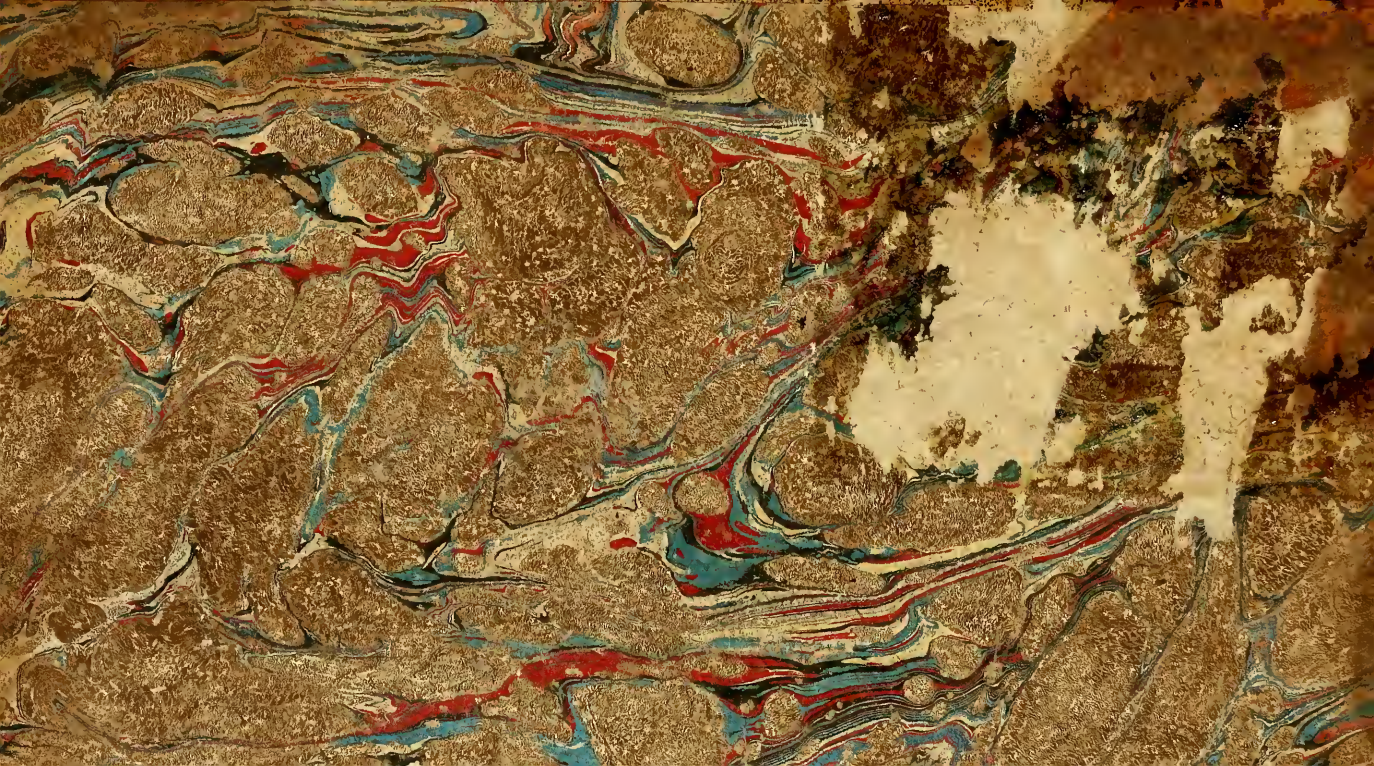
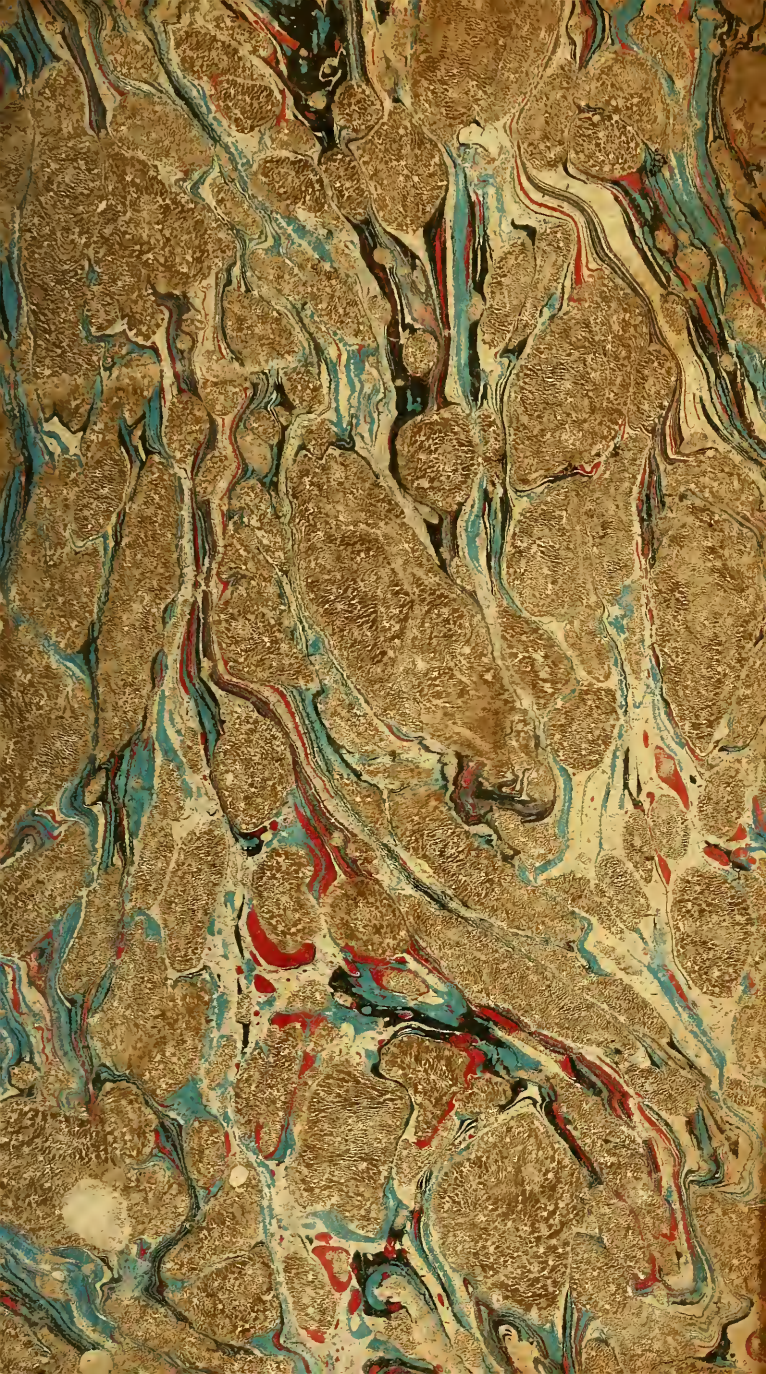




Pichegrü's Feldzüge

oder

Chronologische Geschichte

der

Operationen

der

Nord- Sambre- und Maas-Armee

im Jahre 1794,

---

aus

den Ordrebüchern dieser Armee gezogen

von

David,

ins Deutsche übersetzt

und

durch militairische Anmerkungen erläutert

von

G. Venturini.

Leipzig, 1798

bei Wilhelm Rein.

Ausgeschieden aus der Univ.-Bibl. Münster i. W.

Friedrich Freyherr von Stöcklein

Premier Lieut: des Feldartillerie-Corps.

Ortsz: 1 Dz: — Sz:

Band. 6. Sz: —

Feldzug

des

Generals Pichegrü

in den Niederlanden

im Jahre 1794.

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/pichegrsfeldz00davi

Den Officieren und Soldaten der Nord-Sambre- und Maas-Armee.

Bürger!

Ohne mich an eine Armee zu binden, bin ich Euch gefolgt und habe Euch während des größten Theils Eurer Unternehmungen beobachtet. So viele Heldenthaten, die Frankreich retteten und es vor der Theilung bewahrten, welche die Verbündeten bewirken wollten, verdienen auf die Nachwelt zu kommen.

Ich unternehme es daher sie zu schildern, und setze Euch zu Richtern meiner Zuverlässigkeit. Die Gelehrten werden hierbei die Schreibart tadeln, aber meine Anmaßungen gehen keinesweges auf diesen Punkt; ich bestrebe mich nur genau zu seyn, und Ihr seyd fähig, mich unter diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen.

Um Ordnung in diese Erzählung zu bringen, habe ich den Feldzug in zwei Theile getheilt; der erstere wird Eure Thaten im Sommer in sich begreifen und sich von Eurem Eintritte in's Feld bis

zu

zu dem Uebergang über die Maas erstrecken; der andere wird Eure Unternehmungen im Winter erzählen und die Eroberung Holland's beschreiben.

Obgleich Ihr selbst die handelnden Personen bei diesen Heldenthaten waret, so hoffe ich dennoch, Ihr werdet nicht unwillig seyn, dieselben in einen Band zusammengedrängt zu sehen und zu finden, daß die Angaben sorgfältig beibehalten sind. Ihr werdet dabei das Vergnügen genießen, die Plane zu kennen, welche Ihr so muthig ausführtet. Es muß Euch lieb seyn, wenn Ihr zu Euren Heerden

zurückgekehrt seyd, die Zeiträume bestimmen zu können, in welchen Ihr so große Thaten vollbrachtet, und die Entwürfe der Feldherrn zu kennen, die Euch so oft zum Siege anführten.

Gruß und Freundschaft!

Vorrede.

In der Zeit, als Frankreich sich noch dem Wahnsinne überließ; als alle Furien der Hölle sich losrissen, um ihre Wohnung unter uns aufzuschlagen, als der größere Theil unserer Mitbürger mit dem allegorischen Gewande bekleidet schien, welches das Eigenthümliche hatte, rasend zu machen; damals, als der Sohn, wie ein Besessener, gegen die Freiheit seiner Eltern sich verschwor; als der Mann seiner Frau und diese ihrem Gatten nicht traute; als der Diener den Herrn zittern machte und der Freund den Freund floh; als endlich ein Theil unserer Senatoren einem rasenden Haufen glich; als die Verwalter der Gerechtigkeit Irthum, ja selbst Tugend in Verbrechen und Verbrechen in Tugend umbildeten; da mußte ich fliehen, weil ich nicht Thorheit, nicht Wuth und Raserei nachahmen konnte.

Mein Vaterland auf immer zu verlassen, wäre eine Ausgelassenheit gewesen, wovon der Gedanke schon mich schaudern macht; ungeachtet seines Wahnsinns war es mir theuer, und ich verzweifelte nicht an seiner Heilung. Ich floh deshalb zur Armee.

Ein Bösewicht, der für seine Verbrechen ermordet, von wahnsinnigen Menschen aber geheiligt wurde, ein verworfenes Geschöpf, dessen Name allein Unwillen in dem Herzen jedes guten Franzosen erregt, hatte eine große Wahrheit gesagt. Er bestimmte eine Zeit vorher, wo man es für das höchste Glück halten würde, nach den Armeen gehen zu können, um sich daselbst niedermetzeln zu lassen; seine abscheulichen Grundsätze und die eines Theils seiner Kollegen haben diese Versicherung gerechtfertigt. In der That waren auch dort alle eure Feinde vor euch; hier umringten sie euch, schlichen sich ein in eure Wohnungen und theilten oft euer Bette. Dort hattet ihr Kraft zu kämpfen, euch zu vertheidigen und euer Daseyn theuer zu verkaufen; hier band man euch die Hände, hier erwürgte man euch methodisch gleich dem Vieh, das man zur Schlachtbank führt. Dort gab's nur einige wüthende Prokonsulen, hier schien es jedermann zu seyn. In einem Worte, die französische Armee war damals

der

der einzige Zufluchtsort, wo der redliche Mann, der wahre Patriot leben konnte. Ich floh dahin, und gestehe, daß ich daselbst zufrieden gelebt haben würde, wenn das Verzeichniß der Verbrechen meines Vaterlandes nicht dahin gelangt wäre.

Es mußten gerade solche Umstände statt finden, um mich zu nöthigen, mitten unter dem Donner des Mars mein Heil zu suchen. Niemand war mehr eingenommen als ich, gegen alles, was den Namen eines Eroberers führt. Die Krieger, welche nur zu zerstören wissen und niemals aufbauen, sind selten nach dem Geschmacke eines Menschenfreundes. Alexander, Cäsar, Dschingiskhan, Karl XII und Thamas Kougli-Khan reizten zuweilen meine Bewunderung aber nie meine Liebe. Der, welcher einen Kanal oder eine Straße anlegte, welcher eine neue Kunst oder einen neuen Handelszweig in mein Vaterland einführte, war, meiner Meinung nach, über alle Helden der alten und neuen Welt erhaben.

Genöthigt Frankreich zu durchreisen, mußte ich oft vor den Revolutions-Ausschüssen erscheinen. Ich stellte mich sogar vor den von Arras, in einem Augenblicke, als sich der Henker der nördlichen Departements

ments daselbst befand. Verbrechen oder Schrecken war auf allen Gesichtern gemalt, und das Bild eines Mannes, der vor einem Jahre in jene Gesellschaft aufgenommen war, hatte alle Aehnlichkeit verloren. Leidenschaft oder Wuth gaben allen Physionomien einen sonderbaren Ausdruck, und machten sie unkenntlich.

Mitten durch so manche Klippen kam ich endlich bei der Armee an, in meinem Herzen zerrissen über den Zustand, in welchem ich mein theures Vaterland verlassen hatte. Hier studire ich, wie dort, die Mienen und bin ganz erstaunt sie ruhig zu finden. Viele Militaire flößen mir Zutrauen ein; ich gehe mit ihnen um, und finde Menschen. Kurz, ich stand nicht an zu bemerken, daß die Patrioten der Grenzen in nichts den sogenannten Republikanern des Innern glichen. Jene hatten den Stolz und Edelmuth eines Löwen, diese die Wuth und Mordsucht eines Tygers.

Ich beschäftigte mich während des ganzen Winters damit, die Einrichtung unserer Armeen kennen zu lernen und den Geist zu studiren, welcher sie leitete. Ich sah mit Vergnügen, daß hier der Kern der französischen Nation sey, und daß das Wenige von Hefen,

sen, welches sich noch hier befände, bald durch eine genaue und strenge Kriegszucht abgesondert werden würde. Man beauftragte mich zuweilen, Auffoderungen abzufassen, um die Grundsätze der Billigkeit zu den Truppen zurückzubringen. Ich sah mit unaussprechlichem Vergnügen, daß diese ihren Herzen nicht fremd waren. Unter einer Armee giebt es gewöhnlich einige versteckte Bösewichter und Räuber. Sie sind gerade diejenigen, welche Plünderungen verüben. Unordnungen aber sind mit dem Aufenthalte jeder großen Armee nothwendig verknüpft. Ich betheure indeß der ganzen Welt, daß diejenigen, welche die Armee verursachte, nicht fähig sind, die französische Nation zu entehren. Sie sind geringer als die, welche die Engländer begangen haben. Es thut mir weh, nicht eben dies von der Regierung und einigen Prokonsulen der Bergpartei sagen zu können.

Von Anbeginn des Feldzuges fing ich an, alle Bewegungen der beiden Armeen aufzuzeichnen. Ich begab mich auf die Schlachtfelder; ich prüfte unsere Dispositionen und die des Feindes, und machte darüber täglich meine Bemerkungen. Wenn ich die Bewegungen nicht begriff, so ließen mich die Generale Pichegrü, Reunier und andere die Gründe davon erken-

sein System verändern. Die Grundsätze der guten Regierungsform sind zwar immer vest bestimmt, aber Zeit und Umstände verhindern oft ihre Anwendung.

Ueberhaupt, so lange es noch Privatmänner giebt, welche den Handel der beiden Indien unternehmen können und wollen; so dürfen keine Gesellschaften mit ausschließlichen Vorrechten statt finden; und wenn man selbst, durch den Reiz einer Aufmunterung, eine Gesellschaft von Kaufleuten vereinigen kann, muß man sich doch wohl hüten, ihnen Vorrechte zu bewilligen. Die Franzosen müssen aber diesen Handel treiben, und wenn unserer Regierung die Wahl der Mittel nicht gelassen ist, so muß sie das angeführte ergreifen, obgleich es das äußerste ist.

Der Druck des Werks war schon sehr fortgerückt, als man mich aufmerksam machte, wie nöthig es sey, daß einige Anmerkungen eingeschaltet würden. Ich war genöthigt sie ans Ende zu setzen. — Ein Werk, welches man mit Unterbrechungen schreibt, kann nie die Regelmäßigkeit haben, deren es sonst fähig seyn würde.

Wäh-

Während des ganzen Laufs dieser Geschichte habe ich zu gleicher Zeit den hohen Heldenmuth der Krieger und die Ausgelassenheit einiger Prokonsulen dargestellt. Mein Zweck war weder die erstern zu loben, um ihnen zu schmeicheln, noch die letztern zu tadeln, um sie zu quälen. Ich habe jene mit Vergnügen genannt, weil ihr Betragen ehrenvoll war. Ich habe diese mit Stillschweigen übergangen, weil ich die Absicht nicht hatte, sie zu beleidigen. Diejenigen, welche bescheiden genug sind, um sich in meinen Gemälden oder in den Handlungen zu erkennen, welche ich erzähle, werden sich weher thun als ich es vermag, wenn sie sich dazu stimmen und die Anwendung auf sich machen.

Parteisüchtige, welche dieses Werk lesen, werden nicht unterlassen, dem Verfasser alle jene übliche Beiwörter zu ertheilen. Da er weit entfernt ist, ihr Anhänger zu seyn, werden sie ihn sicher als einen Aristokraten, Royalisten, Chouan u. s. w. behandeln. Er benachrichtigt das Publikum, daß keine dieser Benennungen ihm zukommt. Er ist Patriot und erscheint als ein solcher in dem Urtheile aller derer, die ihn kennen. Wenn man aber, um diesen Ruf zu erhalten, die Frechheit eines Räubers oder Mörders haben muß,

so wird er es sich stets zur Pflicht machen, darauf Verzicht zu thun. Er verabscheut eben so sehr diejenigen, welche die Aristokraten ermorden als die, welche die Ausgeschlossenen erdolchen. Die Wuth des heiligen Dominikus gegen die Albigenser ist nicht mehr nach seinem Geschmack, als die des Marat, des Robespierre und ihrer Verschwornen gegen die Franzosen.

Inhalt des Werks.

Erste Abtheilung.

Kriegesbegebenheiten vor dem Uebergange der Französischen Armee über die Maas.

Seite

Erstes Kapitel. Zustand Frankreichs vor dem Feldzuge. 1

Zweites Kapitel. Zustand der Armee in demselben Zeitraume. 4

Drittes Kapitel. Eintritt ins Feld; Einnahme von Kortrik; Treffen bei Moeskroen; Einnahme von Menin durch die Franzosen; Einnahme von Landreci durch die Oestreicher. 7

Erste Bemerkung. Betrachtungen über die Operationsplane. 12

Viertes Kapitel. Treffen bei Kortrik; Einnahme von Thuin, Fontaine-l'Eveque und Binch; Niederlage der englischen Armee bei Lannoi, Tourcoing; Clairfaits Rückzug nach Thielt; blutiges Gefecht bei Pont-Achin. 19

Seite

Zweite Bemerkung. Erläuterung und Ergänzung der im vorigen Kapitel betrachteten Operationen. 26

Fünftes Kapitel. Wiederholte Uebergänge über die Sambre, von dem rechten Flügel der Nordarmee; Rückreise des Kaisers nach Wien; Scheinangriff auf Ypres; Berennung dieses Platzes; Schlacht bei Hooglede; Kapitulation von Ypres. 33

Dritte Bemerkung. Betrachtung über die Operationen an der Sambre und Lys. 39

Sechstes Kapitel. Bildung der Sambre und Maasarmee. Diese neue Armee geht über die Sambre und beginnt die Belagerung von Charleroi; diese letztere wird aufgehoben, bald aber wieder unternommen; die Oestreicher räumen die hervorspringenden Posten. 43

Vierte Bemerkung. Schlacht an der Sambre und Marsch der Alliirten. 46

Siebentes Kapitel. Plan der französischen Armee bei Oudenarde über die Schelde zu gehen; Einmarsch der Franzosen in Brügges, Ostende und Gent; Einnahme von Oudenarde und Dornik. 47

Achtes Kapitel. Dekret, welches verbietet englische Gefangene zu machen. Anderes Dekret, welches befiehlt die östreichischen Besatzungen in den vier Vestungen über die Klinge springen zu lassen. Bemerkungen über beide Gesetze. 51

Neuntes Kapitel. Einnahme von Charleroi; Schlacht bei Fleurus; Räumung von Mons, Marchiennes u. s. f. Berennung der vier von den Oestreichern besetzten Vestungen. 59

Fünfte Bemerkung. Schlacht bei Fleurus; Rückzug der Alliirten; große Wahrscheinlichkeit des Entschlusses hierzu schon vor der Schlacht. 61

Zehntes Kapitel. Märsche der Nordarmee; ihre Vereinigung mit der Sambre- und Maasarmee; Uebergang

Seite

gang über den Kanal von Mecheln; Einnahme von Löoen, Mecheln und Namur; Uebergabe von Landreci; Belagerung von Quesnoy. 64

Eilftes Kapitel. Marsch der Nordarmee nach Antwerpen; Einnahme der Städte Tongern und Lüttich; Einnahme von Nieuport; Belagerung von Schluys; Uebergabe von Quesnoy. 68

Sechste Bemerkung. Freiwillige Verlassung aller Posten in Belgien; Uebergang der Oestreicher über die Maas; Betrachtung über die dasige Stellung. 73

Zwölftes Kapitel. Ursachen, welche die Nordarmee nöthigten bei Antwerpen stehen zu bleiben; Vorhaben, sich der Sambre- und Maasarmee wieder zu nähern; warum man dasselbe aufgab. Rückkehr der Truppen, welche zur Expedition von Holland detaschirt waren; Einnahme von Schluys, Conde und Valenciennes. 76

Dreizehntes Kapitel. Marsch der Nordarmee zur Verfolgung der Engländer; Treffen bei Boxtel; Treffen der Sambre- und Maasarmee mit den Oestreichern; Rückzug der Engländer hinter die Maas. 81

Siebente Bemerkung. Gefechte vor Mastrich. Schlacht an der Ourte; Treffen an der Roer; Stellung der Alliirten. 84

Vierzehntes Kapitel. Einnahme des Forts Crevecoeur; Einschließung von Herzogenbusch; Kapitulation dieser Vestung; begangene Fehler in Betreff des Forts St. Andre; Marsch gegen Grave; Ankunft der von Moreau kommandirten Truppen; Einnahme von Jülich, Bonn und Cölln. 89

Funfzehntes Kapitel. Zustand Belgiens vor der französischen Revolution; Verheerungen und Unterdrückungen, welche der Krieg daselbst verursachte. 95

Zweite Abtheilung.

Kriegesoperationen von dem Uebergange der französischen Armee über die Maas, bis zum Ende des Feldzugs.

Seite

Erstes Kapitel. Taktik des Generals Pichegrü. 109.

Achte Bemerkung. Betrachtung über den Inhalt des vorhergehenden Kapitels und Anführung der Mittel, welche den Plan Pichegrüs zur Ausführung brachten. 112

Zweites Kapitel. Uebergang über die Maas von zwei Divisionen der Nordarmee; Treffen, welches nach diesem Uebergange zwischen der englischen Armee und der Division Souham vorfiel. 115

Drittes Kapitel. Belagerung von Venlo; Kapitulation dieser Vestung; Einnahme von Mastrich, Koblenz, Rheinfeld und Nimwegen. 122

Neunte Bemerkung. Betrachtung über das Verhalten der Alliirten in diesem Zeitraume; Stellung zur Deckung von Holland und Niederteutschland. 128

Viertes Kapitel. Gänzlicher Mangel der Armee bei ihrem Einmarsch in Nimwegen; Nothwendigkeit dieselbe zu kantoniren; Vorhaben auf die Insel Bommel, es wird aufgegeben; Einschließung von Breda; Räumung der Plätze im holländischen Flandern. 132

Fünftes Kapitel. Pichegrü übernimmt das Kommando der Armee wieder; ein außerordentlicher Frost bietet ihm die Mittel dar, über die Flüsse zu gehen; Einnahme der Insel Bommel; Kapitulation von Grave; Blokade von Heusden. 140

Sechstes Kapitel. Geographische und politische Betrachtungen über Holland. 151

Sie-

Seite

Siebentes Kapitel. Ein beunruhigendes Thauwetter, welches aber nicht von Dauer ist; Deputation der Provinz Utrecht; Räumung dieser Provinz durch die Engländer; Abreise des Prinzen von Oranien; Einmarsch der Franzosen in Utrecht, Arnheim u. s. f.; Kapitulation von Gertruidenberg; desgleichen der Provinz Holland; Einmarsch der Franzosen in Amsterdam. 158

Achtes Kapitel. Uebergang über den Biesbosch; Einnahme von Dordrecht, Rotterdam, Haag und Helvoetschluys; Befehl der Generalstaaten, welcher den Kommandanten der vesten Plätze auflegt, dieselben den Franzosen zu übergeben; Einnahme von Naerden; die fränkische Kavallerie bemächtigt sich der holländischen Kriegesschiffe; Kapitulation der Provinz Seeland. 173

Neuntes Kapitel. Die französische Armee bleibt hinter der Grep stehen; Rückzug der Engländer hinter die Yssel; Räumung von Zwoll und Kampen; Einnahme von Doesburg; Räumung von Koevorden. 178

Zehntes Kapitel. Die Franzosen bemächtigen sich der Provinz Friesland und Gröningen; ihr Einmarsch in Gröningen. Treffen bei Berterzil; Rückzug der Engländer hinter die Ems. Der Friede mit dem Könige von Preussen verhindert die Eroberung von Westphalen. Geschehene Veränderung im Kommando der französischen Armeen. 184

Eltes Kapitel. Bemerkungen des Verfassers über das unglaubliche Glück der Franzosen im gegenwärtigen Kriege. 190

Zehnte Bemerkung. Untersuchungen, wie sehr die Natur- und politisch-militairische Lage der kriegführenden Länder die Offensive der Franken befördern mußte. Betrachtung, was die Operationsplane beider Theile zu diesem Glücke der Franzosen beigetragen haben. Allgemeine Angabe der zweckmäßigsten Ope-

Seite

Operationsplane beider Theile, welche aus den natürlichen und militairischen Vortheilen von Belgien fließen, und woraus jeder leicht den Gesichtspunkt finden kann, aus welchem man die beiderseitigen Operationen beurtheilen muß. 200

Zwölftes Kapitel. Besondere Anekdoten im Feldzuge von 1794. 241

Anmerkungen des Verfassers über die französischen Feldherrn, welche in Belgien während des Feldzugs von 1794 kommandirten. 253

Chronologische Geschichte

der Operationen

der

Nord- nebst der Sambre- und Maas-Armee.

Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Zustand Frankreichs vor dem Feldzug.

In dem Zeitraume, wo diese Geschichte anfängt, war Frankreich einer Anarchie zur Beute geworden, wovon bisher kein Volk ein Beispiel gegeben hat. Diejenigen, welche es beherrschten, waren lasterhafter als Kaligula, dummer als Klaudius und grausamer als Nero. Nie befand sich ein Staat in einer so beunruhigenden Lage, nie war ein gesellschaftliches Band seiner Auflösung so nah.

Der Krieg und die Bluttribunale brachten täglich die tapfersten geschicktesten Männer um, und verbreiteten Sittenlosigkeit unter den Unwissenden und Kleinmüthigen. Um der Beraubung zu entgehen, mußte man Mitschuldiger der

herrschenden Partei werden. Sterben, ein Verbrecher werden oder fliehen, das waren die Gegenstände, unter welchen die Franzosen zu wählen hatten. Der Tod schwebte überall und drohte jedem Haupte; das Echo wiederhallte nur Trauergeschrei und alle Wände zeigten das Bild des Mordes.

Die Gesetze, welche aus dem gesetzgebenden Corps hervorgingen, der größte Theil der Beschlüsse der Volksrepräsentanten, die der untern Obrigkeiten, die ausgelassenen Berathschlagungen der Revolutions-Ausschüsse und der Volksgesellschaften, alles trug das Gepräge der Ungerechtigkeit, der Raubsucht und Auflösung, wovon das Gemälde alle künftige Geschlechter schaudern machen wird.

Man hat zuweilen unsere schreckliche Lage mit derjenigen verglichen, in welcher sich Athen unter dem Drako befand; aber welcher Unterschied! Zwar gab Drako grausame Gesetze, ja sogar ungerechte, da er Trägheit mit Lebensstrafe belegte; man kann den Kodex dieses wilden Gesetzgebers nicht ohne Entsetzen lesen, nicht ohne den Wunsch zu hegen, seinen Namen den Jahrbüchern der Geschichte zu entreißen. Was wird aber die Nachwelt sagen, wenn sie die Augen auf die Gesetze des Konvents wirft, während der achtzehn Monate, in welchen er unterdrückt war? Trägheit ist ein Fehler, gleich schädlich der Gesellschaft und dem einzelnen Mitgliede derselben, welches damit behaftet ist; die Verderbtheit der Athener konnte die Härte dieser Maaßregel, wenn auch nicht rechtfertigen, doch wenigstens mindern. Wie soll man aber rechtfertigen, wie nur bemänteln die Gesetze, welche die schönsten geselligen Tugenden, die Menschlichkeit, Gastfreundschaft, das Mitleid u. s. f. mit dem Tode bestrafen? Was müssen unsere Nachkommen sagen, wenn sie erfahren werden, daß ein Mann, weil er von dieser oder jener Partei oder vielmehr von keiner war,

ohne

ohne allen Schutz der Gesetze auf's Schaffot geschleppt wurde, zugleich mit den gefühlvollen Seelen, welche ihm eine Zuflucht verstattet hatten? Wenn sie das Dekret des 22sten Prairéals (10ten Jun.) lesen, werden sie nicht versucht seyn zu glauben, daß diese Gesetze nur von Kannibalen vorgeschlagen, daß sie nur von Tollhäuslern und Trunkenen angenommen werden konnten? Wird man nicht von Haß und Verachtung gegen das ganze gegenwärtige Geschlecht durchdrungen seyn?

O Nachwelt! halte zurück deinen Haß und deine Verachtung, laß deinen Fluch nur die Schuldigen treffen. Wisse, daß in diesen Zeiten der Grausamkeit und der Plünderung Frankreich noch verdienstvolle Männer hatte, welche die Pflicht kannten und nie von ihr abwichen; wisse, daß selbst der Konvent, ungefesselt von seinen Martern, noch redliche Männer, noch Feinde der Tyrannei und des Lasters in sich schloß; erinnere dich, daß, wenn sich gleich in einer Armee von hundert tausend Mann zwölf- oder funfzehnhundert Diebe befinden, man daraus noch nicht schließen könne, daß die ganze Armee aus Straßenräubern bestehe.

Du wirst ohne Zweifel erstaunen, daß eine große Nation sich von einer Handvoll Räuber und Mörder dienstbar machen ließ. Möge unser Betragen dir immer eine Lehre seyn, möge es dich abhalten, in dieselben Fehler zu verfallen; wisse, daß die Franzosen fast gar nicht die Wirkungen der Revolutionen kannten; daß diejenigen, welche ihnen darüber hätten Licht ertheilen können, auf der Flucht waren oder mit der sichern Aussicht des Todes in den Ketten schmachteten. Bedenke, ehe du uns tadelst, daß bei allen Revolutionen die Ränkemacher, Mörder und Henker immer einem Plane folgen, niemals aber die Redlichen; daß jene sich verbinden und genau zusammenstimmen, da sie die geringere Anzahl sind, während daß Furcht und Abscheu vor

dem Morde diese vereinzelt; kurz, daß es denjenigen, welche zu rauben und zu ermorden wissen, immer gelingt, Schrecken einzujagen und die Herrschaft an sich zu reißen, bis sie unter dem Schwerdte des Gesetzes fallen. —

Zweites Kapitel.

Zustand der Armee in demselben Zeitraume.

Wenn das Unglück im Innern Frankreich's seinen Gipfel erreicht hatte, war es auch nicht weniger beunruhigend an den Grenzen. Die Militaire hatten, wie die übrigen Bürger, ihre Ankläger, ihre Revolutionstribunale und ihre Henker. Ihr Rang hing von dem Eigensinne der Prokonsulen ab, welche oft, um ihre Verwandten anzubringen, diejenigen absetzen oder einkerkern ließen, deren Stellen sie verschenken wollten. Eingezogenheit, Mäßigung und geziemende Reinlichkeit (welche man damals Ziererei nannte) waren Titel, welche die, die diese schönen Eigenschaften besaßen, Rang und Ehre kosteten. Das eigentliche Mittel, sich zu halten, war nicht Genauigkeit im Dienst, sondern Anträge zu ausschweifenden Motionen in den Klubs. Verließ ein Soldat seinen Posten, um in einer Volksgesellschaft sein Geschrei hören zu lassen, und ein Officier nahm es sich heraus, dieses Versehen gegen die Kriegszucht zu bestrafen, so war er auch seiner Entlassung gewiß. Die ganze Nord-Armee kennt den Vorfall mit dem Brigade-Chef Valetau. Dies ist unglücklicher Weise nicht das einzige Beispiel dieser Art.

Das physische Daseyn der Militaire war daher mehr ausgesetzt, als das der andern Bürger; weil sie, neben der Todeskommission, welche mit den Revolutions-Tribunalen

aus

aus gleichen Bestandtheilen zusammengesetzt war, noch das Feuer und Schwerdt des Feindes zu fürchten hatten. Ihr politisches Daseyn hing von einer Gebehrde, von einem Worte oder von Verläumdern ab, die ihre Stellen einnehmen wollten, und unsere Prokonsulen machten sich einen Spas daraus, die Stellen zu geben oder zu nehmen, d. h. alles zu zerrütten.

Man wird sich vielleicht fragen: warum mehrere Tausende von muthvollen Officieren, welche das Zutrauen ihrer Kameraden hatten, von etwa dreißig Schurken sich erniedrigen und mit unbeschränkter Gewalt despotisiren ließen? Die Antwort ist leicht: die guten Militaire beabsichtigten nur die Zernichtung der feindlichen Heere, sie wußten, daß wir nicht triumphiren konnten, ohne eine strenge Kriegszucht zu beobachten. Nun würde aber das geringste Murren, welches ausgebrochen wäre, die schrecklichsten Folgen nach sich gezogen haben. Auf der andern Seite fanden Ehrsüchtige ihre Rechnung dabei; eine Absetzung beförderte zuweilen hundert Individuen; diejenigen, welche nicht dabei gewannen, wagten es dennoch nicht zu murren, aus Furcht, die Gelegenheit zu verlieren, bei einem andern Vorfalle fortzurücken. Die Eingeschobenen erhoben sich oft als Verläumder gegen die Abgesetzten; bald ging es so weit, daß Ungerechtigkeit mit dem größten Lobe gepriesen wurde; hierdurch wurde die Macht der Prokonsulen unbedingt und diese setzten sich nie Schranken, wo es nöthig war. Richard und Pichegrü waren streng aber gerecht, der größte Theil der übrigen war wild und ungerecht. Diejenigen, welche Gerechtigkeit und Strenge zu verbinden wußten, waren geliebt und geschätzt; die übrigen wurden verflucht.

Bis zum Anfange dieses Feldzuges war die Nord-Armee immer geschlagen worden, ausgenommen bei Hontschooten und bei der Entsetzung von Maubeuge. Sie

war in kleine Corps zerstreut und von Givet bis Dünkirchen rings um die festen Plätze in Kantonnirungen gelegt. Es fehlte ihr an Einheit, und um die Städte zu decken, in welchen die Prokonsulen wohnten, hatte man so viel Truppen versammelt, als nur immer möglich gewesen war.

Alle Dörfer mußten besetzt werden. Hätte man es gewagt, ein einziges einzuräumen, oder unbedeutende Gegenden unbedeckt zu lassen, um die Kräfte auf einen Punkt zu vereinigen und wichtigere Oerter zu beschützen; so wäre man das Ziel aller Anklagen der Volksgesellschaften geworden; man wäre der Verrätherei beschuldigt, als ein Gegenrevolutionnair behandelt, und nur Absetzung, Guillotine oder Erschießung wären vermögend gewesen eine solche Maaßregel zu versühnen.

Wollte die damalige Regierung, welche man Wohlfahrts-Ausschuß nannte, daß wir über alle unsere Feinde triumphirten? Es giebt viele Leute, welche dies nicht glauben; ich habe sogar einige gekannt, welche mir bewiesen, daß sie unsere Niederlage bewirken wollte. Das, was über diesen Punkt mein Urtheil bestimmt hat, ist die Absetzung Jourdans, welche in einem Augenblicke erfolgte, als er den Feind von Maubeuge verjagt, in einem Augenblicke, als er die Sache des Staats gerettet hatte. Viele Militaire, die, wie ich, die gebieterischen Befehle befolgten, welche der Ausschuß an die Armeen sandte, sind geneigt, eben jener Meinung zu seyn.

Wie dem auch sey, so befand sich doch Condé, Valenciennes, le Quesnoy und eine Menge anderer Plätze in den Händen der Verbündeten. Sie kampirten allenthalben auf französischem Gebiete, während wir nicht ein einziges von ihren Dörfern inne hatten.

So standen die Sachen, als General Pichegrü zugleich mit dem Volksrepräsentanten Richard anlangte.

Diese

Diese beiden Bürger wünschten aufrichtig den Triumph unserer Armeen zu bewirken; sie wandten ihre Bemühungen dazu an, die Ordnung wiederherzustellen; bald wurden die Anklagen weniger häufig und die Absetzungen gerechter; die Räuber aus den Klubs blieben auf ihren Posten und wenn sie dieselben verließen, so trug gerade die Einfigkeit, mit welcher sie hinliefen, um ihr Geschrei hören zu lassen, anstatt ein Grund zur Milderung der verwirkten Strafen zu seyn, noch mehr dazu bei, dieselben zu vergrößern. Der Unterricht der jungen Leute von dem ersten Aufgebote (Requisition) wurde mit mehrerer Sorgfalt betrieben; kurz, alles richtete sich auf einen neuen Fuß ein, und bald hatten wir eine Armee, statt einen Haufen von Projektenmachern und Verläumdern, welcher alle redliche Militaire zittern machte.

Drittes Kapitel.

Eintritt ins Feld; Einnahme von Kortrik; Treffen bei Mösrön; Einnahme von Menin durch die Franzosen; Einnahme von Landreci durch die Oestreicher.

In dieser Zeit sandte die Regierung den Generalen den gebieterischen und lächerlichen Befehl zu siegen. Pichegrü ewpfing einen dieser Art, in dem Augenblicke, als sich die drei besten Vestungen unserer ersten Verschanzungslinie in der Gewalt des Feindes befanden. Dieser Befehl mußte ihm statt der Instruktion dienen, denn er hatte nichts anders; ja selbst einen Plan zum Feldzuge hatte er nicht; in den Berathschlagungen, welchen er vorher zu Paris beigewohnt hatte, handelte man darüber, den Feind im Mittelpunkte anzugreifen und seine Flanken zu beunruhigen. Obgleich

dieser Gang viele Schwierigkeiten zeigte, so folgte man ihm doch anfangs; man stand aber nicht an ihn bald wieder zu verlassen.

Beim Anfange des Germinal (Ende des März) ließ man die Truppen aus ihren Kantonnirungen aufbrechen; sie bildeten kleine Läger und waren an der ganzen Grenze zerstreut. Diese Kampirungen hatten keinen andern Zweck, als die Soldaten an Bewegung und Thätigkeit zu gewöhnen. Zugleich war aber auch dabei die Absicht, den Feind zu verhindern, unser Vorhaben zu durchdringen.

Man versammelte in der Folge um Cambrai und Guise eine größere Anzahl Truppen. Die Absicht war damals, den Feind zwischen Cateau-Cambresis und le Quesnoy anzugreifen, ihn aus den fürchterlichen Mormaler Walde zu vertreiben, welcher das Schrecken aller Politiker zu Paris war, und nachher die Belagerung von le Quesnoy zu unternehmen.

Auch der Feind hatte den größten Theil seiner Macht nach diesem Punkt gezogen und denselben zum Centrum seiner Operationen erwählt. Am 29sten Germinal (18ten April) griff er daher Landreci an und berennte es, ohne daß man ihm hinreichenden Widerstand thun konnte.

Stets bei diesem Orte geschlagen, wurden unsere Truppen fast muthlos, und hielten im Angesichte des Feindes nicht mehr Stand. Pichegrü sah ein, wenn er hartnäckig beharrte auf einem Terrain zu agiren, welches so oft mit dem Blute unserer Vertheidiger gefärbt war, so würde die Befreiung jenes Platzes unmöglich werden. Er mußte daher die Vertheidigung desselben aufschieben und seinen Plan verändern. Hier ist der, welchen er darauf annahm.

Piche-

Pichegrü ließ, den Befehlen des Wohlfahrts-Ausschusses gemäß, kräftig gegen die Mitte des Feindes agiren; um aber eine sehr entscheidende Diversion zu machen, und den Feind von dem Schauplatze seiner Siege zu reißen, ordnete er einen Einfall in Flandern an. Zu diesem Zwecke setzte sich die Division des General Souham, beinah 30000 Mann stark, und die des General Moreau, von etwa 20000 Mann, den 7ten Floreal (26ten April) in Marsch. Die erstere marschirte gegen Kortrik, auf allen den Wegen, welche rechts von Menin hinlaufen, sie nahm alle Posten, welche sie auf diesem Marsche antraf, mit Gewalt weg, langte um sechs Uhr des Abends bei Kortrik an, machte mehrere Gefangene und erbeutete einige Kanonen. Die andere Division richtete ihren Marsch nach den beiden Ufern der Lys und setzte sich, um die Berennung von Menin zu bewirken. So sah man also, durch diese kühnen aber gut kombinirten Märsche, an einem Tage Kortrik eingenommen und Menin umringt.

Der Feind, erstaunt über diesen eben so dreusten als unerwarteten Marsch, zog die Truppen zusammen, welche um Dornik standen, ließ einen Theil der Reserve anrücken, die sich zwischen Valenciennes und St. Amand befand, und versuchte es, uns zur Aufhebung der Blockade von Menin zu zwingen.

Am 9ten (28ten April) drängte er einige Posten unserer Armee zurück, welche die Straßen von Lille nach Kortrik deckten. Er nahm seine Stellung bei Moescroen und auf den Höhen von Castrel, schnitt uns fast alle Gemeinschaft zwischen Kortrik und Lille ab und konnte am folgenden Tage Menin befreien.

Indeß ängstigte man diesen letztern Ort sehr heftig, und das Feuer zeigte sich schon an mehreren Stellen; um ihn aber einzunehmen, mußte der Feind geschlagen werden,

und dies geschah denn auch wirklich am 10ten Floreal (29ten April).

Pichegrü, der den Nationalcharakter kannte und wußte, daß der französische Soldat besser zum Angriffe als zur Vertheidigung ist, kam Clairfait zuvor, indem er ihn selbst angriff. Der erste Anlauf war heftig und zwang den Feind sich auf die Höhen von Castrel zurückzuziehen. Wir waren aber unseres Sieges nicht gewiß, ehe wir jenen nicht von diesem Posten vertrieben und zum Rückzuge nach Dornik gezwungen hatten. Dies gab Gelegenheit zu dem ersten Treffen, welches lebhaft und blutig, aber auch der erste Schritt zum Siege war.

Dieser Angriff bot indeß große Hindernisse dar. Man konnte die Höhen nicht anders ersteigen und den Feind erreichen, als durch fünf sehr enge Defileen, welche von den feindlichen Batterien bestrichen waren; es gehörte Kühnheit, ja Tollkühnheit dazu, den Feind in dieser Stellung anzugreifen. Aber der Franzose sieht in der Schlacht nur den Sieg, nie die Gefahr; man erstieg die Höhen und es fing nun ein lebhafter blutiger Kampf an. Clairfait wurde endlich genöthigt zu weichen; die Oestreicher und Hannoveraner wurden in gänzliche Unordnung gebracht, und 1200 gemeine Gefangene, 80 Officiere, 33 Kanonen, 4 Fahnen und 500 Gewehre waren der Preis dieses ersten Sieges.

Man hat immer gesagt, daß der physische Einfluß der Generale im Kriege nichts entscheide; ich kann betheuren, daß er bei dieser Gelegenheit beinah alles gethan hat. Unser rechter Flügel war am 9ten (28ten April) in gänzliche Unordnung gerathen; der größere Theil dieser Armee bestand aus jungen Leuten vom ersten Aufgebote, (Requisition) welche noch nie eine Schlacht gesehen hatten. Ich darf sagen, sie würden vor dem Feinde nicht Stand gehal-

ten

ten haben, hätten ihnen nicht die Generale und Officiere das Beispiel zur Tapferkeit gegeben. Aber ihr Muster brachte die Fliehenden zum Heere zurück, und seitdem haben diese keinen Schritt mehr zurück gethan; man kannte selbst den Unterschied zwischen jungen und gedienten Soldaten nicht mehr.

Alle Generale und alle Corps zeichneten sich bei dieser Gelegenheit aus; aber General Souham und das Fünfte Regiment der reitenden Jäger übertrafen sich selbst.

Nach diesem Schlage konnte der Feind Menin nicht mehr zu Hülfe kommen, und dieser Platz ergab sich daher am 11ten Floreal (30ten April).

In der Nacht vom 10ten auf den 11ten (29ten und 30ten April) ereignete sich ein Vorfall, welcher beweist, daß auch Haß Menschen zu großen Thaten fähig macht. Der größere Theil der Besatzung von Menin bestand aus französischen Ausgewanderten; etwa eine Stunde nach Mitternacht thaten sie zwischen dem Kortriker- und Yper-Thore einen Ausfall. Auf das Werda antworteten sie in unsrer Sprache und im Namen eines Bataillons; sie erwürgten die Posten, welche an dieser Ecke standen, und nicht zufrieden, der größten aller Gefahren entgangen zu seyn, machten sie sogar Gefangene. Eine so kühne That, obgleich von unseren ärgsten Feinden ausgeführt, verdient einen Platz in dieser Geschichte.

An demselben Tage, an welchem Menin sich den Franzosen ergab, wurde Candreci die Beute der Oesterreicher, ohne den Widerstand gethan zu haben, den man davon hätte erwarten sollen.

Nach diesen ersten Vortheilen, sah Pichegrü, durch die Erfahrung belehrt, daß man keinen Erfolg hoffen könne, so lange man hartnäckig darauf beharren würde, gegen die Mitte zu agiren. Er veränderte also seinen Plan gänzlich

und

und nahm sich vor, heftig gegen die Flügel zu agiren, aber nicht die Wiedereroberung Landreci's zu versuchen.

Er ließ daher in den mittlern Plätzen nur so viel Truppen als hinreichend waren, dieselben gegen einen Ueberfall des Feindes zu beschützen. Dann zog er 20000 Mann, welche bei Cambrai geschlagen waren, näher an sich, und ließ sie zu Sanghien ihr Lager aufschlagen. Er befahl darauf allen andern Truppen, nach der Sambre zu marschiren, um mit der Ardennen Armee gegen die linke Flanke der Feinde zu agiren. Der Theil der Nord-Armee bei diesen Truppen wurde vom General Desjardins und die Ardennen-Armee von dem General Charbonnier kommandirt. Diese beiden Feldherrn handelten gemeinschaftlich, bemächtigten sich der Stadt Beaumont und thaten einige Einfälle in das Gebiet zwischen der Sambre und Maas.

Erste Bemerkung.

Die grundlosen Wege verhinderten die Eröffnung des Feldzugs alliirter Seits. Es fielen kleine Scharmützel bei Dornik, Bouchain und im Luxenburgischen vor, die aber nichts entschieden. Den 5ten März brach die alliirte Armee aus ihren bisherigen Kantonnements auf. Der rechte Flügel ging bis Templeneuve vor, das Centrum stand bei Bermarain. Der Plan war, Landreci und dann Cambrai anzugreifen. Der Feind suchte dies am nämlichen Orte mit seiner Hauptmacht zu verhindern, mit welcher er die Front hinter dem Selle Fluß, von der Schelde bis an die Sambre, besetzt hielt. Pichegrü scheint zwar die Unzweckmäßigkeit dieser Behauptung und der nachherigen Angriffe eingesehen und blos dem ausdrücklichen Befehle der Tyrannen nachgelebt zu haben.

Allein

Allein wenn es denn sein Wille war, den Einfall in Flandern zu unternehmen, warum stellte er nicht gleich in den Flanderischen Plätzen ein hinlängliches Corps auf eine Art, daß es, auch ohne den Marsch von der Schelde an die Lys zu unternehmen, nach Kortrik und der unangreifbaren Stellung zwischen diesem Orte und Menin, welche den Alliirten alle unmittelbare Gemeinschaft mit Westflandern abschnitt, gelangen konnte? That Pichegrü dies, so wäre Ypern und Menin gefallen, ehe sich noch die Alliirten zum Entsatz einen Weg eröffnet hätten, und eine einzige glückliche Schlacht drängte sie ohne Zweifel über die Schelde, und machte den Feind zum Herrn von Flandern. Ein Drittel der Macht, welche um Cambrai und Landreci lag, war hinlänglich, den Fortschritten der Oestreicher die nöthige Langsamkeit zu geben, und doch ihre Aufmerksamkeit vollkommen zu beschäftigen. Dies Corps mußte zwar angreifen, aber nicht hartnäckig kleine erlittene Unfälle verbessern wollen, sondern, durch das planmässige Weichen von diesem Terrain, den Feind recht weit in der graden Linien, von Valenziennes und Landreci, zur Belagerung dieses Orts, zwischen die Festungen Maubeuge, Avesnes, Bouchain und Cambrai vorziehen, um auf diese Weise seinen Weg nach der Lys zu verlängern, ihn sicher zu machen, und den eigenen Truppen, zwischen der Schelde und der Lys, einen frühen und vollkommen gewissen Vorsprung zu verschaffen. Das Corps zwischen der Schelde und Sambre hatte immer sichere Zufluchtsörter im Cäsars Lager und im Nothfall hinter der Oyse, wohin die Oestreicher nicht gut mit einem hinlänglichen Corps vorgehen durften, aus Furcht vor Cambrai und Maubeuge. Doch wie gesagt, Pichegrü befolgte einen ähnlichen Plan erst 2 bis 3 Wochen später, und opferte dadurch einen ziemlichen Theil seiner Leute. Er griff den 29ten März die Kaiserl. Armee

von

von Landreci, Cateau-Cambresis, Solesmes, Douchy bis Denain an. Er richtete seine Hauptabsicht auf Cateau Cambresis, und eroberte wirklich die Dörfer Ars, Basuyaux, Pommereul, den dasigen Verhau und die Redoute. Hier wurden die Feinde aber bald vom General Werneck, bei Cateau von Kray, bei Solesmes vom Prinzen Koburg selbst, nach einem äußerst hitzigen Kampfe, mit vielem Verluste zurückgeschlagen, der um so größer war, da hier die vortrefliche Reuterei der Oestreicher die Hinterhalte der Feinde nicht zu fürchten hatte und frei agiren konnte. Die gleichzeitigen Anfälle auf Novelles, Avesne la Sec und Villers Cauchies verunglückten ebenfalls. In dem Haupttreffen verlohr der Feind gegen 1200 Mann und 5 Kanonen. Der linke Flügel der Oestreicher stand unterdessen gegen Maubeuge, um dieser Vestung die Kommunikation zu nehmen. Die Feinde machten im Cäsars Lager neue Anordnungen zum Angriff, man erwartete aber nur den Kaiser, um dann zuvorzukommen. Gegen Cambrai rückte indeß ein Corps, um den Feind näher zu beobachten. Eben so unglücklich wie diese Versuche der Feinde, war auch der, welchen die Mosel-Armee auf das Corps bei Arlon machte. Im ersten Augenblicke siegte sie, dann ward sie aber mit Verlust von 4 Kanonen abgetrieben.

Den 12ten April bezog endlich die alliirte Armee das Lager bei Valenziennes, und nachdem der Kaiser den 16ten April im Hauptquartier zu Engle-Fontaine angekommen war, wurde alles zum Angriff auf den folgenden Tag eingerichtet. Den 17ten des Morgens formirte sich die alliirte Armee am Selle-Fluß, in 3 Corps bei Montey und Foreste. Den rechten Flügel kommandirte der Herzog von York und General Otto, die Mitte der Kaiser und Prinz Koburg, und den linken Flü-

gel

gel Prinz von Oranien und General Latour. Der Feind wurde in seinen Positionen, zwischen Bouchain und Landreci, in 8 Kolonnen angegriffen. Die erste ging bei Ors und Catillon über die Sambre. Die 2te gegen Massinguet auf Femy und Oysy. Die 3te über Vassigny auf die Höhen von Grandpleu. Die 4te über St. Saupliant auf Vaux gegen Bouchain. Die 5te über Marcet gegen Premont. Die 6te über Lignie nach Crevecoeur. Die 7te über Bauvais nach Cambrai. Die 8te über St. Hilaire nach Naves. Die ersten 5 Kolonnen fanden auf ihren Wegen sehr hartnäckig vertheidigte Schanzen. Der Feind ward aber endlich geschlagen und über die Oyse und den Noiveu Bach getrieben. Durch eine falsche Attake auf die feindliche Front, bewirkten die Engländer eine Tournirung der feindlichen linken Flanke. Auf der andern Seite ward der Feind über die Sambre und die kleine Harpe zurückgeworfen. Da die Kavallerie vorzüglich hier agiren konnte, so half dem Feinde diesmal seine zahlreiche reitende Artillerie nichts, womit er sonst gewöhnlich die Vortheile der Alliirten-Reuterei aufwog, und so büßte er denn außer vielen Menschen noch 30 Kanonen ein.

Der glückliche Ausgang dieses Treffens, das von 9 Uhr des Morgens bis Abends um 7 Uhr gedauert hatte, sicherte nun die Belagerung von Landreci, welches bereits eingeschlossen war, vollkommen. Den 19ten waren die Gegenden um diese Vestung gereinigt, und den 20ten die Transcheen eröffnet. Der Prinz von Oranien kommandirte die Belagerung, und das Hauptquartier der Observationsarmee kam nach Cateau Cambresis. Allein der Feind wollte Landreci so wohlfeil noch nicht geben. Er griff daher den 26ten April die Positionen der Alliirten, in der ganzen Linie vom Meere bis an die Maas zugleich an. Ein Heer von 100000 Mann rückte gegen die

Alliir-

Alliirte-Armee, auf den linken Flügel bei Prices und Fayt la Ville, und auf den rechten bei Tresville an. Der Herzog von York umging den feindlichen linken Flügel mit der Kavallerie, schlug ihn, machte den kommandirenden General Chappuy gefangen und eroberte 35 Kanonen. Der Feind wurde hier bis Ligny und Cambrai verfolgt. Gegen den linken Flügel der Oestreicher gebrauchte aber der Feind seine größte Kraft. Er setzte mit Gewalt über die Helpe und griff Prices an. Alvinzy, der hier kommandirte, ward verwundet. Der Erzherzog Carl gab aber dem Dorfe Unterstützung, überflügelte den Feind zwischen demselben und der Helpe, und schlug ihn zurück. Zugleich stürzten die Divisionen von Kinsky, Kray und Bellegarde auf den Feind und siegten. Die feindliche Mitte, die den Ausgang der Flügelangriffe abwartete, ward vom General Schmerzing selbst angefallen, auf die Unterstützungskolonne geworfen und mit dieser zurückgetrieben. Die Kavallerie entschied hier bei Catillon vorzüglich die Schlacht, in welcher die Alliirten 1500 Gefangene und 50 Kanonen bekamen. Während derselben versuchte die Garnison in Landreci einen Ausfall, der aber bei dem Verluste der Schlacht nichts bewirken konnte. Der Feind zog sich in's Cäsars Lager und die Folge dieses Siegs war die Uebergabe von Landreci. Da die ganze Macht der Alliirten an den Quellen der Sambre agirte, und in Flandern, nach Verhältniß, wenig in den vielen zerstreuten Posten zurück geblieben war; so glückte es dem Feinde sehr leicht, die übrigens sehr zweckmäßig ausgedachte Bewegung nach der Lys auszuführen und Kortrik den 26ten in seine Hände zu bekommen. Wangenheim, der bei Moucron (Moescroen) stand, mußte einem Heere von 50000 Mann nothwendig weichen. Da aber die Position hinter Lauve von der äußersten Wichtigkeit für die Behauptung von Flandern

dern war, so eilte Clairfait, der am 26ten bei Denain stand, herbei. General Oeynhausen griff unterdessen den Feind den 28ten April in seinen Schanzen bei Moucron an. Er vertrieb ihn aus diesen avancirten Posten, die einer gemeinschaftlichen Unternehmung mit Clairfait auf Menin, in grader Linie im Wege waren und erbeutete 5 Kanonen, 1 Haubitze nebst 5 Munitions-Wagen. In der Nacht kam Clairfait mit 10 Bataillons und 6 Eskadrons an. Den 30ten wollte man über den Berg van Halluin vorrücken und Menin entsetzen, als der Feind den 28ten mit 40000 Mann das kaum 20000 Mann starke Corps der Alliirten bei Moucron angriff. Die Hannoveraner wehrten sich wie man es von ihrem Ruhme erwarten konnte, und die Alliirten schlugen 7 wüthende Angriffe der Feinde ab. Beim 8ten siegte endlich der Feind, und da er schon Kortrik, Ahlbeck, Rollbeck und Belleghem in seiner Gewalt hatte, so war, bei der großen Ueberlegenheit desselben, für den Rückzug zu fürchten. Das Corps zog sich daher in ein Lager bei Dottignies zurück. Der Verlust der Alliirten betrug an Todten 512 Mann.

In dieser Zeit berechnete man die Alliirten folgendermaaßen. Bei Landreci unter dem Prinzen von Oranien 30000 Mann. Bei Cateau unter dem Herzog von York 30000 Mann. Gegen Guise der Kaiser mit 60000 Mann. An der Sambre und gegen Maubeuge General Kaunitz mit 15000 Mann. In Flandern unter Clairfait 40000 Mann. Dies macht 187000 Mann. Selbst wenn wir diese ungeheure Macht nur zu 150000 Mann annehmen, so bleibt sie immer noch groß genug, bei ihren sonst noch unleugbaren Vortheilen, bei planmäßiger Vertheilung und Versorgung, eine Gränze wie die der Niederlande, gegen einen 200000 Mann starken Feind zu behaupten und selbst, bei

einer günstigen Gelegenheit, eine kräftige Offensive zu unternehmen. Freilich mußten nicht 120000 Mann für den Gebrauch im ersten Augenblicke, durch die weite und unnütze Vorschiebung gegen die Oyse, von den wichtigsten Punkten entfernt werden. Und man hätte am wenigsten, bei dem ergriffenen Operationsplan, den Gedanken fassen sollen, ein so weites und offenes Land blos mit schwachen Corps, gegen einen im Rücken sichern und immer stärkern Feind, behaupten zu wollen; im Gegentheil mußte ein Theil der ungeheuren Kosten und die Kräfte der Soldaten zur gehörigen Befestigung der Gränze angewandt werden.

Man sah nun wohl die Gefahr, die Flandern und der Unterscheldе drohte, wollte aber dennoch nicht von der einmal gefaßten, der Kriegskunst würdigen Idee ablassen, nach der Eroberung von Cambrai gegen Paris vorzudringen. Man eilte also nicht zeitig genug mit der ganzen Macht, zur Vertreibung des Feindes, nach Flandern, sondern ließ eiligst den Herzog von York mit seinen Engländern dahin aufbrechen, da doch jetzt hier grade die vorzüglichsten Truppen erfodert wurden. Man wußte die feindliche Hauptmacht an der Lys, es schien also als wollte man sich theilweise schlagen lassen, um einem unerreichbaren Fantom nachzujagen.

Der Herzog nahm eine Stellung bei Baisieux und Templeneuve, um Dornik, den Verbindungspunkt zwischen Flandern und Brabaud, zu decken. Clairfait stand bei Moucron nach Ottignies. Bei Oudenarde befand sich ein Reserve Corps. Die von Ostende eben angekommenen Engländer wurden zwischen Ingelmünster und St. Eloivive postirt.

In Kortrik waren, wie es die Feinde einnahmen, nur 200 Rekonvalescirte, und diese konnten natürlich einem 50000 Mann starken Heere in einer offenen Stadt nicht

nicht den geringsten Widerstand thun. Nach dem Siege des Pichegrü bei Moucron über Clairfait, fiel Menin den 30ten April, aber auf eine so glänzende heldenmäßige Art, daß es dem Manne, der diese That ausführte, ewige Ehre machen muß. Der Hannöverische General von Hammerstein war mit 2100 Mann in dieser ehemals starken Vestung, jetzt aber beinahe offenen Stadt eingeschlossen, und von einem starken Heere belagert. Er hielt sich gegen Hunger und den Feind 4 Tage und 5 Nächte. Sein Heldengeist sträubte sich gegen eine Uebergabe, allein den 29ten April sprangen 12 Wagen in die Luft. Dies und die gänzliche Entblößung von allem Proviante entschied. Er faßte den Entschluß sich durchzuschlagen. In der nächsten Nacht greift er die Brügger Vorstadt an, siegt, erobert mehrere Kanonen, schlägt sich über Rousselaer gegen Brügges mit 1520 Mann durch und bringt 2 eroberte Kanonen mit; 93 Mann blieben, und die übrigen kapitulirten. — Wahrlich, hätten alle teutsche Feldherren diesen Muth, diese Entschlossenheit gezeigt, Teutschland hätte sicher nicht den Feind in seinem Schooße gesehen. —

Viertes Kapitel.

Treffen bei Kortrik, Einnahme von Thuin, Fontaine l'Eveque und Binch; Niederlage der englischen Armee bei Lannoi, Turcoing u. s. f.; Clairfaits Rückzug nach Thielt; blutiges Gefecht bei Pont-Achin.

Clairfait war, nachdem er neue Verstärkungen erhalten hatte, nach Thielt gegangen, um Flandern zu decken. Den 21ten Floreal (10ten Mai) unternahm er es, uns aus Kortrik zu vertreiben und griff uns daselbst am lin-

ken Ufer der Lys an. An demselben Tage nahm die Division Souham an der rechten Seite dieses Flusses eine Rekognoscirung vor, um die Ufer der Schelde zu beobachten; und aus Coeghen, Dotignies und andern Posten ein Corps hannövrischer Truppen zu vertreiben, welches Clairfait die Hand bieten konnte. Unsere Truppen, welche zu Kortrik geblieben waren, thaten guten Widerstand und hielten Clairfait in seinem Vorhaben auf. Aber am 22ten (11ten Mai) wären sie vielleicht zu schwach gewesen, ihm zu widerstehen; die Division, welche zur Rekognoscirung ausgerückt war, erhielt deshalb Befehl zur Rückkehr, um die Besatzung von Kortrik zu verstärken und sie zugleich in den Stand zu setzen, den Feind anzugreifen. Dieser Rückmarsch geschah ohne Lerm, und um vier Uhr des Morgens befand sich alles in demselben Zustande wie am Tage vorher.

Der Befehl wurde ertheilt, Clairfait den folgenden Tag, um drei Uhr des Morgens, anzugreifen. Die Generale Macdonal und Malbrank wurden deshalb beordert, bei Menin über die Lys zu gehen und den Feind, während des Ausfalls aus Kortrik, im Rücken zu nehmen; diese Operation war sehr gut kombinirt; die Truppen der beiden Generale aber waren durch den nächtlichen Marsch ermüdet und konnten nicht zeitig genug ankommen, um das Vorhaben auszuführen.

Die Stellung des Feindes vor Kortrik war sehr beherrschend. Er hatte sieben Batterien von der Straße von Brügge bis zu der von Menin errichtet, deren zwei diese Defileen bestrichen, von wo aus wir allein einen Ausfall unternehmen konnten. Die Schützen waren in die Häuser der beiden Vorstädte, in das Korn und den Rübsaat bis unter die Mühlen gestellt, welche uns statt der Kavaliere dienten. Die Battaillons und Escadrons, welche die Sehne

des

des Bogens bildeten, hatten gebietende Stellungen in der Ebene; und obgleich Clairfait über Pichegrü nie die Oberhand gewann, so haben doch Militaire von Glaubwürdigkeit ihm die Talente und Kenntnisse eines sehr großen Generals nicht absprechen können; er unterließ auch nicht davon Beweise zu geben.

Die Menge so vieler Hindernisse schreckte unsere jungen Krieger nicht ab. Sie thaten den Ausfall mitten unter dem feindlichen Kugelregen; es gelang ihnen sich zu entwickeln, und sie schlugen sich nun mit solcher Erbitterung bis zehn Uhr des Abends herum, daß Clairfait, an allem Widerstande verzweifelnd, die Dunkelheit der Nacht, welche durch einen dicken Nebel noch vermehrt war, benutzte, um sich nach Thielt zurück zu ziehen. Dieser Rückzug war so übereilt, daß er seine Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde zurückließ. Der östreichische General Wanekem verlohr dabei sein Leben.

Unser Verlust bei diesem blutigen Ausfalle betrug etwa vier bis fünf hundert Mann; zwar blieben nur etwa zwei hundert Tode auf dem Platze, aber von sechs bis sieben hundert Verwundeten, welche man wegschleppte, starben noch über die Hälfte. Der Feind verlohr aber wenigstens eben so viel.

Dieses war das zweite Treffen, welches die Aufgebotenen (Requisitionairs) sahen. Alle Todte und Verwundete wurden durch die Glieder getragen, und nur die Begeisterung der Freiheit konnte verhindern, daß die jungen Krieger durch dieses herzzerreissende Schauspiel nicht abgeschreckt wurden. Daß Frankreich Generale fand, welche fähig waren, die Truppen zum Siege zu führen, begreift sich leicht; eine unterrichtete Nation, welche der Vandalismus noch nicht gänzlich zerrüttet hat, enthält immer noch geschickte Männer, bei denen es nur der Gelegenheit be-

darf, um sich auch als große Männer zu zeigen; aber daß aus unsern friedlichen Hütten plötzlich Krieger hervortraten, welche vermögend waren, den geübtesten Truppen die Spitze zu bieten, daß ist eine Erscheinung, die alle Feinde unseres Vaterlandes zugleich in Erstaunen setzen und zittern machen muß. Die Fabellehre erzählt uns in ihren hyperbolischen Allegorien, daß die Gründer Thebens bewaffnet aus der Erde hervorstiegen; die Geschichte kann jetzt ohne Hyperbeln versichern, daß die Franzosen als Krieger gebohren werden, und daß ihnen nichts als Waffen fehlen.

Während wir am 22ten (11ten Mai) bei Kortrik siegten, setzte der rechte Flügel der Nord-Armee vereint mit der Ardennen-Armee über die Sambre und nahm Fontaine-l'Eveque und Binch ein. Als aber bei der östreichischen und holländischen Armee, von der Mitte her, Verstärkungen angekommen waren, wurden unsere Truppen genöthigt am 24ten (13ten Mai) über den Fluß zurückzugehen. Diese Armee handelte aber ohne Einstimmung; sie war durch St. Just und Lebas mehr in Schrecken gesetzt, als durch die feindlichen Haufen. Diese beiden Tyrannen wollten die Armee heftig agiren lassen; sie wußten aber die Mittel der Ausführung nicht, und konnten sie auch nicht wissen. Sie glaubten, um zu siegen sey es hinreichend, dem Soldaten nur zwischen Tod und Sieg die Wahl zu lassen; daher bestimmten auch ihre ausgelassenen Beschlüsse fast immer die Todesstrafe für die unbedeutendsten Fehler. Wenn man bedenkt, daß diese Ungeheuer Militaire erschießen ließen, weil sie ohne Erlaubniß nach ihrem Staabe gegangen waren; so ist man versucht zu glauben, sie hätten mehr unsere Armeen als die der Feinde zu zernichten gewünscht. Diese Vermuthung scheint sich noch mehr dadurch zu bestätigen, daß sie seit dem 24ten Floreal (13ten Mai) der Armee unbedingt befahlen,

fahlen, über die Sambre zu setzen und wieder zurückzugehen, ohne die Mittel durchdacht zu haben, wie sie sich auf jener Seite behaupten könnten. Dies gab Gelegenheit zu mehreren sehr blutigen Gefechten, welche uns eine sehr große Menge tapferer Vertheidiger kosteten, ohne irgend für den Erfolg des Feldzuges zu wirken.

Nach dem bei Kortrik errungenen Vortheile überließ Pichegrü, für einige Tage, die Anführung des linken Flügels dem General Souham, und begab sich nach dem rechten Flügel um ihn zu organisiren, ihn planmäßig handeln zu lassen und seine Operationen zu beschleunigen. Er nahm sogar Maßregeln, um ihn wieder über die Sambre gehen zu lassen und Charleroi anzugreifen. Da er aber sah, daß jene beiden schon genannten Tiger, auf eine tyrannische Weise, den Krieg nur durch Blutvergießen ohne Taktik und Plan, führen wollten, kehrte er schnell zurück, um seine Sorgfalt dem linken Flügel zu widmen.

Dieser Theil der Armee, welcher in Flandern einen so kühnen Widerstand gethan hatte, zog vorzüglich die Aufmerksamkeit der Verbündeten auf sich.

Der Kaiser, welcher getäuscht durch den vorhergehenden Feldzug, nur Siege träumte, hatte sich in Person an seine Grenze begeben. Er und Koburg kamen mit 20000 Mann nach Dornik, verbanden sich mit dem Herzog von York, welcher daselbst mit der englischen und hannövrischen Armee stand, und machten den tollkühnen Plan, den Theil der Armee bei Kortrik einzuschließen. Dieses Unternehmen war mit Clairfait abgeredet, und wurde sowohl von ihm als von dem Herzog von York auf's beste ausgeführt. Der Leser wird darüber sogleich selbst urtheilen können.

Der Herzog von York verließ den 28ten (17ten Mai) Dornik mit einer Armee von 45000 Mann, griff

das Lager von Saughien an, und nahm Lanoi, Turcoing, Roubaix, Mouveau, kurz, alle die Posten weg, welche rechts der großen Heerstraße von Lille nach Kortrik liegen. Clairfait verließ Thielt mit einem Corps von 25000 Mann, hieb alle Posten nieder, welche die Lys bewachten, und nahm seine Stellung auf den Höhen von Blaton und Lincelles. Er brauchte nur noch drei viertel Stunden, um seine Vereinigung mit dem Herzog von York zu bewerkstelligen und alle Gemeinschaft von Lille und Kortrik abzuschneiden. Entweder Klugheit oder Langsamkeit des Marsches verhinderten ihn, vor der Nacht des 28ten (17ten Mai) anzukommen. Durch die Freilassung der Heerstraße von Lille nach Kortrik wurde es aber möglich, daß der Befehl zu den nach Lille zurückgezogenen Truppen gelangen konnte, sogleich die Straße zu besetzen, und bei Anbruch des Tages anzugreifen.

Am folgenden Tage als am 29ten Floreal, (18ten Mai) geschah, um vier Uhr des Morgens, der Hauptangriff gegen das von Dornik anrückende Corps. Der Anfall war äußerst heftig und der Widerstand sehr hartnäckig. Der Kampf dauerte fast den ganzen Tag und der Sieg blieb lange unentschieden; endlich wandte ihn aber die Kühnheit und ausdauernde Tapferkeit unserer Soldaten auf unsere Seite. Der Feind wurde durchbrochen, in Unordnung gebracht und floh nach Dornik, ließ aber eine unsägliche Menge Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde.

Dieser Sieg brachte uns 1500 Gefangene, 60 Kanonen, viele Pak- und Artillerie-Pferde, viele Bagage und Munitionswagen, zwei Fahnen und zwei Standarten ein; und der Herzog von York, welcher sein Hauptquartier zu Roubaix genommen hatte, verdankte sein Heil allein der Schnelligkeit seiner Pferde.

Clair-

Clairfait's Corps wurde des Morgens um halb neun Uhr von der Division Moreau angriffen. Da er eine überlegene Anzahl und den Vortheil der Stellung für sich hatte, war er einige Zeit glücklich. Unsere Avant-Garde wankte einige Augenblicke, und die Wagen wie der Park, welcher bei Halluin stand, wurden von einem panischen Schrecken ergriffen, geriethen in Unordnung und zogen sich nach Lille. Aber unsere tapfern Vertheidiger faßten bald wieder Muth, und als der Herzog von York geschlagen war, hatte man nichts Geringeres vor, als Clairfait an dem linken Ufer der Lys zu blokiren und ihn zu zwingen, wenn er noch eine Nacht daselbst bleiben würde, entweder sich zu ergeben oder schwimmend den Fluß zu passiren. Er hatte ohne Zweifel die Niederlage des Herzogs von York vernommen, weil er die Dunkelheit der Nacht benutzte, um über den Fluß zurückzugehen. Sein Rückzug war so schön angeordnet, daß man am folgenden Tage keine Spur seiner Armee entdeckte.

Am 3ten Prairéal (22ten Mai) setzte sich die Armee in Bewegung, und begab sich an das linke Ufer der Schelde, um sich Dornik zu nähern, und die Stellen zu rekognosciren, wo man die Schelde passiren könnte. Auch wollte man jenen Ort berennen, wenn sich die Gelegenheit dazu darbot, und den Mangel des Feindes an Artillerie benutzen, welchen der Sieg des 29ten Floreals (18ten Mai's) bewirkt hatte. Diese Bewegung, welche zu nichts nützte, hatte wegen der Veränderung des Plans sehr fürchterliche Folgen für uns, und raubte der Republik eine große Menge tapferer Soldaten; es ist hierbei aber nicht zu leugnen, daß ihr Muth sie weiter fortriß als Pichegrü befohlen hatte. Man traf an mehreren Punkten zusammen, aber vorzüglich bei Pont-Achin, wo sich der lebhafteste und mörderischste Kampf des ganzen Feldzuges erhob. Den ganzen Tag schlug man sich mit unerhör-

ter Hartnäckigkeit und Erbitterung herum, ohne daß ein Theil über den andern einen Vortheil errungen hätte. Endlich kehrten aber unsere Truppen in ihre vorige Stellung zurück.

Der Verlust war von beiden Seiten sehr beträchtlich. Die Berichte der Feinde geben den ihrigen auf 3000 Mann an; den unsrigen kann man, ohne zu übertreiben, eben so hoch schätzen; und dieses blutige Gefecht gewährte doch keinen andern Vortheil, als die Verbrennung einiger mit Fourage beladenen Schiffe auf der Scheldе. Man kann dieses Treffen als das mörderichste des ganzen Feldzuges betrachten.

Zweite Bemerkung.

Den 3ten Mai durchbrachen die Alliirten den feindlichen Posten von Rousselaer und eroberten 5 Kanonen. Den 4ten besetzten 5000 Engländer den Posten von Torhut. Den 5ten griff man darauf die Vorposten von Kortrik an, die auch gegen die Stadt ganz zurückgeworfen wurden. Den 10ten rückte Clairfait nochmals gegen den Feind, und drang selbst bis in die Vorstadt von Kortrik. Er machte sich jetzt fertig, den Ort selbst zu erobern. Allein der Feind kam zuvor. Er griff bereits den 10ten und 11ten den Herzog von York bei Baisieux, Bachy und Marquain an, ward aber gänzlich mit Verlust von 14 Kanonen und 1000 Mann geschlagen. Doch dies schreckte ihn nicht. Den 12ten ward das Clairfaitsche Corps, 16000 Mann stark, angegriffen, und beim 2ten Anfalle mit Verlust von 4 Kanonen durchbrochen. Clairfait zog sich nach Thielt. Die Feinde machen diese Vorfälle so äußerst wichtig, da doch nur gegen 300 Mann blieben. Unterdessen hier in Flandern sich die feindliche Macht immer mehr festsetzte, beharrte man noch

immer

immer hartnäckig auf dem Vordringen gegen die Quellen der Schelde. Man hoffte, durch das Drücken an diesem Ende des Hebels, den entgegengesetzten in Flandern in die Höhe zu schnellen. Das fürchterliche Cäsars Lager oder doch wenigstens die Vestungen Bouchain und Cambrai verhinderten dies. Den 4ten Mai rückte die Hauptarmee gegen letztere Vestung vor, und schien die dasigen feindlichen Positionen zu bedrohen. Zugleich griff General Latour den 7ten den starken feindlichen Posten in Maroilles zwischen Landreci und Avesnes an, und schlug den 5000 Mann starken Feind heraus. An dem nämlichen Tage siegten auch die Oesterreicher in einem Scharmützel bei Bouchain.

Nun bildete der Feind ein neues Unternehmen, welches, wenn es glückte, nothwendig für die Behauptung der Grenze entscheidend werden mußte. Es schien Anfangs Zufall und blinde Wuth der Prokonsulen zu seyn, die es veranlaßten, bald aber bemerkte man den entscheidenden Einfluß desselben auf die Operationen, und ordnete es nach Regeln an.

Den 26sten April ward nämlich der bei Florennes, Valcourt und Bossu stehende General Kaunitz von 20000 Mann angegriffen und zum Rückzuge über die Sambre genöthigt. Der Feind ging nun bei der Abtei Lebbes selbst über diesen Fluß, und bezeichnete diesen Uebergang mit Mordbrennerei, indem er die Abtei in Brand steckte. Er nahm Fontaine-L'Eveque und drang gegen den wichtigen Punkt Charleroi, ward hier aber vom General Kaunitz zurückgetrieben. Eine andere Kolonne drang bis Binch, zog sich aber nach dem unglücklichen Versuch der erstern, so wie diese, den 13ten Mai über die Sambre zurück. Der Feind, der jetzt hier mit Gewalt durchbrechen wollte, beorderte das Corps an der Ober-

Maas

Maas und einen Theil der Mosel-Armee an die Sambre. Diese Truppen, an der Grenze von Lothringen, waren bis jetzt noch immer in ihren Unternehmungen gegen den braven General Beaulieu, der zur Deckung des Luxenburgischen bei Arlon mit etwa 12 bis 15000 Mann stand, unglücklich gewesen. Ein Heer von 30 bis 35000 Mann, das von Longvy kam, griff ihn den 16ten April an und ward abgeschlagen. Den 17ten griff der Feind mit einer Verstärkung nochmals an. Jetzt wich der graue Held über Steinfort, Mamern, Strasen und Luxenburg nach Mersch. In der Nacht vom 30sten April überfiel er darauf mit seinem schwachen Corps den Feind, schlug und zerstreute ein doppelt so starkes Heer, trieb es bis hinter Longvy, eroberte 6 Kanonen, und erfocht einen der glänzendsten Siege. Doch half dies wenig, denn da der Feind am Rhein ziemlich sicher war, so verstärkte er dies Corps bald wieder auf 20000 Mann, und zog es gegen die Sambre.

Jetzt, nachdem man so lange in Unthätigkeit geblieben war, bemerkte man endlich die große Gefahr, welche beiden Flanken drohte. Man theilte das Hauptheer, rückte mit dem Gros über St. Amand schleunig in die bisherige Stellung des Herzogs von York vor Dornik, um von da aus die Befreiung von Flandern zu bewirken. Ein Corps von 10000 Mann ging links zur Verstärkung an die Sambre, ein drittes Corps blieb gegen Cambrai stehen. Es scheint, daß man nicht die geringsten Nachrichten von der gewissen Stärke des Feindes, zwischen der Maas und Sambre, besaß; denn sonst ist es unbegreiflich, warum man hier nicht mehr Kraft hinstellte, da dies doch bekanntlich der Schlüssel zum Herzen des Landes war.

Clairfait, der nun sehr verstärkt war, drang den 16ten Mai über Horlebecke vor und beobachtete Kortrik.

trik. Der Plan, den 80000 Mann starken Pichegrü im Lager hinter der Lys von Lille abzuschneiden und auszuhungern, war ohne Zweifel zu gewagt, da unter dem Hauptcorps keine Verbindung statt fand. Das feindliche Corps bei Lille blieb stets auf der linken Flanke. Der Feind konnte immer ein Corps der Alliirten in den Winkel gehen lassen, den die Marke und Lys bilden, und dessen Schenkel mit größter Sicherheit in des Feindes Händen waren. Ein solches Corps mußte nothwendig ohne Erfolg bald wieder zurück. Es konnte den eigentlichen Stellungen des Feindes nichts anhaben, wohl aber von diesem letztern, der es auf beiden Seiten überflügelte, sehr leicht zwischen zwei Feuer gebracht, und der Unterhalt, so wie die Gemeinschaft mit Dornik abgeschnitten werden. — Diese Naturlage und wahrscheinliche Unschlüssigkeit in der Fortsetzung des Unternehmens, mußten das Unglück des Herzogs von York nothwendig mit bewirken. Hier zeigt sich auffallend der Vortheil der Vestungen. Der Feind konnte sich auf Lille verlassen, hätten sich die Alliirten nur zum Theil so viel auf Dornik verlassen können, so scheint es ausgemacht, daß es, zur Eroberung der Posten an der Lys, weit vortheilhafter gewesen seyn würde, wenn man mit der Hauptmacht, an beiden Ufern der Lys, gegen Lauve und Dornik agirt hätte.

Die Alliirte-Armee setzte sich von Dornik aus in 5 Kolonnen zum Angriff in Marsch. Die erste, vom General Busch angeführt, traf auf einen 6mal stärkern Feind, und zog sich auf Barcoing zurück. Die 2te, unter General Otto, drang über Leers vor und eroberte Waterloo. Diese und die 3te, unterm Herzog von York, eroberte Lannoi, Roubaix, Mauveaux und Tourcoing. General Kinsky führte die 4te Kolonne und forcirte den Uebergang der Marke bei Bouvines. Der Erzherzog

Carl,

Carl, der die 5te kommandirte, passirte ebenfalls diesen Fluß; Ermattung verhinderte aber die letztern Kolonnen zur planmäßigen Mitwirkung. Nun gingen alle Corps beim Einbruch der Nacht in ihre alten Stellungen zurück, außer den Engländern, die, wie es scheint, ohne Zweck und Unterstützung in den eroberten Posten blieben.

Man wollte zwar den 18ten Mai den Angriff erneuren, allein auch hier kam der Feind zuvor, umging, von seinen festen Flügelposten aus, den weit vor und ohne Unterstützung bei Mauveaux und Tourcoing stehenden Herzog von York, und besetzte im Rücken desselben den wichtigen Posten von Roubaix. Ein großer Verlust war unvermeidlich, und diese tapfern Leute mußten, mit Hinterlassung vieler Menschen und 25 Kanonen, die so leichtsinnig besetzten und nicht mit der ganzen Macht unterstützten Posten verlassen und ins Lager von Markain zurückgehen. Diese Niederlage setzte, so wie auch der Verfasser sehr richtig bemerkt, das Corps des Generals Clairfait, das so tapfer focht, den Uebergang über die Lys bei Comines erzwang und bereits auf der Höhe von Lincelles stand, in die größte Gefahr, den folgenden Tag an den Ufern der Lys vom Feinde eingeschlossen und zertrümmert zu werden, und nur dem Genie dieses Feldherrn ist es zuzuschreiben, daß so viele tapfere Männer diesem Unglück entrannen. Er hatte den Tag vorher ein von Lille kommendes Corps geschlagen, 8 Kanonen und 300 Mann Gefangene bekommen. Aber alles war umsonst. Die Alliirten büßten den 17ten und 18ten an 2500 Mann ein.

Während dieser unglücklichen Vorfälle in Flandern, die aus den wenigen Zusammenhange der Operationen großentheils entstanden, verfolgte der Held Beaulieu seine Siegesbahn. Er griff ein feindliches von Boul-

lon

lon kommendes Corps an, schlug es, ohnweit dieses Orts, bei Cerfeaux, trieb es bis in's Schloß, und nahm 5 Kanonen und 700 Gefangene.

Pichegrü, der nun der Macht der Alliirten einen guten Stoß beigebracht hatte, und sie durch die Lys so getrennt sah, daß es ihm leicht war, seine Hauptmacht gegen eins der beiden Hauptcorps der Alliirten zu wenden, wählte das nähere, nämlich die Armee bei Dornik. Erzwang Pichegrü den Uebergang über die Schelde, so nahm er Dornik im Rücken, und da er dann die Kommunikation zwischen dem Kaiser und Clairfait gänzlich trennte, so nöthigte er beide zu einem schleunigen Rückzug nach Ath und Gent. Die Stellung der Alliirten war sehr gefährlich, sie hatten sich zur Deckung der Schelde weit ausdehmen müssen, ihr rechter Flügel reichte bis Pecq und Pont-a-Chin; die Schelde war also aller Orten dicht im Rücken, und wenn schon die Fronte ziemlich gut gedeckt war, so wog dies doch den großen Nachtheil bei einer Niederlage nicht auf. Denn drang der feindliche linke Flügel durch, so war der Rückweg, der allein durch Dornik ging, sehr erschwert.

Pichegrü griff mit 80 bis 100000 Mann an allen Punkten zugleich an. Die Schlacht dauerte bis 10 Uhr Abends und war die mörderischste des ganzen Feldzugs. Der Prinz von Waldeck und General Bellegarde griffen endlich den feindlichen rechten Flügel bei Blandain und Templeneuve selbst an. Der Feind ward geworfen und einige Kanonen genommen. Man schickte nun nach und nach den größten Theil der Infanterie nach Pecq, wo der Feind über die Schelde setzen wollte. Allein die dasigen Batterien verhinderten dies. Der Feind wurde 5mal auf der ganzen Linie geworfen. Zuletzt stürzte der Erzherzog

Carl

Carl bei Baisieux mit der Kavallerie auf die feindliche rechte Flanke und brachte sie in Unordnung. Der Feind zog sich nun zurück und verlohr 12 Kanonen und gegen 5000 Mann. Der Verlust der Alliirten betrug gegen 2500 Mann. Dieser Sieg wurde hauptsächlich durchs Feuer entschieden. Wären die Bewegungen der Reuterei nicht durch das durchschnittene Terrain beschränkt, so wurde er wahrscheinlich für Flandern entscheidend.

Hätte man jetzt einen allgemeinen Angriff auf die flanderischen Stellungen des Feindes unternommen, so wäre er wahrscheinlich mit einem glücklichen Erfolge gekrönt. Allein der Mangel eines allgemeinen unumschränkten Oberhaupts und die Zertheilung der Macht an beiden Ufern der Lys ließen dies nicht zu. Aber warum wagte man nicht gleich in der ersten Bestürzung des Feindes einen Versuch auf Kortrik, da dieser Ort jetzt noch nicht so befestigt war als nachher? — Man konnte es ja leicht vorher sehen und aus der Geschichte wissen, daß Operationen von Lille aus gegen die Schelde nicht gut glücklich und von Bestand seyn konnten, ehe nicht der Feind die ganze Vertheidigungslinie von Flandern in seiner Gewalt und die linke Flanke frei haben würde. Es war also wahrscheinlich, daß sich der Feind nach seiner Niederlage erst recht in dem unangreifbaren Lager hinter der Lys und in den Kommunikationsposten nach Lille festsetzen, und dann den vorzüglichsten wichtigsten Punkt, der ihm auf der linken Flanke blieb und am Vorrücken hinderte nämlich die Stadt Ypern angreifen würde. Dadurch, daß man den Feind im Besitz von Kortrik ließ, beraubte man sich der Möglichkeit, in gerader Linie von Dornik aus, zur Behauptung von Ypern mitzuwirken. Es scheint unbegreiflich, daß man bei einigem Nachdenken den Feind in dieser Zeit so ruhig ließ, und, als der Entsatz von Ypern nur am linken Ufer der

Lys bewirkt werden konnte, daselbst nicht mit aller nur möglichen Kraft agirte. Man hatte den Feldzug von 1744, der hier in Flandern den zeitigen so ähnlich war, vor Augen, und benutzte doch nicht die Lehren begangener Fehler.

Fünftes Kapitel.

Wiederholte Uebergänge über die Sambre, von dem rechten Flügel der Nord-Armee; Rückreise des Kaisers nach Wien; Scheinangriff auf Ypres; Berennung dieses Platzes; Treffen bei Hooglede; Kapitulation von Ypres.

Der rechte Flügel der Nord-Armee war am 1sten Prairéal (20sten Mai) wieder über die Sambre gegangen, hatte nochmals Fontaine-l'Eveque und Binch weggenommen und Charleroi von einer Seite berennt. Er hielt sich einige Tage in dieser Stellung; als sich aber der General Kaunitz durch die Truppen verstärkt hatte, welche von der Mitte hergezogen waren, griff er uns am 5ten (24sten Mai) mit Heftigkeit an, und zwang uns, über den Fluß zurückzugehen. In diesem unglücklichen Gefechte verloren wir 25 Kanonen, ohne die Todten zu rechnen, auch nahm uns der Feind mehr als 1200 bis 1300 Mann gefangen.

Den 6ten (25sten Mai) versuchte das Corps auf's neue über den Fluß zu setzen; aber alle Anstrengungen waren fruchtlos, ungeachtet der Guillotine und des Erschießens, womit St. Just den Besiegten drohte.

Am 10ten (29sten Mai) nahm der rechte Flügel nochmals seine Stellung jenseits der Sambre ein, blokirte von neuen Charleroi und fing am 11ten (30sten Mai) an, Bomben in die Stadt zu werfen; aber am 15ten (3ten Jun.) benutzte der Feind, welcher durch die von Dornik an-

gekommenen Truppen verstärkt war, den Augenblick, als uns die Besatzung in einem Ausfalle angriff. Er zwang uns nachmals die Belagerung von Charleroi aufzuheben, wovon ein Theil schon in Brand gesteckt war.

Hätten doch St. Just und sein würdiger Gefährte Lebas eben sowohl die Taktik verstanden, als sie das Handwerk eines Henkers kannten. So bestanden sie aber auf die Belagerung von Charleroi, theilten ihre Kräfte vor diesem Platze und fingen damit an, womit sie hätten endigen sollen. Hätten sie, nach dem Uebergange der Sambre, den Feind zu schlagen gesucht und wäre ihnen dies gelungen, so würden sie gleich anfangs den Vortheil des Feldzuges errungen haben. Die Belagerung von Charleroi hätte weniger Schwierigkeiten gezeigt, so viele tapfere Leute, welche bei jenen wiederholten Uebergängen ihr Leben verloren, würden zum Dienste der Republik dasselbe erhalten haben, und unsere Fortschritte würden weit schneller gewesen seyn. Aber diese beiden Kannibalen besaßen keine Kenntniß von der Taktik, sie wußten nur abzusetzen, einzukerkern und diejenigen zu tödten, welche davon Kenntnisse hatten. Wollten diese Blutdürstige das Glück unserer Waffen? Ich behaupte, nein; wollten sie es aber wirklich, so kann man dreust schließen, daß sie die größten aber auch zugleich die grausamsten aller Thoren waren, die jemals gewesen sind.

Die Nachwelt wird mit der schwärzesten Farbe die Namen derer aufzeichnen, welche in die Fußstapfen des St. Just getreten sind. Obgleich ich mich, sowohl in den Departements als bei den Armeen, unter vielen Prokonsulen befand, welche sich unwürdig betrugen; so vermag ich es doch nicht über mich, ihnen Böses nachzusagen, und werde daher nur jene beiden nennen. — Ja selbst hierzu zwangen mich die Umstände; denn ich wollte nicht, daß das

Publi-

Publikum die Fehler dieser verächtlichen Menschen den tapfern Militairen anrechnete, welche keinen Theil daran gehabt haben.

Der Kaiser, Zeuge von der schlimmen Wendung, welche seine Angelegenheiten nahmen, konnte den Anblick davon nicht länger ertragen. Er sah, daß hier keine Lorbeern mehr zu erndten wären, und daß das einzige Land, welches die Franzosen ihm entreißen konnten, in ihre Hände fallen würde. Entrüstet verließ er deshalb Dornik, reiste nach Brüssel und kehrte schnell nach Wien zurück.

Nach dem blutigen Tage des 3ten Praireal (22sten Mai) hielt der linke Flügel der Nord-Armee einige Rasttage in seiner Stellung bei Kortrik und Sanghien. Um gegen Dornik etwas zu unternehmen hätte man auf einer überaus großen Ebene agiren müssen. Dazu hatte zwar sowohl die Infanterie als Kavallerie Tapferkeit genug; sie war aber nicht gehörig geübt, um die dazu erforderlichen Manövres auszuführen. Ueberdies hätte man sich durch die Bewegung gegen Dornik der Mitte des Feindes zu sehr genähert, wodurch es demselben leicht geworden wäre, sich nach dem rechten oder linken Flügel zu wenden, je nachdem es die Umstände erforderten. Man hatte auch noch den Plan, Clairfait bei Thielt anzugreifen; aber theils war dieser zu sehr entfernt, theils mußte man fürchten, er würde eher von dem Angriffe benachrichtigt seyn, als man ihn noch hätte erreichen können.

Alle diese Betrachtungen bestimmten Pichegrü, die Stadt Kortrik zu verschanzen, um sie vor einem Ueberfall des Feindes zu sichern; übrigens aber jedes Unternehmen auf Dornik aufzugeben und nur einen Scheinangriff auf Ypres zu thun. Sein Zweck war dabei, Clairfait zu locken, der natürlich jenem Platze zu Hülfe eilen

mußte, ihn zu schlagen und durch seine Niederlage die Belagerung von Ypres weniger schwierig zu machen.

Man zog daher am 13ten Praireal (1sten Juni) Truppen heran, welche vor Ypres, von der Seite von Elverdingen und Villecatte her, erschienen. Am 14ten errichtete man einige Mörser- und Haubitz-Batterien, welche am 15ten auf die Stadt zu spielen anfingen und an einigen Orten zündeten. Clairfait mußte unser Vorhaben durchschaut haben, denn er kam nicht, wie man gehofft hatte.

Man nahm sich deshalb ernstlich vor, die Belagerung von Ypres anzufangen. Dies war das einzige Unternehmen, wovon man in diesem Augenblicke Vortheil erwarten durfte. Dieser Platz war zur Sicherung unserer Stellung in Flandern durchaus nöthig, und es gab kein ander Mittel Clairfait herbeizuziehen und ihn zu schlagen.

Ypres wurde daher den 17ten Praireal (5ten Mai) eingeschlossen und die Observations-Armee kampirte zwischen Paschendal und Langenmark. Das Kommando über dieselbe war dem General Souham anvertraut, General Moreau hatte die Belagerungs-Armee unter seinem Befehle.

Der regelmäßige Angriff dieses Platzes zog Clairfait's Aufmerksamkeit auf sich, welcher bald darauf seine Stellung bei Thielt verließ und bis Rousselaer und Hooglede vorrückte. Man erfuhr durch Ueberläufer und durch die Berichte der Spione, daß er blos Verstärkungen erwarte, um anzugreifen. Pichegrü aber, welcher den Charakter der französischen Soldaten kannte, und immer dem Grundsatze folgte, sich nicht angreifen zu lassen, gab Befehl dem Feinde zuvorzukommen. Dem zufolge setzte sich die Observations-Armee den 22sten Praireal (10ten Jun.) in Marsch. Zwei Kolonnen, welche von Kortrik ausgegangen

gangen waren, verfehlten aber den Weg und befolgten nicht ganz ihre Instruktion, wodurch der Angriff verzögert wurde; ungeachtet dieses Zeitverlustes wurde indeß der Feind, wenn auch nicht gänzlich geschlagen, dennoch zurückgeworfen und genöthigt, sich in Unordnung nach Thielt zurückzuziehen. Wir machten bei dieser Gelegenheit eine ziemliche Menge Gefangene und blieben Herren des Schlachtfeldes; ja man that noch mehr und bemächtigte sich sogar der feindlichen Stellung bei Rousselaer und Hoogleede.

Clairfait, beträchtlich verstärkt durch die Truppen, welche ihm Koburg von Dornik hergeschickt hatte, griff uns den 25sten (13ten Jun.) zwischen Rousselaer und Hooglede an allen Punkten an. Von seiner überlegenen Macht und von dem Anfange des Angriffs durfte er sich den glücklichsten Erfolg versprechen, auch lachte ihm einige Augenblicke der Sieg; denn sein erster Angriff brachte unsern rechten Flügel in Unordnung und warf ihn über den Haufen; Rousselaer mußte ihm dabei überlassen werden. Aber die Division des Generals Souham und besonders die Brigade von Macdonal, welche die Ebene von Hooglede besetzt hielt, entriß ihm bald diesen Vortheil wieder. Diese Brigade, welche rechts keine Stütze mehr hatte, wurde in der Fronte und im Rücken angegriffen, und befand sich in einer so schlimmen Lage, daß jeder andere als Macdonal die Retraite hätte schlagen lassen; aber dieser tapfere Schotte hielt den ersten Anfall mit außerordentlicher Hartnäckigkeit aus. Bald wurde er von der Brigade de Winter verstärkt, und diese beiden Kolonnen schlugen sich nun mit solcher Erbitterung herum, daß der Feind zum Weichen genöthigt wurde. Man machte zwar an diesem Tage keine Gefangene, tödtete aber eine große Anzahl Feinde und zwang Clairfait Rousselaer zu verlassen und sich in seine gewöhnliche Stellung bei Thielt zurückzuziehen.

Dieses Treffen war eins der blutigsten des Feldzuges, aber auch das entscheidendste; weil es uns zu Herren von Ypres und West-Flandern machte, und der Feind, von diesem Augenblicke an, weder im Centrum noch am linken Flügel uns widerstehen konnte.

Macdonal wurde von St. Just abgesetzt, unter dem Vorwande, daß er in den Volksgesellschaften nicht mit schreie und also kein Patriot seyn könne. Die Generale mochten versichern so viel sie wollten, daß dieser General ein vortrefflicher Officier und guter Republikaner sey, sie mochten antworten, daß er statt die Republik zu verrathen, ihr als ein tapferer und guter Militair dienen würde, so half dies doch zu nichts; St. Just wollte die Armee zerrütten und setzte ihn ab. Man behauptet, daß Richard den Muth gehabt habe, den Befehl des St. Just zu verbrennen, und jenen tapfern Militair in seinem Posten zu lassen. Ist dies Wahrheit, so sey dafür diesem edlen Repräsentanten hiermit der innigste Dank gesagt. Macdonal zeigte sich bei allen Gelegenheiten als ein vollkommener Soldat, bei Hooglede aber wurde er unser Retter. Hätte er sich nicht hier befunden, so wären wir vielleicht genöthigt gewesen, die Belagerung von Ypres aufzuheben. Mögen Kriegsverständige das weit aussehende Unglück beurtheilen, welches hieraus hätte entspringen müssen.

Die Besatzung von Ypres kapitulirte am 29sten (17ten Mai), nachdem sie die Niederlage Clairfait's erfahren hatte. Obgleich 6 bis 7000 Mann stark, konnte sie uns doch nicht länger widerstehen; sie nahm deshalb jede vorgeschlagene Bedingung an, ließ alles zurück, was sich in dem Platze befand, streckte auf dem Glacis das Gewehr, und wurde zu Kriegsgefangenen gemacht.

Dritte Bemerkung.

Den 20sten Mai that die Garnison von Maubeuge auf das Beobachtungscorps des Generals Latour einen heftigen Ausfall, der aber nichts bewirkte. Der französische General Charbonnier ging unterdessen wieder über die Sambre. Den 21sten und 22sten waren heftige, jedoch nichts wesentliches bewirkende Gefechte bei Mariemont und Binch. General Kaunitz, der mit seinem Corps bei Rouvroi im Lager stand, wartete die nöthigen Verstärkungen ab, um dann den Feind sogleich anzugreifen. Der General Schröder, der mit einem kleinen Corps bei Haulchin stand, ging den 24sten nach Binch und Bonne-Esperance, vertrieb den Feind und detachirte General Kerpen mit einem Detachement nach Mont St. Genevieve. Dieser schlug hier den Feind und zog sich bei Fontaine-l'Eveque wieder an das Corps. Bei dieser Vereinigung sah man eine Kolonne des Feindes links durch den Wald gegen Fontaine l'Eveque marschiren, und das Hauptcorps desselben hinter diesem Orte bei l'Epinet stehen. Das ganze Kaiserliche Corps griff nun den Feind in dieser Lage an, und trug den glänzendsten Sieg davon. 42 Kanonen und gegen 1500 Gefangene fielen ihm in die Hände, und der Feind ward in der Nacht gänzlich über die Sambre zurückgetrieben. Bei der Abtei Alnes behielt der Feind einen Uebergang und den vorliegenden Wald besetzt. Man wollte ihn beides entreißen. Der Wald ward gereinigt, die Brücke aber, welche der Feind halb abgebrochen hatte, konnte ohne erstaunlichen Menschenverlust nicht forcirt werden. Der General Schröder ließ also den General Wartensleben mit 4 Bataillons gegen Alnes stehen, ging mit 6 Bataillons und 10 Escadrons bei Machiennes au Pont selbst über

die Sambre, und setzte sich auf den Höhen zwischen diesem Dorfe und Montigny, um auf der rechten Flanke des Feindes zu agiren und ihn vom Flusse zu verdrängen. Der General Kaunitz beorderte noch 4000 Mann zu diesem Corps. Der Succurs kam den 26sten zwischen Anderlies und Fontaine l'Eveque an. Den 27sten sollte er zum General Schröder stoßen. Da aber General Kaunitz erfuhr, daß sich der Feind auf 20000 Mann verstärkt hatte, und seine eigene Stellung bei Rouvroi dadurch einem Angriff ausgesetzt wurde, so erhielten die 4000 Mann in der Nacht Befehl, zurückzukommen. Am 27sten griff nun der Feind mit überlegener Macht den General Schröder an. Bis 8 Uhr des Abends behauptete sich dieser. Da aber der Feind den Wald vor Alnes wieder genommen, und den General Schröder leicht den Rückweg gegen Fontaine l'Eveque erschweren konnte, so ging er in der Nacht um 11 Uhr über die Sambre zurück, den andern Morgen nach Fontaine l'Eveque, um sich mit Wartensleben zu vereinigen, und dann bei Haulchin wieder ins Lager. General Kerpen blieb mit einem Detachement bei Fontaine l'Eveque stehen. Charbonnier hatte sich nun ansehnlich verstärkt, ging den 28sten wieder über den Fluß, und da die Kaiserlichen zu schwach waren ihm hinreichenden Widerstand leisten zu können, so nahm er den folgenden Tag alle Posten ein, die die Belagerung von Charleroi deckten. — Jetzt erkannte man endlich diesen nagenden Polipen am Herzen des Landes, und war gezwungen, weil man unschlüssig die besten Augenblicke in Flandern verstreichen ließ, in der gefährlichsten und wichtigsten Periode, in der sich die Sachen in Flandern befanden, einen Theil der Kraft schleunig an die Sambre zu detachiren. Alvinzy nahm das Kommando. Die Garnison in Maubeuge that den 29sten Mai einen glücklichen Ausfall und trieb die

Oest-

Oestreicher von Berselly bis Bettignies, doch wurde sie bald zurückgetrieben. Charleroi wurde heftig zugesetzt. Der Prinz von Oranien kam mit Verstärkung, und gleich darauf der Kaiser selbst an. Den 2ten Juni ward der Feind rekognoscirt und aus Gosseliers vertrieben. Den 3ten Juni verließ die Armee das Lager bei Gemappe, und griff den Feind auf den Höhen hinter Gosseliers, Thumion und Vieville, nachher bei Fleurus und bei Charleroi an. Zugleich that die Besatzung einen Ausfall. Da der Feind schon den Tag zuvor seine Artillerie zurückgebracht hatte, so ging er ohne großen Verlust über die Sambre zurück. Den 4ten nahm die Armee die Stellung bei Rouvroi, der Feind zog sich in die festen Posten von Alnes, Montigny, la Tilleul und Thuin. Der Prinz von Oranien beobachtete dies Heer, das man aller Mühe ungeachtet noch sehr zu fürchten hatte, weil die Uebergänge der Sambre noch immer in seiner Gewalt blieben, und die ankommenden Verstärkungen ihm nicht abgeschnitten werden konnten.

Nach dem Gefechte am 10ten Juni bei Rousselaer, schickte der Prinz Koburg das Hannöverische Corps nach Thielt zum General Clairfait, und dieser hatte nun gemessenen Befehl, das bedrängte Ypern zu retten, mit dessen Fall Flandern verloren ging. Der Feind hatte bereits Fürnes eingenommen, ward aber von Nieuport aus vertrieben. Nachdem der Kaiser wieder in Dornik angekommen war, rückte die Armee den 11ten auf Pichegrü los, um ihm eine Schlacht zu liefern. Allein dieser, der wohl einsah, daß die Alliirten bald nach der Sambre gerufen werden würden, und seine Macht gegen Clairfait aufsparte, wich weißlich aus seinen Posten Lannoi, Roubaix, Tourcoing und Mauveaux gegen Lille und Menin zurück. Man

ging zurück und ließ Clairfait nur mit einem Theile der gesammten Macht agiren, statt daß man hier gleich mit der Hauptmacht den Feind hätte drängen müssen. Der Sieg des Feindes am 13ten Juni über den tapfern Clairfait bei Hooglede, beraubte nun alle Aussicht zur Behauptung Flanderns, und machte sie gänzlich unmöglich, da sich der entscheidende Posten Ypern, der unverantwortlicher Weise mit 6000 Mann besetzt und nur auf 15 Tage verproviantirt war, gleich darauf ergab.

So war denn nun die ganze Vertheidigungslinie des rechten Flügels durch Unentschlüssigkeit und theilweise Anstrengung der gewiß sonst hinreichenden Kräfte verloren. Der rechte Flügel war jetzt gänzlich zurückgeworfen, und die ganze Linie der Alliirten bildete von Gent über Dornik, le Quesnoy, Charleroi nach Namur eine weit vorgestreckte Winkelspitze, deren Ecke nur stark, die Schenkel aber theils schwach, theils schon so sehr durchbrochen waren, daß ein einziger unglücklicher Vorfall auf einem Flügel, den andern zum unmittelbaren Rückzug nöthigen mußte. Die Ruhe der Armee nach dem 22sten Mai und die unglückliche Vertheilung der Macht an drei Punkten, wo der Feind immer stärker war, verhinderte alle gemeinschaftliche und vereinigte Wirkung.

Sechstes Kapitel.

Bildung der Sambre- und Maas-Armee. Diese neue Armee geht über die Sambre und beginnt die Belagerung von Charleroi; diese letztere ward aufgehoben, bald aber wieder unternommen; der Feind räumt die hervorspringenden Posten von Valenciennes u. s. f.

Während der linke Flügel der Nord-Armee die Einschließung von Ypres unternahm und Clairfait aufsuchte, ging Jourdan an der Spitze von 30000 Mann, welche von der Mosel-Armee detachirt waren, über die Ardennen und bemächtigte sich der Stadt Diuant am 15ten Prairal (3ten Jun.). Er bewirkte seine Vereinigung mit der Ardennen- und dem rechten Flügel der Nord-Armee in dem Augenblicke, als diese eben zurückgeworfen und gezwungen waren, die Belagerung von Charleroi aufzuheben.

Alle diese vereinigten Truppen erhielten durch ein Dekret den Namen der Sambre-Armee. Das besondere Kommando darüber wurde Jourdan übergeben, er mußte aber fortdauerd die Befehle Pichegrü's annehmen. Die Armee wurde versammelt und setzte sich den 24sten Prairal (12ten Jun.) in Bewegung, um nochmals den Uebergang über die Sambre zu versuchen. Ungeachtet eines heftigen Widerstandes von Seiten des Feindes ließ Jourdan über den Fluß setzen und sogar die Arbeiten vor Charleroi wieder anfangen. Aber dieses Glück war nur vorübergehend, denn am 28sten (16ten Jun.) erhob sich eins der lebhaftesten und mörderischsten Gefechte, wodurch man gezwungen wurde, die Belagerung aufzuheben und sich hinter die Sambre zurückzuziehen; am 30sten (18ten Jun.) aber griff Jourdan von neuen an, und diesmal wurde endlich die beharrliche Tapferkeit unserer Vertheidiger gekrönt. Ungeachtet einer Menge von Hindernissen, welche unüber-

steig-

steigbar schienen, setzten sich dennoch unsere Truppen zwischen Mons, Brüssel und Charleroi. Die Belagerung dieses Platzes, so oft unternommen und wieder aufgegeben, wurde nochmals angefangen. Hier ist der Zeitpunkt, von welchem man das glänzende fortdauernde Glück anrechnen kann, welches den rechten Flügel während des ganzen übrigen Theils des Feldzugs auszeichnete.

Der kalten Politik kommt es zu, die Zahl der Menschen zu berechnen, welche die öftern Uebergänge über die Sambre und die wiederholten Belagerungen von Charleroi kosteten; der fühlende Philosoph wirft einen schnellen Blick auf die Blindheit der Menschen, welche, wie zu einem Schauspiele, zu einem gegebenen Punkte hinlaufen, hier sich niedermetzeln lassen oder andere Menschen mit kaltem Blute niederhauen, von denen sie nie eine Beleidigung erlitten, die sie nie gesehen haben; und dies alles wegen eines Bodens, der sie nichts angeht, und für Worte, welche sie nicht verstehen. Selbst wilde Thiere schlagen sich nur, um ihren Unterhalt zu sichern und den Gegenstand ihrer Zuneigung zu vertheidigen. Die Franzosen fochten für ihren Herd, zur Beschützung ihres Vaterlandes und um es vor dem Schicksale Polens zu bewahren. Ihre Triebfeder war daher rechtmäßig; aber wie ist's bei jenen so verschieden, welche für einen Mann kämpfen, den sie nicht lieben, den sie selbst nicht einmal kennen, für einen Mann, welcher sich ihren Herrn nennt und sie zwingt, sich allen Gefahren auszusetzen, um nur seine Macht zu behaupten; wie ist es möglich, daß ihr Wille, durch einen so schwachen Grund sich bewegen lasse. In Wahrheit ..... doch werfen wir einen dichten Schleier über die Ausschweifungen der Menschheit; sie war bisher nicht zu bessern und wird es auch künftig nicht seyn; begnügen wir uns daher hieraus zu schließen, daß der Mensch das dummste, zugleich aber auch das grausamste aller Geschöpfe sey.

Der

Der Prinz Koburg, welcher zur Deckung der Schelde bei Dornik mit der englischen und der östreichischen Reserve-Armee geblieben war, wurde durch die Nachricht ein wenig außer Fassung gebracht, daß die Franzosen sich vor Charleroi befänden. Er mußte alle Kräfte anstrengen, um die Armee an der Sambre zu verstärken und uns zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen; dem zufolge ließ er, um einen Uebergang über die Schelde zu verhindern, nur die englische Armee zurück; die hervorspringenden Posten von Valenciennes, le Quesnoy u. s. f. wurden geräumt und er schloß sich mit der Reserve an seinen linken Flügel. Der Sieg begann aber den Franzosen zu lächeln, und man wird sehen, daß alle seine Anstrengungen und seine gute Taktik an der Kühnheit unserer tapfern Vertheidiger scheiterte.

Nach dem Gefechte bei Hooglede und der Einnahme von Ypres, mußte natürlich ganz West-Flandern in die Gewalt der Franzosen kommen, und man sah auch diesen Theil Belgiens so sehr als Eroberung an, daß die Nord-Armee am 2ten Messidor (20sten Jun.) den Befehl erhielt, sich schräg rechts zu ziehen, und ihre Stellung hinter Wakkem und der Mandel zu nehmen. Der Feind hatte Thielt verlassen und seine Posten bei Deinse ausgestellt; aber durch eine etwas starke Rekognoscirung wurde er bald aus dieser Stellung gedrängt. Von unserm Marsch nach der Mandel benachrichtigt, zog er sich nach Gent, um sich nicht in ein Gefecht einzulassen; er wurde hierbei von den Rekognoscirenden bis zu den Thoren der Stadt verfolgt, und man nahm ihm viele hannöverische Gefangene ab. Dies waren die ersten englischen Gefangenen, welche man nach der Bekanntmachung jenes schändlichen Gesetzes machte, wodurch ihre Ermordung befohlen wurde; man wird weiter unten sehen, wie unsere Soldaten diese Unglücklichen behandelten.

Man

Man hätte sich bei dieser Gelegenheit Gent's bemächtigen können; die Zeit dieser Eroberung war aber noch nicht gekommen. Dieser übergroße Platz hätte eine starke Besatzung erfodert, wodurch die Armee geschwächt seyn würde; auch war der Besitz der Stadt von keinem wesentlichen Einfluß für den Feldzug. Ueberdies hatte Pichegrü einen besser kombinirten und weit sicherern Plan ersonnen; der gebieterische Befehl des Wohlfahrtsausschusses nöthigte ihn aber demselben zu entsagen. Der Plan wird sogleich dem Auge des Lesers vorgelegt werden; mögen diejenigen, welche die Kunst verstehen, Truppen zum Siege anzuführen, darüber urtheilen.

Vierte Bemerkung.

Nachdem Jourdan wieder über die Sambre gegangen war, stürmte er den 13ten, 14ten und 15ten Juni Charleroi, wobei sehr viele Menschen blieben. Den 16ten wurde er von der Armee, zu welcher das Beaulieusche Corps gestoßen war, angegriffen und endlich mit Verlust von 20 Kanonen und 30 Wagen über den Fluß zurückgeschlagen. Den 12ten rückte das Corps bei Cateau-Cambresis plötzlich vor und vertrieb ein feindliches Corps bei Guise. In der Nacht vom 16ten Juni hielt man zu Gosseliers Kriegsrath und beschloß, den 18ten dem Feinde die Sambre-Uebergänge bei Marchiennes au Pont zu entreißen. Allein der Feind, der unablässig Verstärkung erhielt, kam zuvor, ging den 18ten Juni wieder über den Fluß, und nöthigte durch seine Uebermacht die Alliirten, zur Bedeckung des Landes, sich zu theilen. Beaulieu bedeckte Namur, ein anderes Corps besetzte den wichtigen Posten von Quatre-Bras, ein 3tes stand bei Capelle Harlaimont.

Der

Der Prinz von Koburg fühlte jetzt die große Gefahr, die dem entscheidenden Punkte an der Sambre drohte. Er brach den 21ten Juni von Dornik mit 13 Bataillons und 26 Eskadrons auf, und stieß den 23ten zu Nivelles zu der Armee.

Unterdessen verließ man alliirter Seits, ohne Widerstand, Brügges und Deinse, zog die Truppen hinter den Kanal, und schlug den 24ten Juni den an Gent herandringenden Feind unter den Mauren dieses Orts.

Die Bemerkung, welche der Verfasser in Rücksicht der erstaunlichen Anstrengungen der Franzosen an der Sambre macht, daß sie vorher ein für sie glückliches Treffen hätten bewirken sollen, ehe sie ihre Kraft vor Charleroi und in den Bedeckungsposten theilten, ist vollkommen richtig. Allein die Feldherrn der Alliirten würden wahrscheinlich einem solchen entscheidenden Treffen so lange ausgewichen seyn, bis sie hinlänglich verstärkt waren und der Feind so weit (etwa bis Nivelles) in's Land gezogen war, daß ihm hier eine Niederlage tödlich wurde. Uebrigens verdient die Beharrlichkeit der Feinde nach so großem Verluste wahrlich Nachahmung; sie entschied den Gang des Feldzugs.

Siebentes Kapitel.

Plan, bei Oudenarde über die Schelde zu gehen; Einmarsch der Franzosen in Brügge, Ostende und Gent; Einnahme von Oudenarde und Dornik.

Pichegrü hatte den Plan gemacht, bei Oudenarde über die Schelde zu setzen. Seine Absicht war dabei, Clairfait von der englischen Armee zu trennen, von Brüs-

Brüssel abzuschneiden und einzeln zu schlagen. Er würde sich dann auf den Rücken der feindlichen Armee bei der Sambre geworfen haben; diese wäre entweder vernichtet oder doch in die Unmöglichkeit versetzt, gemeinschaftlich zu agiren, und ganz gewiß wäre dann die Vereinigung mit Jourdan bewirkt. Dieser stolze Plan konnte kaum fehlschlagen, und hätte doch äußerst wenig Menschenblut gekostet. Aber da, wo Blutdürstige herrschen, muß es auch Leichen geben.

Um den Plan auszuführen, kampirte die Armee den 7ten Messidor (25ten Jun.) zwischen Kruixshauten und Mouvegham; den 9ten näherte sie sich Oudenarde und nahm die Stellung zwischen Norreghem und Huisse; der Uebergang wurde auf die Nacht vom 10ten zum 11ten festgesetzt. Während dieser Zwischenzeit kam aber ein von dem Wohlfahrtsausschusse entworfener Plan an, mit dem gemessensten Befehle, sich nach demselben zu richten. Er beabsichtigte die Wegnahme von Ostende. Man bemerke aber hierbei, daß sich die Division Moreau schon zu Brügge befand, und sich blos zeigen durfte, um Ostende zur Uebergabe zu zwingen. Der schöne Plan befahl auch noch 16000 Mann von der Nord-Armee nach der Insel Walcherem zu detachiren. Diese beabsichtigte Expedition gegen Seeland war vielleicht der tollste Einfall, welcher je in dem menschlichen Gehirn aufstieg. Auch hatte sie nichts anders zur Folge, als der Armee 16000 gute Krieger zu entziehen, und dieselben, während zweier ganzer Monate, in Unthätigkeit zu lassen. Verschiedene Kriegsverständige legen sich die Frage vor: warum versuchte Pichegrü nicht, den Wohlfahrtsausschuß von der Ungereimtheit des letztern Plans und von der Unfehlbarkeit des erstern zu überzeugen? Warum war er nicht bedacht, die Ausführung hinzuhalten? Warum

mar-

marschirte er so schnell nach Brügge, da, durch die Freilassung der Straße von Kortrik nach Gent, die Brodtransporte, womit jene Straße bedeckt war, dem Feinde zur Beute wurden? Warum endlich nahm er mitten unter den größten Triumphen das Ansehen eines gezwungenen Rückzugs an? Alle diese Warum sind hier sehr am rechten Orte, aber ihre Beantwortung ist nicht schwer. Man weiß, die ultima ratio unserer Tyrannen war das Revolutions-Tribunal, und diesem sich wieder zu entziehen wäre nicht leichter gewesen, als die Höhle des Löwen unverletzt zu verlassen. Unwissenden beweisen, daß sie sich irren, heißt sich ihren Haß zuziehen wollen, und wenn diese Unverständigen Macht haben, so verfolgen sie. Pichegrü mußte also gehorchen und schweigen; überdies gaben ihm einige Repräsentanten den Wink, daß sein Ruhm anfange, die Nachteulen des Konvents und jener so sehr berüchtigten Gesellschaft zu verdunkeln. Es ist aber gefährlich den Nachtvögeln das Licht zu zeigen, denn sie können es nicht ertragen.

Dem hohen Befehle gemäß, marschirte die Nord-Armee den 12ten Messidor (30ten Jun.) auf Deinse, und kam am 13ten (1ten Jul.) bei Brügge an, welches die Division Moreau den 11ten eingenommen hatte. Lord Moira war hier den 10ten mit 5000 Mann erst neulich zu Ostende gelandeter Truppen gewesen, welche er nach Gent führte, um die Armee, die uns an der Schelde widerstehen sollte, zu verstärken.

Da sich Ostende von Truppen entblößt fand, schickten wir eine Rekognoscirung dahin; die kleine Besatzung, welche daselbst geblieben war, wurde so sehr beim Anblicke dieser wenigen Truppen erschreckt, daß sie, ohne einen Kanonenschuß zu thun, sich einschiffte und uns den 13ten Messidor (1ten Jul.) von dem Orte Besitz nehmen ließ.

In West-Flandern war jetzt keine Armee mehr zu bekämpfen, Nieuport und die übrigen vesten Plätze waren ihren eigenen Kräften überlassen; Pichegrü ließ hier daher die Divisionen Moreau und Michaud, um die Belagerungen von Nieuport, Schluis u. s. f. zu betreiben. Der linke Flügel wurde dadurch einige Zeit von der Hauptarmee getrennt; die Mitte und der rechte Flügel waren aber stark genug, um den Feind zu verfolgen und zu schlagen.

Am 15ten (3ten Jul.) marschirte die Armee von Brügge ab, um sich nach Gent zu begeben. Sie theilte sich in zwei Colonnen, welche an den beiden Seiten des Kanals hinmarschirend einen schönen Anblick gewährten. Die Nacht brachte sie bei St. Joristendel und Knesselaer zu. Am folgenden Tage marschirte sie durch Gent, welches der Feind eben geräumt hatte. Sie wurde von dem Freudengeschrei des Volks empfangen; das aber nachher aus einem ganz andern Tone stimmte.

Einige schlechte Menschen unter der Armee haben vielleicht eine geringe Anzahl von Einwohnern des eroberten Landes beraubt. Diese Plünderungen sind indeß nicht fähig, gegen unsere Armee um Rache zu schreien; denn sie waren vielleicht geringer als die der feindlichen Heere. Aber die requisitionairen Repräsentanten, die Kriegskommissaire und vorzüglich die Kommerzbeamte haben dieses unglückliche Land, für eine lange Zeit, zu Grunde gerichtet. Wird man es glauben, daß man unter dem Vorwande, den Bedürfnissen der Armee abzuhelfen, den Firniß und die Spitzen in Requisition setzte? Es ließ sich sogar jemand sehr angelegen seyn, die Waaren des Luxus in Beschlag zu nehmen. Einst wird sich alles aufhellen. Mögen unterdeß die Schuldigen schlafen, wenn ihnen dies möglich ist.

Den

Den 15ten Messidor (3ten Jul.) ergab sich Oudenarde, da Dornik schon den Tag vorher geräumt war; so, daß Gent, Oudenarde und Dornik an demselben Tage in unsere Hände fielen. Wir machten diese Eroberungen nicht etwa nach einem großem Menschenverluste vor diesen Plätzen, sondern vielmehr durch die Besiegung der Feinde in offenem Felde, und durch eine Reihe gut kombinirter Bewegungen. Dieser Feldzug muß daher die Militaire überzeugen, daß die alte Taktik, welche mit Belagerungen anfing und so viele Menschen in den Laufgräben mordete, nicht die beste ist. Jeder wohl bevestigte Ort ist unüberwindlich, so bald eine gute Armee ihn vertheidigt; es giebt aber keine Vestung, die sich halten könnte, wenn die Truppen, welche dieselbe vertheidigen sollen, oft geschlagen sind. Valenciennes, le Quesnoy, Condé, Luxenburg u. s. f. bestätigen diese Behauptung. Pichegrü hat nie andere Plätze belagert, als die zur Sicherung seiner Stellung durchaus nothwendig waren; und mit dieser Methode hat er dennoch mehr eingenommen, als irgend einer der vorhergehenden Feldherrn.

Achtes Kapitel.

Dekret, welches verbietet englische Gefangene zu machen. Anderes Dekret, welches befiehlt die feindlichen Besatzungen unserer vier Vestungen über die Klinge springen zu lassen. Bemerkungen über diese beiden Gesetze.

Ich habe nie den Anschlägen Glauben beigemessen, von welchen man vorgab, daß sie Koburg in unsern Armeen und im Innern Frankreichs ausführen wolle. Dieser Prinz ist freimüthiger Soldat, fremd mit allen den machiaveli-

schen Schlichen, welche der Londener Hof mit so vielem Erfolge angewandt hat; das französische Volk hat ihn indeß immer mit Pitt und allen dessen Ränken in Verbindung geglaubt; ja es gab sogar eine Zeit, wo man sich so sehr hiervon überzeugt hielt, daß selbst der Einsturz der Thürme von der lieben Frauen Kirche dem Pitt und Koburg zugeschrieben seyn würde. Ohne den Anschlägen des Kanzlers der englischen Schatzkammer die Ausdehnung zu geben, in welcher man sie gewöhnlich erblickt, bin ich doch sehr überzeugt, daß seine Arglist und sein Geld uns sehr durch die Ausschweifungen geschadet haben, wozu dieselben unsere Gesetzgeber verleiteten; ich habe aber keinen Grund zu glauben, daß Koburg hieran Theil hatte.

Man wird sich wundern über das, was ich jetzt zu sagen begriffen bin; doch daran liegt mir nichts, wenn meine Vermuthungen wahr sind, so müssen sie unsere Gesetzgeber vor den Spitzfindigkeiten des Kabinets von St. James warnen; und wären sie auch nicht von der größten Genauigkeit, so muß man sie doch als wahr annehmen und nach dieser Voraussetzung handeln.

Ich theile nicht die Meinung vieler Politiker, die da versichern, daß es das Kabinet von St. James sey, welches die Revolution in Frankreich erzeugt habe, welches die Faktionisten und selbst alle kriegführende Mächte besolde, welches die Auswanderung und den Vendee-Krieg organisirt und alle Mächte Europens gegen Frankreich bewaffnet habe. Obgleich diese Vermuthungen nicht ganz grundlos sind, so muß man sie doch nicht ohne Prüfung annehmen; man würde aber auf der andern Seite eine starke Dosis Pyrrhonismus haben, wenn man dieselben grabezu verwerfen wollte.

Pitt war nicht im Stande, durch Gewalt das Wunder zu bewirken, eine Halbnation auf den Gipfel des Ruhms

und

und des Glücks zu erheben. Beim Mangel dieses Hebels nahm er deshalb seine Zuflucht zur Argliſt und zu Ränken; er bediente ſich derſelben nicht nur gegen uns, ſondern auch gegen alle verbündete Mächte. Er verdient zwar den Haß von ganz Europa, aber die Dankbarkeit der Engländer; man wird ſagen, ſeine Maßnehmungen waren weder bieder noch delikat; er regiert England, dies iſt ſeine Entſchuldigung.

Zu glauben, daß das Intereſſe der Bourbons und der franzöſiſchen Ausgewanderten nur im geringſten mit in den Plan England's eingriffe, hieße den boshaften Charakter des Kabinets von St. James nicht kennen; nein, dieſe Zuſätze ob ſie gleich zum Vorwande dienten, hatten doch ganz und gar keinen Bezug auf die weit ausſehenden Plane jenes Miniſteriums. Unſere Finanzen zu Grunde zu richten, unſere Handlung zu zertrümmern, unſere Manufakturen zu zerſtören und England einen allgemeinen ja, faſt ausſchließlichen Einfluß auf den ganzen Welthandel zu verſchaffen, dies ſind die Reſultate ins kurze gefaßt, welche ſich jenes ungetreue Kabinet verſprach. Hätte es gelegentlich unſer Gebiet unter die verbündeten Mächte theilen, und dieſes übermäßige Gewicht der politiſchen Waage Europens entreißen können; ſo wäre dies ſicher nicht unterblieben. Aber die Begeiſterung der Freiheit und ein beiſpielloſer Muth, auf welchen Pitt nicht gerechnet hatte, vereitelten einen Theil ſeines Plans; ein widriger Zufall, welcher vielleicht in kurzer Zeit alle von England errungene Vortheile vernichten und daſſelbe zum Nadir ſeines Glücks herabbringen könnte. Ein zehnjähriger Friede, die Wiederherſtellung der Marine-Schulen, weiſe Geſetze, welche unſere Kolonien in den Schoos der Hauptſtadt zurückbringen, vorzüglich aber Eintracht in Frankreich ſelbſt, dieſes ſind die Mittel, welche ſchnell jene Kataſtrophe herbeiführen müſſen.

Um alle die ausschweifenden Dekrete zu bewirken, welche der Konvent sowohl gegen die in Frankreich ansässigen Britten, als gegen die der Armeen verfaßte, mußte England Anhänger im Konvent und unter den Jakobinern haben. Zu sagen, daß Pitt durch seine Banditen um jene Gesetze habe ansuchen lassen, hieße der angenommenen Meinung ein wenig Hohn sprechen; ich bitte deshalb meine Leser sich in die Zeit der Bekanntmachung jener Gesetze zu versetzen, reiflich die Umstände zu prüfen, durch welche sie bewirkt wurden und die Personen zu bezeichnen, welche sie hervorriefen.

Die ganze Welt weiß, daß die englische Nation lange die größte Widersetzlichkeit zeigte, sich in den Krieg der Verbündeten zu mischen, daß zuerst nur der Hof es war, welcher ihn führte und nicht die englische Nation. Damit nun der Hof die Hülfsmittel zu jenem Kriege erhalten möchte, mußte derselbe zum Nationalkrieg gemacht werden. Das Interesse der Bourbons, welches die Britten nie umfaßten, und das des französischen Adels, welches sie verabscheuten, machte nicht genug Eindruck auf dieses phlegmatische Volk; man mußte deshalb andere Triebfedern wirken lassen, um es zu bewegen, und da gab es dann keine kräftigere, als seine Verwandte und Freunde anzugreifen. Dies ist, glaube ich, der Grund, weshalb Pitt um jenes erste Dekret ansuchte, welches befahl die in Frankreich befindlichen Britten einzukerkern und ihre Güter zu sequestriren. Man mußte also die Britten täuschen und einen Theil derselben dem Machiavelismus des Hofes aufopfern, um ihnen einen unversöhnlichen Haß gegen uns einzuflößen. Auch die Franzosen und ihr Senat mußten hintergangen werden, um ein Gesetz zu erhalten, welches so offenbar die Tugend verließ; hier der Grund, warum unsere Journale ausstreuten, die Engländer hätten den Repräsentanten Beauvais aufhängen lassen. Obgleich die Sache ersonnen war, suchte

doch

doch Fabre d'Eglantine und andere Banditen Pitts um jenes Gesetz an, und, zur Schande des gesetzgebenden Corps sey's gesagt, sie erhielten es auch. Bald bedienten sich die englischen Redner der Ministerial-Partei dieser Waffen, um die Franzosen mit den schwärzesten Farben zu malen und die Britten zur Rache aufzureizen. Die Oppositionspartei konnte auf eine so zuverlässige Gewaltthätigkeit nichts antworten.

Auch die Beweggründe zu diesem barbarischen und unpolitischen Dekrete sind das Kunststück jenes machiavelischen Ministers. Vor Anfang des Feldzuges befanden sich oft Engländer in den Avant-Garden, sie führten den Vorpostenkrieg wie die andern Truppen, zeichneten sich aber nicht darin aus. Nun kennt sich in jener Insel fast das ganze Volk unter einander, und man fing an, über den bei jenen Gelegenheiten erlittenen Verlust unzufrieden zu werden. Um dieses Murren zu ersticken und das Blut der Engländer zu schonen, erbat Pitt jenes Dekret und erhielt dadurch bei den Verbündeten, daß die Engländer in der dritten Linie blieben. So lange daher jenes Gesetz Bestand hatte, nahmen unsere Truppen wohl einige Irländer und Hannoveraner gefangen, aber man sah kaum noch einen englischen Insulaner.

Wenn diese List nicht von Pitt herrührte, warum nahmen wir nicht dieselben Maßregeln gegen die Kaiserlichen, da wir mehr Grund hatten, uns über sie als über die Engländer zu beklagen? Warum haben unsere Journale nicht bekannt gemacht, daß Drouet und seine Kollegen gehangen wären, daß die Oestreicher unsere Gefangene barbarisch behandelten, und daß man endlich einen Krieg auf Leben und Tod mit allen Teutschen beginnen müsse? Die Auflösung aller dieser Fragen ist leicht: der Kaiser und die andern Verbündeten hatten keine besoldete Agenten im

Konvente und unter den Jakobinern; und der Hof von St. James bethörte, in Betreff seiner machiavelischen Ränke, sie sowohl als uns.

Dieses barbarische Dekret war zugleich unpolitisch und zerstörte alles Kriegsrecht; es war unpolitisch, weil man eine feindliche Armee leichter zu Grunde richtet, wenn man viele Gefangene macht, als wenn man eine kleine Anzahl Menschen niederhaut. Auch versichern Kriegserfahrene, daß man in einem Gefechte zuweilen weniger Zeit braucht, zwei bis drei tausend Gefangene zu machen, als hundert Mann zusammen zu hauen. Es mußte diejenigen in Wuth setzen, gegen welche es gerichtet war. Die wahre Kriegspolitik verbietet aber, je den Feind zur Verzweiflung zu bringen. Das Gesetz trug auch dazu bei, den Muth unserer Soldaten zu schwächen; man kämpft tapferer, wenn nur eine vorübergehende Gefangenschaft zu besorgen, als wenn zugleich der Tod zu befürchten ist; denn Represalien mußte man doch natürlich erwarten.

Ueberdies hat der Krieg seine Gesetze, die jenes wilde und mörderische Verfahren nur gegen die Nationen verletzen, welche dieselben verkennen. Man ist überein gekommen, daß der Krieg nicht etwa ein Kampf der Individuen unter einander, aber wohl der Regierungen sey; so lange der Soldat bewaffnet ist, ist er auch der Feind jedes von der andern Partei; hat er sich aber ergeben, so ist er Mensch, und sein Sieger ist ihm die Achtung schuldig, welche die Menschheitsrechte fodern. Die ganz wilden Völker tödten ihre Feinde und verzehren sie; die weniger wilden machen sie zu Sklaven; aber ein gebildetes Volk, welches seine Freiheit errungen hat, muß die Feinde weder tödten, noch verzehren, noch zu Sklaven machen; es muß sie gefangen nehmen und mit Menschlichkeit behandeln.

Hier

Hier folgt ein Zug, welcher beweist, daß die Herrscher nicht immer im Stande sind, die Beherrschten unmenschlich zu machen. Eine Rekognoscirung, welche von Wakem den 4ten Messidor (22ten Jun.) ausging und bis zu den Thoren Gent's vorgeschoben wurde, machte eine Menge Hannoveraner zu Gefangenen. Ein Detachement unserer Truppen brachte sie nach Wilbeke, in das Hauptquartier Souhams. Ein Officier vom Generalstabe, welcher sich im Schloßhofe befand, sagte zu dem Serganten: „Kamerad du setzt uns in große Verlegenheit, „ich wünschte du hättest sie gelassen, wo sie waren.“ — Mein General, antwortete der Sergant, „wir sind dadurch „so viel weniger Flintenschüssen ausgesetzt, auch ist es al„lein unser Geschäft, den Feind zu schwächen — Du hast „Recht, versetzte der Officier, aber es giebt ein sehr grau„sames Gesetz wider sie, welches uns sehr verlegen macht.“ Wir kennen es, antwortete der edle Krieger mit Stolz, „aber der Konvent verlangt doch sicher nicht, daß die fran„zösischen Soldaten das Handwerk eines Henkers verrich„ten; wir bringen sie euch her; schickt sie jetzt den Volks„repräsentanten; wenn sie Barbaren sind, mögen sie sie „tödten oder auffressen, dies kümmert uns nicht.“

Alle hatten nicht den Muth dieses biedern Serganten. Man sagt, daß ein Brigade-General, aus Kleinmuth und Furcht abgesetzt zu werden, mehrere erschießen ließ, daß ein anderer sogar einen davon mit eigener Hand ermordete. Ich will sie nicht nennen, sollten ihre Herzen aber an diesen barbarischen Handlungen Theil genommen haben; so werden sie genug bestraft seyn, wenn nur für eine Viertelstunde das Gewissen in ihrer Brust erwacht. — Ueberhaupt genommen hatte indeß die Nord-Armee Muth genug, um jenem abscheulichen Gesetze zu widerstehen.

Das Dekret, welches befahl, den Besatzungen von Valenciennes, Condé u. s. f. keinen Pardon zu geben, war eben so barbarisch und unpolitisch. Es war unpolitisch, weil es diese Besatzungen in die Nothwendigkeit versetzte, sich bis auf den letzten Mann zu wehren; eine hartnäckige Vertheidigung mußte uns aber äußerst theuer zu stehen kommen. Auch in der Hinsicht war es unpolitisch, daß es in dem Augenblicke gegeben wurde, wo wir alle Plätze Belgiens einnahmen; hätte der Kaiser ein ähnliches Gesetz abgefaßt und wir wären im Felde unglücklich gewesen; so blieb unsern tapfern Vertheidigern nur die schreckliche Wahl über, sich in Frankreich guillotiniren oder in den Plätzen Flanderns niedermetzeln zu lassen. Wie kann man bei solchen Maßnehmungen noch hoffen, Menschen zu finden, welche Krieg führen wollen? Man muß sich für sein Vaterland aufopfern, wenn es nöthig ist; aber besser ist's doch, wenn es seyn kann, für dasselbe zu leben als unnützer Weise zu sterben. Diese Maßregeln erscheinen daher auch so ausgelassen, daß einige Beobachter glauben, die damalige Regierung habe die Absicht gehabt, nie eine große Volksmenge in Frankreich zu dulden.

Der Kommandant von le Quesnoy gab uns eine schöne Lehre, als man ihn kraft jenes Gesetzes auffoderte. „Eine Nation," antwortete dieser biedere Krieger kalt, „hat nicht das Recht, die Schande einer andern zu de„kretiren."

Neuntes Kapitel.

Einnahme von Charleroi; Schlacht bei Fleurus; Räumung von Mons, Marchiennes u. s. f. Berennung der vier vom Feinde besetzten Vestungen.

Der Feind, allenthalben am linken Flügel geschlagen und in der Mitte geschwächt, mußte nothwendig seine Kräfte gegen den rechten Flügel versuchen; dies war also der Augenblick, wo man heftig an der Sambre agiren mußte, und er wurde nicht unbenutzt gelassen. Charleroi, wo die Belagerung am 30sten Prairéal (18ten Jun.) wiederunternommen war, sah sich genöthigt den 7ten Messidor (25sten Jun.) zu kapituliren.

Es ist bei dieser Kapitulation zu bemerken, daß diefeindlichen Generale nicht davon benachrichtigt waren, welche Unwissenheit am 8ten die so sehr berühmte Schlacht bei Fleurus veranlaßte. Sehr früh des Morgens setzte sich der Feind in Marsch, um uns anzugreifen und Charleroi zu befreien, welches er noch in seiner Gewalt glaubte. Diese Schlacht, weshalb Barrere so viel lächerliche Phrasen ersann, wurde auf den Feldern von Fleurus geliefert, wovon sie den Namen erhielt. Ich werde es nicht unternehmen den Bericht davon herzusetzen, weil Kenner mich versichert haben, daß man sie bisher nur durch ein Vergrößerungsglas gesehen; ich liebe das Uebertriebene nicht, noch weniger aber das Wunderbare. Ich werde mich begnügen zu sagen, daß der Feind fast an allen Punkten der Linie zurückgeworfen wurde. Er war im Begriff, einen zweiten Angriff zu thun, als er erfuhr, daß Charleroi in unserer Gewalt sey; worauf er sich in ziemlich guter Ordnung nach Marbaix und von da nach Nivelle zog. Hier traf der Fall ein, das Bittere folgt

immer

immer dem Süßen nach. Diese Schlacht war zwar sehr entscheidend, aber auch sehr mörderisch auf beiden Seiten; und wenn sie weit höher erhoben wurde als andere, welche eben den Einfluß hatten, so geschah dies, weil sie gerade zu rechter Zeit kam, um die Tyrannei zu unterstützen und noch einen Monat länger hinzuhalten; hier der Grund, weshalb Herr Barrere sich so sehr angelegen seyn ließ, dieselbe über alle Maßen zu loben.

Ueberhaupt war dieser Feldzug nur eine Kette von wunderbaren glücklichen Vorfällen. Diejenigen aber, welche in dem Zeitraume sich ereigneten, als die Macht unserer Tyrannen in letzten Zügen lag, wurden alle mit Uebertreibung erhoben, da hingegen die vorhergehenden mit einer Art von Mißgunst angezeigt waren. Alles dieses beweist, daß die Tyrannen mehr für ihre Macht, als für die Wohlfahrt des Staats besorgt sind.

Den 13ten Messidor (1sten Jul.) befahl Jourdan, den Feind bei Mont Palissel anzugreifen; er vertrieb ihn aus dem Posten und nahm Mons ein. Dieser Stoß nöthigte den Feind, St. Amand, Marchiennes, Cateau und die andern Posten, welche er noch inne hatte, zu räumen. Condé, Valenciennes, le Quesnoy und Landreci wurden nun ihren eigenen Kräften überlassen.

Um diesen Umstand zu benutzen, gab Pichegrü der Brigade des Generals Osten, welche bei Dornik stand, den Befehl, sich den vier Vestungen zu nähern, um dieselben vereint mit den Truppen einzuschließen, welche im Centrum geblieben waren, und unter dem Kommando des Generals Ferrand standen. Man rückte gegen le Quesnoy und Landreci, und fing die Belagerung an; das Lager bei Maubeuge vollendete die Einschließung von Valenciennes und Condé. Der General Schererer

rer hatte das Komando über diese ganze Belagerungsarmee.

Die Sambre- und Maas-Armee hatte einige Gefechte mit der Arriere-Garde der feindlichen Armee, welche Brüssel deckte und den Wald von Soigne besetzt hielt; aber der blutigste Angriff und der einzige, welcher Aufmerksamkeit verdient, geschah am 18ten Messidor (6ten Jul.)

Man kann behaupten, daß die Franzosen bis diesen Augenblick ihr Land Fuß für Fuß vertheidigten, und daß kein Tag ohne ein bedeutendes Gefecht verging; aber die kleinen Vorfälle verlieren sich unter den großen, wie die Flüsse im Meere.

Fünfte Bemerkung.

Verräther, mit denen die Heerführer der Alliirten umgeben waren, berichteten den Feind bereits den 25sten Juni den Angriff auf den folgenden Tag. Charleroi ergab sich den Abend, die Garnison war noch 2460 Mann stark, sie wußte die Nähe ihrer Retter nicht. Der Feind hielt sich ganz ruhig, zog die Belagerungstruppen und das Geschütz an sich, und ordnete in der Vestung selbst alles zum Empfang der Alliirten an. Bedenkt man den Umstand recht, daß diese von der Uebergabe nichts wußten, und darnach ihre Dispositionen trafen, so wird es noch deutlicher, daß die Vortheile der Feinde in der darauf folgenden Schlacht äußerst unbedeutend gewesen seyn mußten. Denn die Armee konnte sich ohne einen einzigen Gefangenen, ohne eine Kanone einzubüßen und nur mit Verlust von 520 Todte, aus dieser schrecklichen Falle, die übrigens den Umständen gemäß sehr gut angelegt war, ehrenvoll zurückziehen. Der Prinz von Koburg griff den Feind den 26sten Juni früh in 5

Kolon-

Kolonnen, auf allen Punkten von Gosseliers bis Fleurus an. Aller Orten wich der Feind, den Nachmittag befand sich der linke Flügel bereits auf den Höhen der Sambre. Allein hier hatte der Feind eine außerordentlich zahlreiche und stark unterstützte Artillerie stehen. Der erste Angriff darauf wurde abgeschlagen. Beaulieu war unterdessen auf der andern Seite bis unter die Kanonen der Vestung gekommen, als ihn ein unerwartetes Feuer abtrieb. Der Prinz von Koburg erfuhr nun das Schicksal von Charleroi, und zog sich darauf in größter Ordnung, in Gegenwart des Feindes, der es nicht wagte ihm zu folgen, zurück. Wäre das Schicksal der Niederlande nicht schon vor dieser Schlacht beschlossen gewesen, wie die Räumung der Schelde bewies, so würde man sicher noch den Gewinnst der Schlacht versucht haben, da noch nichts verloren war und Charleroi nach dem Siege leicht wieder genommen werden konnte.

Auf dem nun folgenden Rückzuge bis hinter den Rhein, hielten sich die Alliirten nur so lange in den verschiedenen Vertheidigungslinien, zwischen Gent, Brüssel und Namur, zwischen Antwerpen, Löwen und Huy, hinter der Maas und hinter der Roer auf, als es die Sicherheit des Marsches erfoderte. Dabei war die Alliirte-Armee, als sie bei der Maas ankam, noch in dem besten Zustande. Man kann also unmöglich diesen langen Rückzug und die Verlassung so vortrefflicher Vertheidigungslinien, durch deren Behauptung man weit besser das zu deckende Land (Holland und Westphalen) sicherte, etwas anderm als dem Einflusse der Politik zuschreiben. Die Alliirten schienen sich zwar an der Maas behaupten zu wollen, allein es mußte ihnen entweder kein Ernst damit seyn, oder eine unglückliche Zerrüttung verhinderte alle gemeinschaftliche Unterstützung. Es ist nicht glaublich, daß

der

der dichte Schleier, der so viele Ereigniſſe dieſes Krieges bedeckt, auch den Geſichtskreis der agirenden Feldherrn ſo eingeſchränkt habe, daß man nicht eingeſehen hätte, es ſey leichter, ſich zwiſchen Antwerpen und Namur zu behaupten als hinter der Maas, und hier wieder weit leichter als hinter dem Rhein. Eine ſolche Stellung wie zwiſchen Namur und Antwerpen, in der man ſo vortrefflich alle Kräfte vereinigen konnte, wurde in den rückliegenden Ländern nie wieder angetroffen. Wie iſt es möglich ſich zu erklären, ohne den Einfluß der Politik zu Hülfe zu nehmen, daß man den Feind ruhig in den Winkel, welchen die Heere hinter der Maas und im Holländiſchen Brabant bildeten, hinein gehen ließ, ohne nicht über ſeine Flanken herzufallen und ihn zu erdrücken? Er deckte die beiden Flanken ſeiner Linie jetzt noch durch nichts. Man ließ ihn ruhig ſo lange gegen den ſchwächſten Flügel, der eigentlich hätte der ſtärkere ſeyn ſollen, wirken, bis dieſer über die Maas weichen und die ſtärkſten Veſtungen ihrem Schickſal überlaſſen mußte. Wie ſoll man es erklären, daß nichts zum Entſatz dieſer alles ſichernden Punkte von dem öſterreichiſchen Heere unternommen wurde, das zu dieſem Zwecke eine ſo gelegene Stellung hinter der Maas beſaß? Wie iſt es möglich, ſich ohne den unſäglichen Einfluß der Politik, die wenige Aufmerkſamkeit zu erklären, die man auf Trier, den Schlüſſel von ganz Deutſchland und der Stellung an der Maas, wandte.

Zehntes Kapitel.

Märsche der Nord-Armee; ihre Vereinigung mit der Sambre- und Maas-Armee; Uebergang über den Kanal von Mecheln; Einnahme von Löwen, Mecheln und Namur; Uebergabe von Landreci; Belagerung von le Quesnoy.

Den 21sten Messidor (9ten Jul.) verließ die Nord-Armee Gent und kampirte bei Eroneghem, hinter Aloft. An demselben Tage rückten einige Detachements der Avant-Garde in Brüssel ein, obgleich die Stadt noch nicht gänzlich von dem Feinde geräumt war. Den 22sten kampirte die Armee bei Asche, und den 23sten nahm sie ihre Stellung hinter dem Kanal von Vilvorden. An diesem Tage schickte die Sambre- und Maas-Armee Besatzung in Brüssel.

Die Geschichte wird einst die Vereinigung dieser beiden Armeen verherrlichen, welche, nachdem sie so viele Beschwerden ausgestanden, so viele Hindernisse überstiegen und so vielen Gefahren getrotzt hatten, auf einen Punkt zusammentrafen. Alle Militaire, aus denen die beiden Armeen bestanden, fühlten lebhaft den Werth ihrer Vereinigung, ihr Zutrauen wurde dadurch ganz vorzüglich erhöht, und sie glaubten, die Verbindung ihrer Kräfte werde sie unüberwindlich machen; sie mußte die Bewunderung von ganz Europa, besonders aber aller guten Franzosen erwecken; doch der Parteigeist, welcher damals den Konvent und die französischen Bürger trennte, verhinderte, daß dieses große Ereigniß mit der Begeisterung aufgenommen wurde, welche es verdiente. Barrere bedurfte seines Beistandes nicht, um die Macht der Decemvirn zu verlängern, und so kam's dann, daß man kaum davon redete.

Man

Man wird geneigt seyn zu glauben, daß die beiden Armeen von jetzt an vereint agirten, und daß alle ihre Bewegungen von einer Triebfeder geleitet wurden, aber keinesweges, die schändlichsten aller Leidenschaften verhinderten diese Harmonie.

Ich hatte bisher geglaubt, daß Männer, unkundig mit der Kriegskunst, auch keine Ansprüche auf einen ausgezeichneten Ruf machten, daß sie zufrieden wären, sich über das Glück unserer Armeen zu freuen, die Befreier des Vaterlandes zu bewundern, die Administrationen sorgfältig zu bewachen und zu schweigen.

Wie sehr war doch dieser Gedanke von der Wahrheit entfernt! Dieselben Repräsentanten, welche den Königen täglich vorwarfen, daß sie sich den Ruhm ihrer Armeen zueigneten, ahmten ihnen darin vollkommen nach, und wollten sich den Glanz jener Eroberungen anmaßen. Die Thoren bedachten nicht, daß Besitzungen an sich keine Ehre geben können; daß Tugend und Talente, in ihrem Ruhme beeinträchtigt, doch bald wieder hervorstralen, den Raub des Mächtigen entdecken und ihn in seiner ganzen Blöße darstellen; doch der Ehrgeiz überlegt nie. Neid und niedrige Eifersucht erfüllten die Herzen unserer Prokonsulen, und das Kommando der beiden Armeen, welches Pichegrü so gut geführt hatte, diente zum Vorwande.

Man gab es Pichegrü halb und halb zu verstehen, daß sein Ruhm die Machthaber verdunkle und gegen ihn aufbringe. Ein Prokonsul, weniger zurückhaltend als die übrigen, sagte ihm dies sehr lebhaft und grob bei einer Mahlzeit zu Brüssel. Pichegrü, der nicht leicht etwas verschmerzt, aber sehr überlegt handelt, begnügte sich, ihm diese Antwort zu geben: „Bürger-Repräsentant, ich sehe, daß die „Aristokratie nur ihre Anhänger verändert hat.“

Endlich verursachte auch die Albernheit oder Habsucht der Proviantadministrationen so viele Schwierigkeiten, daß sich sehr lebhafte Debatten erhoben. Alle wollten sich zu Brüssel verproviantiren; oder um es noch besser zu sagen, jeder, eifersüchtig auf den andern, wollte für sich die fetteste Weide nehmen, um sich desto schneller zu bereichern.

Pichegrü sah mit kaltem Blute die niedrigen Absichten der Prokonsulen und die läppischen Zänkereien der Administrationen. Um alles zu versöhnen, bewilligte er jede Foderung, welche man in Betreff der Sambre- und Maas-Armee an ihn that; aber wegen der Bewegungen der Armee konnte er in nichts übereinkommen, weil die unbeschränkten Gewalten, ob er gleich General dieser beiden Armeen war, den Ehrgeiz hatten, die Sambre- und Maas-Armee nach ihrem Sinne agiren zu lassen. Ich will gern glauben, daß der biedere Jourdan in keiner Hinsicht zu diesen Unwürdigkeiten beitrug; aber ein General, der im schönsten Momente seines Triumphs abgesetzt und nach dem Verluste seiner kriegerischen Existenz Gefahr gelaufen war, in den Verliesen zu vermodern und zu dem Schaffotte geschleppt zu werden, durfte mit dem Ansehen der Prokonsulen nicht spaßen.

Nach dieser Einrichtung richtete die Nord-Armee am 25sten Messidor (13ten Jul.) ihren Marsch nach Mecheln. Sie setzte über den Kanal von Vilvorden und nahm ihre Stellung vor diesem Orte bis nach Hunsbeke. Den 27sten wurde die englische und holländische Armee angegriffen, welche hinter dem Kanal von Löwen nach Mecheln verschanzt stand, und diesen letztern Platz nebst dem Terrain zwischen dem Kanal und der Dyle besetzt hielt. Der Angriff war lebhaft, der Feind erstaunte über die Kühnheit unserer Soldaten und wurde außer Fassung gebracht. Der größte Theil der letztern, ungeduldig

über

über die Anstalten, welche man zum Uebergang über den Fluß machte, stürzte sich, ohne die Vollendung der Brücke abzuwarten, in denselben, schwamm durch und warf den Feind. Die Armee folgte sobald die Brücke fertig war, und kam am Löwener-Thore bei Mecheln an. Dieses Thor war aber durch einen ungeheuren Haufen Mist versperrt; unsere Soldaten erstiegen daher mit Leitern die Wälle und schafften den Unrath weg. Man rückte nun in demselben Augenblicke in die Stadt, als sie der Feind auf der Heerstraße von Antwerpen verließ. Bei diesem kleinen Gefechte wurden einige Kanonen erbeutet und mehrere Gefangene gemacht, der General Porteau verlor aber dabei sein Leben; man kann indeß versichern, daß unser Verlust bei dieser Gelegenheit nur unbeträchtlich war.

An demselben Tage, als am 28sten, verfolgte unsere Avant-Garde den Feind bis zur Neethe, warf ihn und bewirkte, daß er sich hinter diesen Fluß zurückziehen mußte.

Der linke Flügel der Sambre- und Maas-Armee, welcher auf Löwen und Judoigne marschirt war, nahm diese am 27sten ein. Der rechte Flügel war gegen Namur gerückt, zwang den Feind die Stadt und Zitadelle zu räumen und nahm sie den 28sten ein.

Der Feind konnte den im vorhergehenden Feldzuge uns entrissenen Vestungen keine Hülfe mehr zusenden; Landreci ergab sich daher den 27sten (15ten Jul.) und General Scherer befahl nun die Belagerung von le Quesnoy.

Während dieser Unternehmungen kam das Dekret bei Pichegrü an, welches den feindlichen Besatzungen unserer vier Vestungen die Kapitulation verweigerte. Dieser General, der alle Gesetze verwarf, welche von der Tugend und Billigkeit abwichen, entschloß sich, um die Delikatesse der Belagerten zu schonen und ihnen zugleich das Leben zu retten, wo möglich das Dekret nicht früher bekannt zu machen,

als bis die Schanzarbeiten genug vorgerückt seyn würden, um es der Besatzung vorlegen zu können. Aber die unbesonnenen Repräsentanten der Bergpartei, welche weder die Ehre noch das Leben der Menschen achteten, verlangten, daß die Auffoderung eher geschehe, als selbst das Belagerungsgeschütz angekommen wäre, und sie verlangten dies in einem diktatorischen Tone. Der tapfere Kommandant von le Quesnoy that seine Schuldigkeit und gab den Extravaganten eine schöne Lehre, welche alles Kriegs- und Völker-Recht außer Augen setzten.

Elftes Kapitel.

Marsch der Nord-Armee nach Antwerpen; Einnahme der Städte Tongern und Lüttich; Einnahme von Nieuport; Belagerung von Schluis; Uebergabe von le Quesnoy.

Den 5ten Thermidor (22sten Jul.) marschirte die Nord-Armee nach Antwerpen; sie nahm an diesem Tage ihre Stellung hinter der Neethe, den linken Flügel an Liers, den rechten an Heist op den Berge gelehnt. Die Engländer räumten, ohne unsere Ankunft abzuwarten, die Stadt und Zitadelle von Antwerpen und am 6ten waren wir Herrn derselben.

Während dieser Zeit nahm die Sambre- und Maas-Armee, welche die Oestreicher verfolgte, den 9ten Tongern und Lüttich weg. Die Einwohner dieser letztern Stadt hatten sich gegen die Oestreicher bewaffnet, es war daher nicht schwer dieselbe einzunehmen. Aber nicht so leicht war die Besetzung der Maas-Brücke, weil die feindliche Armee, auf den Höhen der Karthause verschanzt, dieselbe mit

mit Hartnäckigkeit vertheidigte und sogar einige Quartiere der Stadt bombardirte.

Um sich nicht zu sehr von dem Centrum zu entfernen, welches die Belagerung der vier französischen Vestungen betrieb, blieben die beiden Armeen bis zu den ersten Tagen des Fruktidors in ihrer Stellung; den rechten Flügel an Lüttich, den linken an Antwerpen gelehnt. Unterdeß fielen einige Vorpostengefechte vor, die aber zu unwichtig sind, um hier einen Ort zu verdienen. Während dieser ganzen Zwischenzeit behielten die feindlichen Armeen ihre Stellung und machten nicht einmal einen Versuch zum Angriff. Die Oestreicher behaupteten die Maas von Rörmonde bis Mastrich, und deckten diesen Platz durch eine kleine Avant-Garde. Die Engländer und Holländer, welche sich hinter Breda zurückgezogen hatten, kampirten bei Osterwist und in der Gegend umher; außerdem hatten sie noch ein Corps bei Ludhoven, um die Kommunikation dieser Armeen zu decken.

Die Stadt Nieuport hatte sich den 30sten Messidor (18ten Jul.) dem General Moreau ergeben. Die Kapitulation, welche dieser redliche General der Besatzung zugestand, hätte ihn sicher das Leben gekostet, wäre die Tyrannei der Decemviren nicht schon gestürzt gewesen. Die Belagerten waren fast alle Hanoveraner; und das barbarische Gesetz, welches sie niederzuhauen befahl, machte noch einen Theil unseres Revolutionskodexes aus.

Die Prokonsulen, welche zu Brüssel herrschten, wurden wegen dieser Kapitulation befragt, und ihr Urtheil war für die Ausübung jenes abscheulichen Gesetzes. Richard und wie man sagt Lacombe St. Michel waren die einzigen, welche Abscheu über eine solche Barbarei zeigten. Ich kenne Lacombe nicht, weil ich den Anblick und die Unterhaltung der damaligen Prokonsulen floh, wie man et-

was Schädliches flieht. Aber ich kenne Richard und muß betheuren, daß er nicht allein diese kannibalischen Maßregeln verwarf, sondern auch viel auf sich nahm, um ihre Ausübung abzuwenden.

Ich habe nie geglaubt, daß alle Männer mit unbeschränkter Macht, welche bei dieser Gelegenheit sich berathschlagten, ein blutdürstiges Herz hätten; wenn sie indeß keine Theilnehmer der Tyrannei waren, so hätten sie sich öffentlich dagegen erklären müssen, wie Richard that. Kleinmuth und Verderbtheit bringen bei Revolutionen dieselben Wirkungen hervor. Denn der Theil, welchen man so eigentlich den Bauch des Konvents nannte, hat uns mehr Unglück durch seine Feigheit gebracht, als alle die freiheitmordenden Parteien, welche Frankreich erschütterten und zerfleischten.

Richard, Pichegrü, Moreau und der größte Theil der Generale von der Nord-Armee wollten lieber ihr Leben in Gefahr setzen, als einen Augenblick von dem Kriegsrechte abweichen. Sie waren auch wirklich alle für das Schaffot bestimmt, denn ungeachtet der unzweideutigen Beweise der Vaterlandsliebe, welche man von ihnen erhalten hatte, wurden sie dennoch alle von Robespierre am 8ten Thermidor (26sten Jul.) auf der Tribune denuncirt. Aber während wir so viel Siege über die auswärtigen Feinde erkämpften, hatte der große politische Triumph des 9ten Thermidor und der folgenden Tage, den Herzen aller Bürger und wahren Militaire die Ruhe wiedergegeben.

In dem Augenblicke als Frankreich anfing der Hoffnung entgegen zu sehen, daß Tugend und Billigkeit zurückkehren werde, führte die Division unter den Befehlen Moreau's eine der schönsten Unternehmungen des Feldzugs aus. Die Belagerung von Schluys war beschlossen; um aber die Einschließung zu vollenden, mußten Truppen nach

der

der Insel Cadsant übergesetzt werden. Diese Operation bot aber unübersteigliche Hindernisse dar, und man mußte Franzosen kommandiren, um nicht davor zu erschrecken. Man konnte nicht anders zu dieser Insel gelangen, als auf einem schmalen Damme, welcher von allen Seiten überschwemmt war und von einer Batterie von vierzehn Kanonen bestrichen wurde, oder man hätte eine Brücke über die alte Meerenge von Gaternisse schlagen müssen.

Moreau hatte keine Pontons um diesen Uebergang zu bewirken; alle seine Hülfsmittel bestanden in einer kleinen Anzahl Barken, mit welchen unmöglich eine Brücke gebaut werden konnte. Die Kühnheit der Soldaten ersetzte den Mangel der Hülfsmittel; einige schwammen durch, andere setzten in kleinen Kähnen über; kurz, es gelang ihnen zu landen, sie warfen den Feind und jagten ihn in die Flucht, ungeachtet seiner überlegenen Anzahl, ungeachtet seiner donnernden Batterien. Man kann dieses Unternehmen als das kühnste ansehen, welches seit dem Anfange dieses Krieges ausgeführt ist.

Man erbeutete auf dieser Insel 80 Kanonen, eine große Menge Munition und Provision, und machte 200 Gefangene.

Während dieser Zeit, als Moreau die glänzendsten Beweise des Muth's und der Geschicklichkeit gab, schmachtete der, welchem er das Leben verdankte, sein zärtlicher unglücklicher Vater in den finstern Kerkern der Tyrannei und zerfloß in Thränen der Verzweiflung. Dieser unglückliche Greis war ein gesetzliebender Mann, welcher, ohne Zweifel, unter der adlichen Kaste Freunde gehabt hatte. Wenn dies zum Verbrechen wird, wo ist dann der Mann, der sich unschuldig nennen kann? Doch dies kam nicht in Betracht; weder die ausgezeichneten Dienste seines Sohns, noch eine allgemein anerkannte Rechtschaffenheit, noch ein vom Anfange

der Revolution an beharrlicher Patriotismus konnte ihn dem Schwerdte der Mörder entziehen; sein Kopf fiel, wie man sagt, an demselben Tage, an welchem sein theurer Sohn in die Vestung Schluys einrückte.

Moreau erfuhr diesen Vorfall erst sehr spät; Verzweiflung ergriff aber seine Seele, und man sagt, daß er, ohne den Rath seiner Freunde, ein Land verlassen haben würde, welches er nicht ohne Schaudern anblicken konnte. Aber endlich siegten die Pflichten des Bürgers über die des Sohns. Er fuhr fort einem Staate zu dienen, welcher seinen Vater ermordet und sein Vermögen konfiscirt hatte; und man kann behaupten, daß er ihm nützlich diente.

Sein Muster ist nicht das einzige dieser Art. Tassin (aus Paris), Hauptmann beim neunten Husaren-Regimente, trotzte den Gefahren des Krieges, während man seinen Vater auf dem Revolutionsplatze ermordete. Er wäre gern, wie man sagt, auf die Seite der Feinde gegangen; aber seine Freunde verhinderten ihn daran und er fuhr fort als ein tapferer Soldat zu dienen.

Doch wie viele junge Leute giebt es, welche den Muth nicht hatten, nach so heftigen Schlägen zu bleiben. Und kann man wohl diese Leute, wenn man gerecht seyn will, als Ausgewanderte betrachten, und sie als solche behandeln?

Der junge Laferté-Papillon, Husar beim neunten Regimente, fand den Namen seines Vaters auf der Mordliste. Von diesem Unglücksfalle wie vom Blitze gerührt fiel er in eine finstere Melancholie, welche ihm bald den Tod gebracht hätte. Einst erinnerte ihn einer seiner Kameraden, eben so grob als grausam, an den Tod seines Vaters und warf ihm die Schimpflichkeit desselben vor. Dieser Jüngling, gleich einnehmend durch die Schönheit seiner Physionomie, wie durch die Sanftmuth seines Charakters, konnte die-

diesem niederdrückenden Schlage nicht widerstehen, und ging zum Feinde über. Ich fodere alle redliche Herzen zur Beantwortung der Frage auf: ist diese Desertion strafbar? Und doch sind fast alle Desertionen bei unsern Armeen von dieser Art. Wenn dereinst unsere Gesetzgeber hierauf keine Rücksicht nehmen, so werde ich nie an Gerechtigkeit und Billigkeit glauben.

Den 28sten Thermidor (15ten August) ergab sich le Quesnoy nach einer schönen Vertheidigung, wie sie bei der bedrängten Lage der Belagerten nur immer möglich war. Ich weiß nicht, wie man dem Kommandanten dieser Vestung begegnet ist. Die Antwort aber, welche er auf unsere Aufforderung ertheilte, die Erklärung, welche er dem General Scherer that und worin er sagte: daß er die Vestung nur übergebe um der Besatzung das Leben zu retten, daß er für dieselbe um Schonung bitte und sein eigenes Leben zum Opfer anbiete, verdient auf die Nachwelt zu kommen. Auch hat sich dieser tapfere Krieger die Hochachtung aller unserer Vertheidiger erworben.

Sechste Bemerkung.

Den 20sten Juli wurde, zufolge des beschlossenen Rückzugs, Namur, und den 23sten Antwerpen verlassen. Die Feinde hatten also gar nicht Ursach, so wie überhaupt bei der Einnahme der meisten übrigen Städte, ihren Muth als Grund davon anzusehen, da alle diese Oerter nicht im geringsten vertheidigt wurden.

Den 21sten und nächstfolgenden Tagen ging die noch an 70000 Mann starke und in den besten Stand sich befindende Oestereichische Armee bei Mastrich, Rekhem und Stockhem über die Maas, postirte aber 65 Esca-

drons vor Maſtrich und 24000 Mann bei Viſet, die ſich bis Lüttich ausdehnten und die beveſtigte Karthauſe beſetzten. Dieſe Stellung zwiſchen Maſtrich und Lüttich iſt in der Fronte unangreifbar, wenn eine hinlänglich ſtarke Armee darin ſteht. Auch auf der rechten Flanke ziemlich ſicher, weil der Feind ſie hier nur durch ein detachirtes Corps angreifen kann, welches den Uebergang über die Maas vorher erobert oder erſchlichen haben müßte, und das gerade hierdurch von der Hauptmacht getrennt und alſo ziemlicher Gefahr um ſo mehr ausgeſetzt iſt, da es die beveſtigten und beſetzten Poſten Körmonde und Venlo im Rücken läßt. Da ſich aber die Maas von Lüttich ab, nach Namur hin, nach den vom Feinde beſetzten Gegenden zieht, ſo iſt ihm hier ein Uebergang und ſicherer Rückzug nicht zu wehren, und er konnte alſo von da aus den linken Flügel der Maasſtellung angreifen und umgehen. Wenn der Feind zu dieſem Zwecke eine hinlängliche Macht zwiſchen Namur und Lüttich bereit hat, ſo muß die linke Flanke der Maasſtellung noch mehr geſichert werden. Dies konnte nun am beſten durch die Benutzung der bei Lüttich in die Maas fallenden, und in ſehr tiefen und felſichten Ufern fließenden Ourte geſchehen. Je weiter ſich der Feind gegen ſeinen rechten Flügel ausdehnte, je mehr mußten es die Oeſtreicher gegen ihren linken thun, um die Ueberflügelung zu verhüten. Da nun der Lauf der Ourte ziemlich lang und ſehr geſchlängelt iſt, ſo erfoderte dies nach und nach den Haupttheil der Kaiſerlichen Armee, und jetzt ward die Maas das Deckungsmittel der rechten Flanke. Man ſicherte nun den linken Flügel durch Luxenburg, Trier und die Moſel. Allein da dieſer linke Flügel vor ſich die feindliche Sambre-Armee und in der linken Flanke die in den lothringiſchen Veſtungen ſtehende Moſel-Armee, und nur ſehr wenige Truppen zur Deckung des Rückens

am

am linken Ufer der Mosel, zwischen Trier und Trarbach hatte, so war diese Seite der Position von Natur, bei gehöriger Besetzung zwar gut, bei dem Mangel der Truppen auf dem Hundsrück aber sehr schlecht verwahrt. Sie konnte daher in der Länge der Zeit den wüthenden Anfällen einer gegen Front und Flanke agirenden Uebermacht, nicht widerstehen, und mußte wie alle ausgedehnte Positions, bei der Niederlage eines Flügelcorps sogleich verlassen werden.

Man kannte bereits die erstaunliche Thätigkeit und Tollkühnheit des Feindes, und suchte doch nicht gemeinschaftlich alles das anzuwenden, wodurch Trier, der jetzt entscheidende Punkt, von dem die Behauptung des linken Rheinufers und die Kommunikation der Armeen an beiden Seiten der Mosel abhing, gegen die Versuche des Feindes behauptet werden konnte. Erhielt der Feind Trier nicht, so konnte er der Kaiserlichen Stellung nicht zugleich auf die Fronte, auf die Flanke und zum Theil in den Rücken gehen. Stand die Preussische Armee diesem Punkte näher, wie es nach dem Laufe des Krieges im Ganzen genommen, und bei Einheit des Plans wohl hätte seyn müssen, so fiel Trier und die Stellung an der Ourte wahrscheinlich nicht, und so wurde vielleicht noch das linke Rheinufer, Mastrich und Luxenburg behauptet.

Dieser Zeitraum giebt einen klaren Beweis, wie weit nachtheiliger es sey, wenn zwei alliirte Armeen neben einander agiren und sich ein auf einander verlassen, als wenn die gesammte Macht nicht so stark ist, aber einerlei Plan befolgt.

Zwölftes Kapitel.

Ursachen, welche die Nord-Armee nöthigten, bei Antwerpen stehen zu bleiben; Vorhaben, sich der Sambre- und Maas-Armee wieder zu nähren; warum man dasselbe aufgab. Rückkehr der Truppen, welche zur Expedition von Holland detachirt waren; Einnahme von Schluys; Uebergabe von Condé und Valenciennes.

Pichegrü wünschte sehr lebhaft die Belagerung von Breda; die Truppen verlangten es eben so sehr wie er. Aber die Sambre- und Maas-Armee hatte die Oestreicher noch nicht von den Ufern der Maas vertrieben. Pichegrü würde also seine Flanke bloß gegeben haben, wenn er gegen diesen Platz vorgerückt wäre.

Ueberdies hatten die Proviantadministrationen immer mit so weniger Eintracht gehandelt, daß die Generale mehr mit dem Unterhalte als mit der Anführung der Armee beschäftigt waren. Dieser Theil der Administration war mit solcher Unvernunft geführt, daß man seit unserm Abmarsche von Gent noch fortfuhr das Brod von Lille her zu ziehen; es blieb oft aus und kam nur halb vermodert an; man litt sogar an Fourage und an den Mitteln zum Transporte Mangel; als sich die Generale darüber bei den Mitgliedern dieser Verwaltung beklagten, antworteten sie ihnen, sie hätten eine eigene Administration und wären unabhängig von allen andern Autoritäten. Wand man sich an die Repräsentanten, so antworteten sie, unsere Eroberungen wären zu schnell; man wolle aber dafür sorgen.

Es wäre also gefährlich gewesen, in den großen Haiden des holländischen Brabant's vorzurücken, weil die Schwierigkeiten des Transports immer größer geworden wären, je mehr wir uns von Antwerpen entfernt hätten.

ten. Alle diese Betrachtungen bestimmten Pichegrü, die Armeen in ihrer Stellung bei Antwerpen achtzehn Tage halten zu lassen.

Während dieser Zwischenzeit legte die Proviantadministration Magazine in verschiedenen Städten an, vorzüglich zu Gent, Mecheln und Antwerpen. Diese Maßnehmung verminderte die Hindernisse, räumte sie aber nicht gänzlich aus dem Wege; denn nie konnte man etwas beträchtliche Magazine zusammen bringen; so, daß es nicht fehlen konnte, die Armee mußte nach einigen versuchten Angriffen, wieder in den gänzlichen Mangel an allen den Bedürfnissen zurückfallen, welche zu ihrem Unterhalte unumgänglich nöthig waren. Man hatte selbst nicht genug Wagen, um das Brodt zu transportiren; und die zu dieser Verproviſionirung bestimmten Pferde, wurden so schlecht gewartet und gefüttert, daß bei jeder Convoi, deren dreißig bis vierzig umfielen.

Dieser Schwierigkeiten ungeachtet unternahm es Pichegrü, einen neuen Plan auszuführen, welcher eine sehr weite Ausdehnung hatte, da er die Bewegungen der Rhein-Armee in der Pfalz und die der Sambre- und Maas-Armee an den beiden Ufern der Maas unterstützte.

Diesem Plan gemäß sollte die Nord-Armee ein kleines Corps zur Deckung von Antwerpen und zur Beobachtung der englischen Armee zurücklassen, schrägrechts gegen Roermonde und Venlo auf die rechte Flanke der östreichischen Armee rücken, darauf längst der Maas hinunter gehen, die englische Armee schlagen und ihre Vereinigung mit der östreichischen verhindern.

Die Sambre- und Maas-Armee sollte ein Truppencorps vor Mastrich lassen, die Maas oberhalb Lütich passiren, den rechten Flügel der östreichischen Armee

angreifen, über die Ourte gehen und über Vervier und Herve herabrücken.

Um dieses Vorhaben auszuführen, verließ die Nord-Armee den 3ten Fruktidor (10ten August) die Gegenden von Antwerpen, marschirte bis Westmel und am folgenden Tage bis Mol; man brauchte aber nicht weiter vorzurücken, um die schlechte Proviantadministration und die Schwierigkeit des Transports wahrzunehmen; denn es fehlte allenthalben durchaus an Eintracht.

Doch außer diesen Hindernissen, hatte die Sambre- und Maas-Armee schon gezeigt, daß der Uebergang über die Ourte unübersteigliche Hindernisse darbiete. Dieser Marsch nach der Niedermaas wurde dadurch unnütz, das Vorhaben wurde aufgegeben und der Plan geändert.

Man nahm sich nun vor, der englischen Armee näher zu rücken, um sie bei erster Gelegenheit zu schlagen, ohne sich indeß zu sehr von Antwerpen zu entfernen, bis der Unordnung, welche in dem Proviantransporte herrschte, ein wenig abgeholfen wäre.

Diesem neuen Entschlusse zufolge, nahm die Nord-Armee am 7ten Fruktidor (24sten August) ihre Stellung bei Turnhout und am 11ten bei Hoogstraten hinter dem Bache Merk.

Der Herzog von York, von unserm Marsche benachrichtigt und fürchtend, daß er genöthigt werden möchte, sich mit uns einzulassen, zog seine Armee nach Herzogenbusch zurück, ließ sie bei Henswick kampiren, und überließ Breda den Kräften seiner eigenen Besatzung; die holländische Armee blieb bei Ramdonk.

Man hätte schon jetzt die Belagerung von Breda anfangen können, in soweit die Ueberschwemmung durch Trockenheit verhindert war; die Belagerungsbedürfnisse befanden

fanden sich aber noch vor Schluys. Ueberdies würde die Observations-Armee, welche man dem Herzog von York hätte entgegen setzen können, an Kräften schwächer als die feindliche gewesen seyn, und diese konnte sich doch noch immer verstärken. Auf der andern Seite, hätte die östreichische Armee beträchtliche Vortheile über die Sambre- und Maas-Armee erringen können; alsdann würde aber der Rückweg der Nord-Armee, wo nicht unmöglich, doch zum wenigsten sehr schwierig geworden seyn. Diese Belagerung hätte also alle Früchte unserer ersten Siege dem Zufalle überlassen, und uns in Gefahr gesetzt, dieselben zu verlieren.

Pichegrü schränkte sich deshalb darauf ein, die englische Armee zu verfolgen um sie zu schlagen, sie zu zwingen sich hinter die Maas zurückzuziehen und ihre Vereinigung mit der östreichischen Armee zu verhindern. Er gab zugleich der Sambre- und Maas-Armee Befehl, über die Maas zu setzen und den linken Flügel der Oestreicher anzugreifen. Diese Maßnehmung war durchaus nothwendig, um seine Operationen gegen die englische Armee zu sichern, und alles gelang auch vollkommen.

Die Truppen, welche von der Nord-Armee zu der thörichten und närrischen Expedition gegen die Insel Walkerem detachirt waren, kamen zur Armee zurück, und diese kleine Verstärkung war für dieselbe nicht ohne Nutzen.

Die Vestung Schluys, wo die Approchen, durch die Ueberschwemmungen und hohen Moräste sehr erschwert wurden, welche, wie man sagt, in diesem Jahre höher gestiegen waren als in den vorhergehenden, wurde dennoch gezwungen, sich der muthigen Hartnäckigkeit unserer Truppen zu ergeben; diese große Begebenheit ereignete sich den 8ten Fruktidor (25sten August).

Man

Man wollte Sas-de-Gant, Holt und andere Plätze im holländischen Flandern einnehmen. Aber die Belagerungstruppen von Schluys hatten so viele Beschwerden ausgestanden und so viel durch Krankheiten gelitten, welche ihnen die faulen Ausdünstungen der Ueberschwemmungen zugezogen hatten, daß sie auf weniger als die Hälfte vermindert waren. Sie bedurften daher nothwendig der Ruhe, und man schickte sie nach Gent, Brügge und den benachbarten Städten, um sich zu erholen.

Ueberdies glaubte man, Holland werde, bei unserer Annäherung gegen seine Grenzen, in jenen Plätzen nicht genug Besatzung zur Vertheidigung lassen können und genöthigt seyn, dieselben zu verlassen; der Erfolg hat bewiesen, daß die Berechnung richtig war.

Die Vestungen Valenciennes und Condé, deren Belagerung anfangs eine Armee von 200000 Mann erfoderte, kapitulirten am 9ten und 10ten Fruktidor (26sten und 27sten August). Ein auffallender Beweis, daß Vestungen sich nicht halten können, wenn sie nicht von einer Armee vertheidigt werden.

Die Truppen, welche diese Belagerungen geführt hatten, kehrten zu den Armeen zurück; die Brigade des General's Osten nach der Nord-Armee und die Division Scherer nach der Sambre- und Maas-Armee. Diese beiden Armeen standen damals in den imponirendsten Stellungen. Obgleich die Witterung schon vorgerückt war, erlaubten sie sich doch nur eine kurze Ruhe und die schneidende Kälte, Schnee und Eis hielten sie nicht ab, alle Arme des Rheins zu passiren und die Eroberung von Holland zu vollenden.

Dreizehntes Kapitel.

Marsch der Nord-Armee zur Verfolgung der Engländer; Treffen bei Boxtel; Treffen der Sambre- und Maas-Armee mit den Oestreichern; Rückzug der Engländer hinter die Maas.

Nachdem der Entschluß gefaßt war, Breda zu lassen und die englische Armee zu verfolgen, um sie zu zwingen hinter die Maas zu gehen, nahm die Nord-Armee am 18ten Fruktidor (4ten September) ihre Stellung bei Meerle. Um den Herzog von York zu beunruhigen und hinter's Licht zu führen, schickte man viele Kavallerie in den Rücken von Breda, die Armee setzte indeß ihren Marsch fort; den 24sten (10ten September kampirte sie bei Riel und Gilse und am 25sten hinter Osterwist und Morgestel.

Den 28sten marschirte sie ab, um oberhalb der Dommel eine Stellung zu nehmen. Zu Boxtel traf sie die 6 bis 7000 Mann starke Avantgarde des Feindes an. Dieser Posten war von Natur durch die Dommel und einen sehr steilen und tiefen Bach befestigt. Man mußte erst den Bach und dann den Fluß passiren, um den Angriff thun zu können, aber alle Brücken waren abgebrochen. Dieses Hinderniß verzögerte die Aktion, welche nicht vor drei Uhr Nachmittags anfangen konnte und bis sechs Uhr dauerte. Der Feind, erstaunt über die Kühnheit der Franzosen, welche, theils schwimmend, theils auf Flößen über den Fluß setzten, legte die Waffen nieder. Bei dieser Gelegenheit war's, als dreißig Husaren, des achten Regiments, wie man sagt, zwei Battaillone die Waffen nieder legen ließen; dies ist Thatsache, auch ist es wahr, daß uns ein Tambour von kaum achtzehn Jahren, allein und ohne Waffen, zehn

Gefangene zuführte. Es ist nichts Wunderbares hierin, ein einzelner Mann, begleitet von einer siegreichen Armee, kann sehr wohl solche Thaten ausführen; überhaupt betrug sich jedermann vollkommen gut. Das achte Husaren Regiment befand sich in einer Stellung, wo es die Früchte des Sieges einerndten konnte; ich sage dies nicht um ihm Lob beizulegen, es verdient aber dasselbe, weil es viel zu diesem kleinen Triumphe beigetragen und sich bei jeder Gelegenheit tapfer gezeigt hat.

Dieser kleine Stoß bestimmte den Herzog von York, das Lager abzubrechen und hinter die Maas zurückzugehen. Um seinen Rückzug zu decken ließ er am folgenden Tage neun Regimenter Infantrie und mehrere Kavallerie ausrücken, welche Mine machen sollten, uns bei Boxtel anzugreifen. Wir hatten aber eine starke Rekognoscirung nach der Seite seines Lagers geschickt. Diese begegnete jenen und schlug sie ohne daß die Armee davon benachrichtigt war.

Diese beiden kleinen Anfälle brachten uns mehr als 2000 Gefangene, 7 Kanonen und eine sehr große Anzahl Pferde ein; der größte Vortheil aber, welcher daraus entsprang, war, daß der Feind in die Unmöglichkeit versetzt wurde, sich fernerhin auf dem linken Maas-Ufer zu halten, daß er gezwungen war, über diesen Fluß zurückzugehen und die wichtigen Vestungen, Bergen-op-Zoom, Breda und Herzogenbusch ihren eigenen Kräften zu überlassen.

Ich setze hier einen seltsamen Vorfall her, welcher den tapfern Militairen, die sich die Mühe nehmen werden, ihn zu lesen, zur Lehre dienen kann. General Souham und der General-Adjudant Reunier waren ausgeritten, um in der Gegend von Boxtel zu rekognoscirem; sie stießen auf ein Detachement Kavallerie, welches sie mit einer

einer Salve aus den Karabienern empfing und dann in Gallop gegen sie ansetzte. Diese beiden Officiere, das Detachement auf ihren Fersen, zogen sich auf das fünfte Jäger-Regiment zurück; das feindliche Detachement hatte kaum das Jäger-Regiment erblickt als es eben so schnell ausriß, wie es gekommen war. Die Jäger hielten Souham und Reunier für die Anführer des Detachement's, welches sie aus Feigheit verlassen hätte, feuerten heftig auf den einen wie auf den andern, und schossen mehremale mit Pistolen auf dieselben als sie schon so nahe waren, daß sie sich beinah berühren konnten. Der Zufall wollte, daß sie unverletzt davon kamen, aber sie liefen Gefahr, bei dieser Gelegenheit ihr Leben zu verlieren, und zwar von den Händen ihrer Freunde. Wenn ich diesen Vorfall hier einrücke, so geschieht es, um unsern tapfern Vertheidigern vorzustellen, wie gut es sey, sich vor dem Feuern erst zu versichern, ob man wirklich mit dem Feinde zu thun habe; diese französische Lebhaftigkeit hat oft dergleichen qui pro quo verursacht. Ich sah bei Kortrik, wie ein ganzer Posten auf seine Kameraden Feuer gab, welche Patrouille gingen, und viele davon tödtete. Solche Mißverständnisse sind bei den Franzosen häufiger, als bei andern Nationen. Tapfere Krieger! lernt Klugheit mit eurer Lebhaftigkeit verbinden und ihr werdet vollkommene Helden seyn.

Nachdem die Reserve des Herzog's von York am 29sten (15ten September) geschlagen war, verfolgte man dieselbe bis zum Flusse Aa. Hätte man an diesem Tage marschiren und den Feind gegen die Maas drängen können, so wäre's um die englische Armee geschehen gewesen, man würde sie gänzlich geschlagen und ihre Artillerie und Bagage weggenommen haben; aber außerdem, daß unsere Truppen von dem gestrigen Marsche sehr er-

müdet waren, kannte man dies Land auch nur sehr unvollkommen, da es nicht vom Herrn Ferraris gezeichnet war. Man war durchaus arm an guten Charten, und dieser Mangel bewirkte, daß mehrere Kolonnen sich verirrten und die Stellungen nicht nehmen konnten, welche man ihnen angezeigt hatte. Dieser widrige Zufall hatte die Armee so zerstreut, daß man sich genöthigt sah, den 29sten und 30sten zu rasten, um das Terrain zu rekognosciren und die verirrten Truppen wieder zu sammeln; wodurch der Herzog von York Zeit gewann, seinen Rückzug hinter die Maas zu vollenden.

Die Nord-Armee nahm am zweiten Ergänzungs-Tage (18ten September) ihre Stellung hinter der Aa, zwischen Bechel und Bourdouk, und am dritten Ergänzungs-Tage (19ten September) bei Denter.

An diesem Tage griff die Sambre- und Maas-Armee, den Befehlen Pichegrü's gemäß, den linken Flügel der östreichischen Armee an, schlug sie vollkommen, ungeachtet des hartnäckigsten Widerstandes, tödtete ihr viel Menschen, machte 7000 Gefangene und erbeutete 26 Kanonen, 6 Fahnen und viele Bagage.

Diese Niederlage zwang die Oestreicher sich auf Jülich hinter die Roer zurückzuziehen. Sie ließen nur ein Corps Truppen zurück, welches in Mastrich einrückte, aber daselbst bald von der tapfern und so oft gegen sie siegreichen Armee blockirt wurde.

Siebente Bemerkung.

Am 5ten August war auf der Straße nach Millen gegen Tongern eine heftige Action, die von 4 Uhr bis 11 Uhr Morgens dauerte und wo der Feind einige Hundert Gefangene und 3 Kanonen verlor.

Den

Den 18ten August schlugen 2000 Oestreicher ein feindliches Korps bei Tongern, welches letztere von ihnen besetzt wurde. Zugleich ward auch der Feind aus Emal von 10000 Oestreichern vertrieben.

Das Holländische Corps setzte sich erst zwischen Breda und Gertruidenberg, ging aber nachher bis Gorkum zurück. Die Englische Armee stand erst bei Herzogenbusch. Den 8ten und 9ten September ging die Armee näher gegen die Maas, und setzte sich mit der Oestereichischen in Verbindung. Von den 14 Schiffen, mit welchen der Feind auf Walchern landen wollte, wurden 10 in Grund gebohrt und 4 erobert.

Vorwärts Wittlich stand der General Melas mit einem Corps Oestereicher. Bis zum 17ten September ermattete der Feind nun durch beständige Angriffe die Stellungen der Oestereicher an der Ourte. Man ließ ihn hier, so wie immer sein System des Angriffs ruhig ausführen, ohne ihm einmal mit ganzer Kraft auf den Leib zu gehen und dadurch dem Geplacker ein Ende zu machen. Aber so mußte man ja erst die braven Truppen abmatten lassen, damit im Haupttreffen ein schneller Rückzug immer der Ausgang blieb.

Den 17ten September griff der Feind mit 90000 Mann die ganze Stellung der Oestereicher an der Maas und Ourte an. Am letztern Fluße gewann er einiges Terrain, vor Mastrich ward er aber nach einigem Glücke, mit Verlust von 300 Gefangenen und fast 2000 Todten geschlagen.

Den 18ten griffen die Feinde 100000 Mann stark, mit entsetzlicher Wuth und Beharrlichkeit, die ganze Linie an der Ourte an. Sie durchliefen den Fluß bis unter die Arme im Wasser, und erkletterten mit grenzenloser Kühnheit die Schanzen der Oestereicher. Aber wer in

diesem Fall die Natur des menschlichen Herzens kennt, wird ohne Zweifel gestehen, daß die ruhige standhafte Ausdauer, die gefaßte Erwartung eines solchen wüthenden Anfalls mehr Tapferkeit ist, einen größern Grad des Heldenmuths erheischt, als das rasende Anlaufen, das ohnehin den Ueberblick der Gefahr nicht zuläßt, und bei dem der Mensch bloß der Leidenschaft folgt. — Einen solchen Muth, solche Ruhe beim Anblick der Gefahr besitzt auch nur der Teutsche. Alle Schlachten dieses treffenreichen Krieges beweisen diesen unumstößlichen Erfahrungssatz. Denn meistens griff der Feind an, und nur nach Erschlaffung der menschlichen Kraft, nur nach schrecklichen Menschenverlust des Feindes, nur bei der Anwendung einer über Verhältniß großen Uebermacht wichen die Teutschen den Franken. Wahrlich diese wären verloren gewesen, hätte einstimmiger Plan, und nothwendige Unterstützung jenen nicht so oft gefehlt.

Der General Latour ward endlich bei Spemont und Esneu geschlagen und 10 Kanonen wurden ihm genommen. Doch zog sich erst in der Nacht das Corps bei Lüttich, das jetzt umgangen werden konnte, zurück. Zugleich wurde der General Lilien bei Ronceveux, Saigney und Ayvaille von der Uebermacht verdrängt. Der General Otto ward bei Rouvroy mit Verlust von 11 Kanonen geschlagen. General Latour ging nach Herve, und den 20sten nach Henry-Chapelle. General Otto zog sich nach Clermont. Kaum war er da, so griffen 18000 Feinde an, die aber nach angekommener Unterstützung und einem anhaltenden Kampfe mit fast 2000 Mann Verlust geschlagen wurden. Der Verlust des Feindes bei diesen blutigen Gefechten betrug fast 9000 Mann, und der der Kaiserlichen sicher 3 bis 4000 Mann.

Das

Das Corps bei Fouron le Comte verstärkte nun Mastrich, und die ganze Armee ging über Vilder und Herzogenrad nach Ober- und Niederzieren hinter die Roer, in die Stellung von Linnich, über Jülich nach Düren. Den 27sten September traf die Armee in dieser Stellung ein. Den 24sten ward sie schon vom Feinde auf ihrem Rückzuge angefallen, dieser wurde aber mit Verlust abgetrieben. Da der Feind jetzt geschlagen war, so hätte man vielleicht wieder vorgehen können, doch der Rückzug hinter den Rhein war beschlossen, und so wurde schon den 25sten und in den folgenden Tagen die Bagage und das ganze Fuhrwesen über den Rhein geschickt. Den 29sten September griff der Feind den Posten von Gürzewich, eine Stunde von Düren an, und wurde mit vielem Verlust geschlagen. Dies war die zweite Gelegenheit, nach der man, auf eine vortheilhafte Art, durch einen Angriff den Feind vom Leibe halten konnte; allein man erwartete ihn wieder, da man es doch aus Erfahrung wußte, daß seine Uebermacht und Kühnheit die Truppen, auf der ganzen Linie in allen Posten fest hielt, und dadurch alle Unterstützung der Flügel gehemmt wurde. Den 2ten Oktober griff Jourdan mit 100000 Mann, mit der heftigsten Wuth, in 5 Colonnen an. Die erste von 18000 Mann griff den General Werneck bei Effelt und Ratten, die 2te von 30000 Mann, den General Kray bei Jülich und Linnich, die 3te von 6000 Mann, den Mittelpunkt der Stellung bei Niederzieren, 40000 Mann, den General Latour bei Düren, und 6000 Mann den General Haddick bei Niedecken an. Nachdem die Vorpostenkette geworfen war, setzte der Feind mit einem Corps bei Niedecken und Düren über den daselbst seichten Fluß. Eine andere Kolonne drang rechts von Düren bei Bilgesdorf über die Roer, worauf die Oesterreichische Armee sich

ruhig hinter die Erft zog. Dies war keine allgemeine Schlacht, sondern, so wie die Vorfälle ander Ourte, blos Treffen der Flügelcorps, die aber nothwendig den Verlust der Positionen nach sich ziehen mußten.

Die Kaiserliche Armee vereinigte sich nun zwischen Köln und Nyl zu 60 Bataillons und 220 Escadrons, und ging den 5ten Oktober bei Mühlheim über den Rhein. Das Corps des General Kerpen ging nach Düsseldorf und das ansehnlichere Corps der Generale Melas und Nauendorf, welches im Trierschen stand, zog sich nach Koblenz. Der Feind folgte auf dem Fuße nach, besetzte den 5ten Köln, den 6ten Bonn, und bombardirte den 7ten Düsseldorf vergebens. Der Versuch, den er auf Mühlheim machen wollte, wurde durch eine zweckmäßige Drohung abgewiesen.

Nach dem Treffen bei Borstal, ging die Englische Armee den 16ten September über die Maas und setzte sich vor Nimwegen, nicht um sich hier lange gegen eine eindringende Uebermacht, und bei dem Mangel der Unterstützung auf der linken Flanke zu behaupten, sondern um die Proviantirung und Verstärkung von Grave zu sichern. Daher standen auch bei Grave, bei Bommel, Thiel und Cranenburg Corps, die die Front und Gemeinschaft mit Wesel sicherten. Als nachher die Oestreichische Armee über den Rhein ging, deckte sich die Englische Armee ihre linke Flanke unmittelbar durch Wesel und man traf die Abrede, daß ein Kaiserliches Corps bei dieser Vestung den Flügelpunkt noch mehr sichern sollte.

So verließen denn also fast alle Truppen die Ufer der Maas, um ihre Kräfte zur Vertheidigung des Rheins, einer weit längern Linie als die an der Maas war, zu verwenden. Man glaubte jetzt dem Feinde widerstehen zu können,

nen, da es doch in weit vortheilhaftern Stellungen nicht geschehen, und man nun der Mittel beraubt war, wodurch sich wechselseitig die Holländische und Niederrheinische Armee gegen den angreifenden Feind unterstützen konnten. Denn ob er sich schon mit seiner Macht getheilt in dem eingehenden Winkel der Alliirten-Stellung befand, so besaß er doch durch die Ourte, Maas und die bald darauf eroberten Vestungen die besten Mittel, die Schenkel seines vorgestreckten Winkels bei einem Unfall gut zu decken, und die gerade Gemeinschaft der Alliirten-Heere zu trennen. Warum befolgte man nicht den Grundsatz, zur Deckung einer langen Linie eine starke Flanke aufzustellen. Gewiß die Stellung einer starken Armee an der Grenze von Holland, bildete nicht allein einen sichern Schutz für dieses Land, sondern deckte auch als eine furchtbare Flanke die nur schwach besetzte lange Linie des Niederrheins.

Vierzehntes Kapitel.

Einnahme des Fort's Crevecoeur; Einschließung von Herzogenbusch; Kapitulation dieser Vestung; begangene Fehler in Betreff des Fort's St. Andre; Marsch gegen Grave; Ankunft der von Moreau kommandirten Truppen; Einnahme von Jülich, Bonn und Köln.

Um die Engländer auf der andern Seite der Maas zu verfolgen, mußte man am linken Ufer einen vesten Platz zum Stützungspunkte haben, von wo aus die Armee ihren Unterhalt ziehen konnte; das Brod kam noch von Antwerpen und mußte 15 Meilen durch die brabantischen Haiden und unzugangbaren Wege machen; man hatte weder

Pferde noch Wagen genug zum Transporte und sehr oft fehlte es.

Herzogenbusch paßte sich am besten dazu; sowohl um die Stellung der Armee zu sichern, als zum Magazine zu dienen. Es war also nöthig, den Platz vor dem Uebergange über die Maas einzunehmen; man muß aber gestehen, dies Unternehmen war schwer und selbst gefährlich. Diese Vestung ist mit mehreren sehr gut zusammenhängenden und sehr starken Forts umgeben, welche unüberwindlich schienen. Die Ueberschwemmungen, welche sich weiter als dreihundert Toisen von den Wällen erstrekken, machen die Vestung zu einer Insel mitten in einem großen Flusse, und wenn man selbst in die Wälle Bresche geschossen hätte, so würden doch alle Faschinen auf der Welt nicht hinreichend gewesen seyn, die Bresche zu erreichen.

Außer allen diesen Schwierigkeiten war das Belagerungsgeschüz sehr entfernt; die Witterung war schon sehr vorgerückt, und wenn während der Zeit, daß die Artillerie ankam, Regen fiel, so hätten sich die Ueberschwemmungen so sehr ausdehnen können, daß die Laufgräben unbrauchbar geworden wären.

Aller dieser Hinderniße ungeachtet beschloß man die Belagerung. Die Vestung wurde daher am 1sten Vendemiaire (23sten September) von unserer Kavallerie berennt und am folgenden Tage nahm die Infanterie ihre Stellung. Man errichtete einige Haubitz-Batterien, um die Stadt in Brand zu stecken, und fing die Laufgräben an, welche aber wegen des zunehmenden Wassers täglich schwieriger wurden.

Am 2ten (24sten September) besetzte man das alte Fort Orten, welches der Feind geräumt hatte. Die

Jour-

Journale schrieben in dieser Zeit ungereimte Prahlereien über die Einnahme dieses Fort's. Ohne Zweifel hatten die Repräsentanten, ihrer löblichen Gewohnheit nach, den Bericht gemacht, ohne die unterrichteten Leute der Armee zu Rathe zu ziehen. Oft sechs Meilen von dem Orte entfernt, wo die Aktionen vorfielen, ohne das Zutrauen und die Freundschaft der unterrichteten Militaire zu besitzen, vertrieben sie sich die Zeit damit, daß sie Wunder anzeigten und Albernheiten schrieben, welche von vernünftigen Leuten belacht wurden, aber die Militaire kränkten, welche darin angeführt waren; doch dies bedeutete nichts, sie schrieben und ließen tausend Feinde in den Staub werfen, während sie nie mehr als einen oder zwei Republikaner verloren; Kavallerie setzte über die Palisaden der Forts, und eine kleine Anzahl Menschen hielt einen heftigen Anfall des Feindes aus. Die Einnahme des Fort's Orten mußte also die Farbe aller übrigen haben; die ganze Sache bestand aber eigentlich darin, daß man hineinrückte.

So ging's aber nicht mit dem Fort Crevecoeur, man mußte es einschließen und bombardiren. Die Einnahme dieses Fort's war von großer Wichtigkeit für die Unternehmung, weil sie die Schleuse auf der Maas vertheidigte. Man fing also damit an, daß man sich demselben sehr nahe setzte, vermittelst einiger Dämme, welche einen Theil der Kommunikation mit den Laufgräben deckten; man errichtete Batterien von Feldstücken und Haubitzen und die Besatzung kapitulirte endlich am 7ten Vendemiaire (29sten September) um vier Uhr Morgens. Sie marschirte mit allen militairischen Ehrenzeichen aus dem Orte, und wurde auf's Ehrenwort gefangen genommen, d. h. sie versprach, die Waffen nicht eher wieder gegen Frankreich zu ergreifen, als bis sie ausgewechselt seyn würde. Das Fort war von acht und dreißig Kanonen und vier Haubitzen vertheidigt; man fand

darin

darin vierhundert zwei und zwanzig Flinten und dreihundert fünf und achtzig Centner Pulver.

Indeß fing der Regen an, die Ueberschwemmungen vergrößerten sich vor Herzogenbusch und machten die Belagerung, wenn nicht unmöglich doch äußerst schwierig; die Laufgräben, welche schon zu sehr entfernt waren (und es war unmöglich, sie noch mehr zu nähern) wurden unbrauchbar; unser Belagerungsgeschütz kam an, es war aber fast unmöglich, dasselbe mit Nutzen zu gebrauchen.

In dem Augenblicke als sich die Hindernisse vermehrten, als die französischen Generale diese Belagerung für sehr schwierig und langwierig ansahen, ehe unsere Belagerungs-Artilleristen nur eine einzige Lunte abgebrannt hatten, verlangte der Prinz von ***, welcher in dieser Vestung kommandirte, zu kapituliren; er erhielt eine vortheilhafte aber nicht ehrenvolle Kapitulation; die Besatzung rückte mit den militairischen Ehrenzeichen aus, zog sich in das Innere von Holland zurück und wurde nur auf's Ehrenwort zu Gefangenen gemacht. Ich glaube, wenn der Kommandant von Grave, welcher nicht Prinz war, Herzogenbusch vertheidigt hätte, so würde er es uns theurer verkauft haben. Man wirft dem Herrn Prinzen vor, er habe wie ein Mann, der am Leben hängt, sich einkasemattiren, und seine Wohnung mit einem Haufen Mist und Holz bedecken lassen; es scheint also, daß ihn unser Kunstfeuer eben nicht vergnügte. In den Forts Isabelle, St. Anton und Herzogenbusch fand man hundert drei und achtzig Kanonen, Mörser und Haubitzen und Munition aller Art.

Während dieser Belagerung beging man einen Fehler. Das Fort St. Andre, welches auf einer kleinen Insel lag, die, ostwärts Bommel, von der Waal und Maas gebildet wurde, war von dem Feinde nicht besetzt, wir schick-

schickten deshalb eine Grenadier-Kompagnie dahin ab. Man dachte nicht daran die Verschanzungen desselben auszubessern und es in Vertheidigungstand zu setzen. Die Feinde, welche seine Wichtigkeit einsahen, griffen es mit Lebhaftigkeit an, nahmen es wieder ein, und setzten es in Stand, sich gegen den ersten Anlauf zu halten. Man wird sehen, daß uns dies Fort, bei den Expeditionen, welche man gegen die Insel Bommel unternahm, sehr im Wege stand, es verschlang uns viel Menschen und wir konnten es erst beim Uebergange über die Waal wieder einnehmen.

Da die Belagerung von Mastrich nicht gesichert war, so lange die Oestreicher die Rör behaupteten; so griff sie die Sambre- und Maas-Armee am 11ten Vendemiaire (3ten Oktober) an, schlug sie, und zwang sie, sich hinter den Rhein zurückzuziehen, wobei Jülich weggenommen wurde; man verfolgte den Feind, machte sich am 15ten zum Herrn von Köln und am 18ten von Bonn.

Um den Erfolg des Angriffs auf die Rör zu sichern, hatte man einen Theil der Truppen agiren lassen, welche die Einschließung von Mastrich bildeten. Gleich nach dem Siege schickte man sie dem General Kleber zurück, welcher die 40000 Mann starke Belagerungs-Armee kommandirte.

Am 22sten Vendemiaire (14ten Oktober) marschirte die Nord-Armee auf Grave, welches die Division des Generals Bonneau während der Belagerung von Herzogenbusch besonders eingeschlossen hatte. Es war sonderbar anzusehen, als an diesem Tage unsere Truppen, zugleich mit der Besatzung von Herzogenbusch, auf derselben Heerstraße marschirten und unsere Equipage mit der ihrigen beinah ganz vermischt war. Diese Besatzung, welche die Vestung nur verlassen hatte, mußte sich von unserer Thätigkeit einen großen Begriff machen.

Es

Es ist zu bemerken, daß, sobald die Division Souham in die Stelle der Division Bonneau gerückt war und sich von Op-Zeeland bis oberhalb Reek gesetzt hatte, der Kommandant von Grave an Souham schrieb, um ihn zu bitten, den Waffenstillstand zu beobachten, welchen er mit dem General Bonneau bis zum Sonnenuntergang am 23sten (15ten Oktober) abgeschlossen hätte; eine Zeit, welche, wie er behauptete, zum Durchzug der Besatzung von Herzogenbusch nöthig sey. Die Ausdrücke dieses Briefes zeigten, daß dieser tapfere Schweizer mit dem Muthe dieser Besatzung wenig zufrieden sey. Er gab uns sogar zu verstehen, daß, wenn er diese Vestung vertheidigt hätte, wir dieselbe theurer erkauft haben würden.

Dieser Kommandant betrug sich in Grave als ein Mann von Ehre, und wenn die Geschichte allen Gerechtigkeit widerfahren läßt, so wird sie ihm Lob ertheilen.

Die Division des Generals Moreau, welche die Belagerung von Schluys geführt hatte, und an der Mündung der Schelde so sehr von Krankheiten geplagt war, hatte sich in Flandern einige Zeit ausgeruht und schloß sich jetzt wieder an die Nord-Armee. Am 8ten Vendemiaire (30sten September) kam sie bei der Maas, Venlo gegenüber, an; und war bestimmt, die Kommunikation der beiden französischen Armeen zu decken.

Funfzehntes Kapitel.

Zustand Belgiens vor der französischen Revolution; Verheerungen und Unterdrückungen, welche der Krieg daselbst verursachte.

Ehe wir die östreichischen Niederlande verlassen, wird es nützlich seyn, den Zustand zu schildern, in welchem sie sich vor unserer Revolution befanden, und die Veränderungen zu beschreiben, welche der Krieg und unsere politische Systeme in denselben hervorführten.

Man weiß, daß dieses fruchtbare und unglückliche Land immer der Sammelplatz war, wo der größte Theil der europäischen Völker zusammentraf, um sich gegenseitig zu erwürgen. Es giebt keinen Fleck in allen diesen weiten Ebenen, welcher nicht mit Menschenblut gefärbt wurde, und man kann keinen Schritt thun, ohne auf Ueberbleibsel der Schlachtopfer des Ehrgeizes zu stoßen. Da es unaufhörlich der Schauplatz der schrecklichsten und zerstörendsten Landplagen war, so müßte dies Land entvölkert seyn, und dem Auge des Wanderers nichts als einen Schutt- und Aschenhaufen darstellen; doch gerade das Gegentheil, in keinem Theile unseres vesten Landes giebt es eine so bevölkerte Gegend und einen so gut angebauten Boden als hier.

Das Thier, welches in dem Schnee und dem Froste der Eiszone eben so wohl, wie in dem brennenden Sande der heißen Zone lebt, und ruhig an der Seite der vulkanischen Krater schläft, ist unwidersprechlich das einzige, welches mitten unter Verheerungen und Gräbern fortdauern kann, überall lebt aber der Mensch und pflanzt sich fort; er gewöhnt sich an alles, und kann für das sonderbarste aller irrdischen Thiere gehalten werden.

Vor unserer Revolution stieg die Bevölkerung Belgiens auf etwa 1700 Menschen für eine Quadrat-Lieue (etwa 4700 auf eine geographische Quadrat-Meile), welches bei weitem die Bevölkerung Frankreich's, selbst in den volkreichsten Departements, übertrifft.

Und dennoch war Industrie und Handel dieses Landes erst im Werden; es scheint unumstößlich gewiß, daß, wenn diese beiden großen Hebel der Fortpflanzung zur Vollkommenheit gediehen wären, so würde dies Land eine gleiche Bevölkerung mit den volkreichsten Gegenden von China erlangt haben. Doch ungeachtet der Verwüstungen, welche dieses unglückliche Land zu jeder Zeit verödet haben, stoßen doch die Dörfchen zusammen, man geht keine halbe Meile ohne auf ein Städtchen zu treffen und alle zwei und drei Meilen giebt es sehr beträchtliche und sehr bevölkerte Städte.

Die Niederländer hatten während sechs und zwanzig Jahren eine vollkommene Ruhe genossen. Der amerikanische Krieg, statt sie zu beunruhigen, hatte eine heilsame Veränderung in ihrem Handel bewirkt, welche sie nothwendig auf den höchsten Gipfel des Glücks erheben mußte. Ihr Seehandel hat sich erweitert, der innere Handel hat mehr Thätigkeit angenommen; und diese an Produkten des Bodens so reiche Gegend hatte nur noch einen Schritt zu thun um auch eine der industrieusesten zu werden. Die Wissenschaften waren schon mit Erfolg bearbeitet und es konnte nicht lange dauern, daß auch die Künste Eingang fanden.

Seit dem Frieden von 1762 war dieses Volk zu einem sehr hohen Grad des Glücks gelangt. Die Bewohner der Städte lebten, wenn nicht im Ueberflusse, doch in dem größten Wohlstande; die des platten Landes seufzten nicht, wie in Frankreich, unter den willkührlichen Steuern, noch wie

in

in England unter dem erdrückenden Gewicht der Taxen. Der Bebauer dieses so ergiebigen Landes stand nicht unter dem unerträglichen Despotismus jener kleinen Tyrannen, welche man General-Intendanten nannte. Er hatte nicht nöthig arm zu scheinen, damit der Herr Steuerkommissair die Auflage nicht vermehre, oder damit nicht der Herr Subdelegat *) bei der Aushebung der Rekruten einen übertriebenen Preis für eine Niete verlange. Jene zudringlichen unmenschlichen und gefräßigen Thiere, welche man Kellerratzen nannte, befleckten nicht seine Wohnung mit ihrer Gegenwart, ermüdeten ihn nicht mit Hausdurchsuchungen **); seine Felder waren nicht bestellt um die Hündinnen und

*) Die sogenannten subdélégués waren den General-Intendanten untergeordnet und hatten unter andern das Geschäft, die jungen Leute der Dörfer zu versammeln, um durch das Loos die Rekruten der Armee auszuwählen. Die jungen Leute wurden in eine Reihe gestellt, und der Subdelegat warf nun so viel Zettel in seinen Hut als ihre Anzahl betrug. Die weißen Zettel sprachen den, welcher sie zog, von dem Kriegsdienste frei, die schwarzen machten ihn zum Soldaten. Man wird sich leicht denken, daß hierbei Bestechungen vorfielen; die Gelegenheit war zu schön und mußte die Habsucht der Subdelegaten reizen. Sie ließen sich noch vor dem Loosen die weißen Zettel theuer bezahlen, und wußten es so geschickt zu spielen, daß nur diejenigen, welche nichts oder doch zu wenig geboten hatten, die schwarzen Zettel zogen.

**) Zu den Zeiten, als Frankreich noch der so berüchtigten Gabelle und den General-Pächtern unterlag, als die Galeeren mit Unglücklichen angefüllt waren, welche die unerträgliche Last der Auflagen zum Schleichhandel verleitet hatte, wurde, bei so vielen andern Taxen, eine sehr drückende Abgabe von dem Weine gefodert, die nothwendig den so beträchtlichen Weinhandel Frankreichs zerstören mußte. Um die Auflage einzutreiben und nach Verhältniß der Kontri-

und Rehe seines Prinzen zu nähren; die Erlegung eines Rothwildpret's wurde nicht wie der Mord eines Menschen bestraft; weder der gnädige Herr noch dessen Verwalter, noch der Herr Amtmann, noch der Fiskal-Prokurator konnten ihn ungestraft quälen; groß oder klein, arm oder reich, alle waren sie durch das Gesetz und die Vollstrecker desselben beschützt.

Auch sah man nicht selten einen belgischen Bauer dreißig oder vierzig tausend Livres seiner Tochter zur Aussteuer mitgeben, einen oder zwei seiner Söhne für die Wissenschaften erziehen; einen zum Studium der Rechte, den andern für die Kirche bestimmen, einem Dritten die Mittel zum Handel geben, und den Geliebtesten für den Ackerbau behalten, weil dieses Gewerbe den Vorzug hatte und sich jeder in dessen Ausübung geehrt glaubte.

Indem

buenten zu berechnen, wurde jedem Weinhändler bei schwerer Strafe anbefohlen, den Werth und die Größe seines Weinlagers anzugeben. Diese Maßregel, welche schon die Freiheit jedes Individuums beeinträchtigt, mußte vorzüglich für den Kaufmann, wegen der mannichfaltigen Verhältnisse desselben, äußerst schädlich werden. Doch man begnügte sich mit diesem Befehle nicht, es wurden Leute angestellt, welche das Recht hatten, zu jeder Zeit die Häuser und Keller der Weinhändler zu durchsuchen, um sich von der Wahrheit oder Falschheit ihrer Angaben zu überzeugen. Die geringste Vernachlässigung von Seiten des Kaufmanns diente hierbei zum Vorwande, um ihn mit schweren Geldstrafen zu belegen und seinen sauer erworbenen Verdienst zu rauben. Alle bei dieser Anklage angestellte Personen zogen sich durch ihre Büberei und Habsucht den Haß des Volks zu, und besonders gab man den Visitatoren seine Verachtung dadurch zu erkennen, daß man sie, wegen ihres Gewerbes, Keller-Ratzen nannte.

Indem Joseph II die Güter der geistlichen Häuser, welche er aufgehoben hatte, in Umlauf brachte, arbeitete er mehr für sein Volk als für sich. Es giebt kein Land, wo diese Aufhebung hätte besser aufgenommen werden müssen, als gerade in Belgien, da fast die Hälfte der Grundstücke in todter Hand lag. Diese Operation, so heilsam sie auch war, fand indeß Gegner und veranlaßte Unruhen, welche gleichsam die Vorboten des großen politischen Sturms waren, der sich in Frankreich zusammenzog, um bald auf dieses unglückliche Land loszubrechen und es zu verwüsten.

Ein gewisser van der Noot, der es für Vaterlandsliebe hielt, alte Gebräuche zu behaupten, erregte einen Aufstand. Ein anderer Mensch, eben so wenig gebildet über den Begriff der Vaterlandsliebe, aber nicht weniger ehrgeizig, setzte sich an die Spitze einer Partei; schon war Blut geflossen und der Bürgerkrieg entzündet, als die Truppen des Kaisers denselben bis in seinem Grundquell erstickten.

Kaum dieser Gefahr entronnen sah das belgische Volk sein Gebiet von der französischen Armee, unter den Befehlen des Dümourier, überschwemmt; man behauptet, daß dieser General, Danton und Delacroix seine Reichthümer durchsiebten und so die ersten Urheber seines Verfall's wurden; doch diese erste Verletzung seines Eigenthums war milde in Vergleich mit der letztern.

Es war nichts als die Erduldung aller der Verwüstungen, welche ein so schrecklicher Krieg mit sich führt. Sie sahen, wie ihre Häuser in Brand gesteckt oder niedergerissen, wie die schönsten Hoffnungen der Erndte zerstört, wie das in Garben gehäufte Korn zum Bau der Hütten unserer Soldaten genommen wurde; und doch sollte dieses unglückliche Volk noch durch alle Grade des Elends, der Unterdrückung und der Zerstörung gehen.

Die Städte waren mit einem Haufen Prokonsulen überschwemmt, die unmenschlicher als Phalaris handelten, und nichts vergaßen, was die Menschen erbittern kann. Revolutions-Ausschüsse und Tribunale wurden errichtet, die Weiber wurden entehrt, die Männer eingekerkert und das Eigenthum verletzt. Unser Revolutionskodex schien zu milde für dieses friedliebende Volk; er wurde von jenen Grausamen durchgesehen und mit einer Menge Beschlüsse vermehrt, welche alle die Todesstrafe bestimmten, so, daß ein Hausvater für eine Gebehrde oder für ein Wort auf's Schaffot geschleppt und seine Familie den Schrecken des Hungers und des Elendes Preis gegeben wurde.

Nicht zufrieden diejenigen zu martern, welche das Zutrauen gehabt hatten, uns friedlich zu erwarten, oder vielmehr, welche die Mittel nicht besaßen, der grausamsten Verfolgung sich zu entziehen, wollte man auch die Abwesenden erreichen, auch bei ihnen wollte man sehen, wie sie in Thränen zerflossen und der Verzweiflung zum Raube wurden.

Es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz, daß eroberte Länder den Gesetzen des Eroberers nicht eher unterworfen sind, als bis diesem ein Friedenstraktat den Besitz der Eroberung gesichert hat; aber dieses ewige unveränderliche Gesetz, welches immer einen Theil des Völkerrechts ausmachte, wurde zuerst verletzt. Natürlich suchte jetzt jeder Bürger, der nur tausend Gulden zu seinem Gebrauche hatte, sich dem Tode oder einer Ungewißheit des Lebens zu entziehen, welche noch tausendmal ärger als der Tod ist; auch thaten dies wirklich alle nur etwas wohlhabende Belgier; und es ist ein Beweis, daß der Mensch sehr an seinem Eigenthume hängt, da die Auswanderung aus Flandern nicht beträchtlicher wurde, als sie wirklich gewesen ist.

Sobald indeß unsere Prokonsulen der Bergpartei in diesem unglücklichen Lande erschienen, waren alle Wände mit einem grausamen Beschlusse beklebt, welcher enthielt, daß jeder Abwesende, der nicht in vierzehn Tagen zurückkehren würde, als ein Ausgewanderter betrachtet, mit dem Tode bestraft, und daß seine Güter zum Nutzen der Republik konfiscirt werden sollten.

Diese ungerechte Proklamation konnte, binnen einer so kurzen Frist, nicht an die Abwesenden gelangen. Und wenn sie auch zu ihnen gelangte, so waren schon die Revolutions-Tribunale eingerichtet, die Guillotine war in steter Thätigkeit und die Vernunftbekämpfer des Berges herrschten; jetzt frage ich alle gute Franzosen, giebt es einen unter euch, der wieder zurückgekehrt wäre? Die Erhaltung des Lebens ist immer unser erster Gedanke, zunächst fühlen wir erst für unser Vermögen; das Vermögen der Abwesenden ist indeß ohne Nutzen des Staats vergeudet und ihre Güter sind noch unter der Aufsicht der Ausgeschlossenen dieses Landes; doch die Gerechtigkeit ist gleich dem Kork; eine kräftige Hand kann ihn einige Zeit unter dem Wasser halten, aber eine weise Konstitution läßt uns hoffen, daß diese Hand ermüden, und daß man ihn bald wieder oben sehen werde.

Außer allen diesen schrecklichen ungerechten und zerstörenden Maßnehmungen stürzte ein Haufen Requisitoren und Mitglieder des Kollegiums, welches so uneigentlich Handelskollegium genannt ist, gleich Geiern auf Städte und Felder herab, und zerstörte auf lange Zeit den Handelsmann und Feldbauer. Niemals wurde eine Operation mit einem so auffallenden und empörenden Eigenwillen ausgeführt; jeder Requisitor nahm die Waare in Beschlag, auf welche seine Habsucht das Auge geworfen hatte; hier waren es Linon und Spitzen, welche für die Bedürfnisse der Armee gefodert

wurden, dort waren es Firniß, Gemälde und Wagen des Luxus.

Bei der Vertheilung der Kriegskontributionen war Gerechtigkeit durchaus außer Acht gelassen, und nur allein der Eigensinn entschied. Wenn ein Prokonsul behauptete, daß ein Theil dieses Landes ihn nicht mit der den Repräsentanten eines großen Volks schuldigen Achtung empfangen habe, so erdrückte man denselben unter der Bürde der Kontributionen.

Jedermann weiß, daß Brüssel, unter der Regierung der kaiserlichen Statthalter, zehn zahlte, wenn Antwerpen nur sieben geben mußte; diese letztere Stadt wurde indeß doppelt so stark besteuert als die erstere. Und doch hatten uns die Bürger von Antwerpen mit einer Art von Herzlichkeit empfangen, welche eine bessere Behandlung verdient hätte. Sie übergaben uns die Schlüssel der Stadt, ohne daß wir nöthig gehabt hätten, eine Lunte abzubrennen; sie öffneten uns endlich ihre Thore wie Freunden und Befreiern. Sie nahmen die Assignate in gleichem Werthe mit dem Gelde an und überlieferten alle Waaren, welche sie besaßen.

Dieses ehrliche Verfahren verhinderte doch nicht, daß man sie mit einer übertriebenen Taxe beschwerte, welche sie nicht im Stande waren zu bezahlen. Als sie alle Habseligkeiten an Gold und Silber hergegeben hatten, boten sie die Assignate an, welche sie zu gleichem Werthe mit dem baaren Gelde angenommen hatten, und sie wurden damit zurückgewiesen; sie boten Wechsel auf neutrale Länder an und hatten dabei keinen bessern Erfolg. Endlich wurden alle wohlhabenden Bürger dieser Stadt einer nach dem andern als Geißeln weggeführt. Es bedurfte nur zwei Tage, um zu Lande nach dem Fort zu kommen, welches ihr Gefängniß

niß seyn sollte; man hatte aber die Grausamkeit, sie durch alle die schlangenmäßigen Krümmungen der Schelde und Lys reisen zu lassen, und sie brachten drei Wochen zu, um nach dem Fort Scarpen zu gelangen, wo sie lange geschmachtet und ihre Gesundheit für immer verloren haben.

Man bemerke, daß die ganze Last der Kontributionen auf die Unglücklichen fiel, welche Zutrauen zu den Franzosen und den Muth gehabt hatten, uns zu erwarten; denn die Reichen hatten alles verlassen, um unsere Gegenwart zu fliehen. Man behauptete, daß die Güter der Abwesenden ihren Antheil zu der Taxe beitragen müßten; giebt's wohl eine gerechtere Foderung? Aber unsere Vernunftbekämpfer erwiederten, daß diese Güter für die Republik erworben wären und daß diese also nicht mit ihren eigenen Fonds bezahlt werden könnte. Welche Ungerechtigkeit! Ihr zwingt ein Volk, mit Androhung des Todes, eure Papiere zu gleichem Werthe mit dem baaren Gelde anzunehmen, und wenn es euch dieselben zurückzahlt, so gebt ihr ihm zu verstehen, daß sie nichts mehr gelten. Mußte dieses Betragen nicht den Fall unseres Münzzeichens nach sich ziehen und die damalige Regierung für immer entehren. Aber Schurken sind nicht immer politisch.

In diesen Zeiten der Unruhe und Unordnungen redeten wir von nichts als von Tugend, Biederkeit und Gerechtigkeit; wir kündigten der ganzen Welt an, daß wir nur die Waffen ergriffen hätten, um unsere Freiheit zu erkämpfen und unsere Nachkommen von dem Drucke der Tyrannen zu befreien; und wir waren doch gerade diejenigen, welche, das Schwerdt und die Fackel in der Hand, Verwüstung und Verzweiflung zu den Völkern brachten, deren Freundschaft wir hätten gewinnen sollen, und bei welchen wir unsere Systeme einführen wollten. Welch eine schreckliche Politik!

Die Bluttribunale führten täglich Bürger zum Tode, unter dem Vorwande, daß sie den National-Konvent verächtlich zu machen suchten. Was verdiente mehr verächtlich gemacht zu werden, als jene ausschweifenden Handlungen der damaligen Agenten? Es war also die Raserei der Prokonsulen bei den Armeen und in den Departements, welche diese politische Versammlung herabwürdigten; auch konnte dies unmöglich bei einem so hehren und mächtigen Senate anders bewirkt werden, als durch die Unwissenheit und Verderbtheit derjenigen seiner Mitglieder, welche er in Thätigkeit setzte. Ich weiß, daß es einige darunter gab, welche sich sehr gut betragen haben, und daß andere sich in der Politik irrten. Man kann diesen Irthum verzeihen; aber diejenigen, welche in der Redlichkeit fehlten, sind ohne Zweifel strafbar, und verdienen den Fluch aller Franzosen. Die Geschichte wird einst hierin die Auswahl treffen; was mich anbetrifft, so überliefere ich das Verbrechen der Nachwelt, ich werde es mir aber stets zur Pflicht machen, die Personen zu schonen.

Was außerdem für dieses unglückliche Land äußerst empfindlich wurde, war die Zerstörung seiner Religion und die ungeziemende Entweihung alles dessen, was es immer verehrt hatte.

Jedermann weiß, daß zuerst bei diesem religieusen Volke sich das edle Vorhaben bildete, alle Niederlande der spanischen Herrschaft zu entziehen, und daß selbst in den Gegenden Gent's die ersten Schläge fielen. Die Bataver boten ihnen eine der ihrigen ähnliche Religion an; sie hatten aber so viel Widerwillen gegen diese Veränderung, daß sie die Partei des Hauses Nassau verließen und das spanische Joch vorzogen. Unsere neuerungssüchtigen Politiker schaffen eine angenommene Religion ab, und setzen nichts an ihre Stelle; dürfen sie nun mehr Erfolg erwarten als der Bataver?

Der

Der Niederländer hängt von Natur an seiner Religion; unsere Sophisten mögen sagen so viel sie wollen, daß diese Religion nur auf Irthum gebaut sey, und daß die Priester diese Possen nur predigen, um ihn zu betrügen. Der Niederländer wird mit dem ihm so natürlichen Phlegma antworten: „Was sie mir sagen, kann wahr seyn; aber „das, was sie wie Irthum behandeln, machte mein Glück „und meine Hoffnung in Widerwärtigkeiten und Leiden. „Sie sind also ein Unmensch, indem sie mir diesen Irthum „entreißen, und haben nicht das Recht dazu.“ Was werden unsere sogenannten Philosophen auf eine so einfache und offene Antwort erwiedern?

Unsere Prokonsulen der Bergpartei haben sich oft beflissen, die Völker zu versichern, daß der Tod ein ewiger Schlaf sey; aber es ist ihnen nicht gelungen, dieselben davon zu überzeugen. Ueberhaupt will der Mensch nicht gern gänzlich sterben; diese Lehre ist selbst ängstigend für die Tugend und hat nur Reiz für das Verbrechen.

Religion war immer der kräftigste Hebel des Gesetzgebers, und er bediente sich desselben oft, um die Völker zur Beobachtung der Gesetze und der Pflichten zurückzuführen. Alle diejenigen, welche eine Gesellschaft gründen oder eine Regierung ändern wollten, fingen mit Annahme oder Stiftung einer Religion an. Die Römer hielten sich allein dadurch in ihren Eroberungen, daß sie die Götter aller unterworfenen Völker in ihr Pantheon aufnahmen. Werden wir also unserm Wachsthume durch die Verspottung der Religionen aller Völker, Bestand geben? Wären die Religionen auch nur Vorurtheile, so muß ein kluger Gesetzgeber sie doch mit Gewandtheit behandeln und zum Vortheil der Gesellschaft verwenden, welche er gründen oder verändern will. Es giebt nützliche, unnützliche und verderbliche Vorurtheile. Die erstern müssen geehrt werden, die mittleren bedürfen

noch der Schonung, und nur die letztern muß man ausrotten; ja selbst diese, wenn sie zu sehr eingewurzelt sind, muß man nicht zu ungestüm angreifen; es ist immer nöthig erst zu unterrichten ehe man zerstört. Der Gebrauch der Münze ist, ohne Widerrede, ein Vorurtheil; er hat selbst sehr übele Wirkungen und wird oft verderblich, weil er zuweilen Sittenverderbniß in einen Staat bringt; und doch würde der Gesetzgeber, der ihn zerstörte, der größte aller Thoren seyn, weil dies nothwendig das Ende und die Auflösung des gesellschaftlichen Körpers bewirken würde.

Gesetzgeber, ihr habt die Religion als ein Vorurtheil behandelt, und obgleich dies kein hinreichender Grund zu ihrer Zerstörung war, so habt ihr sie doch abgeschafft, und nichts an ihre Stelle setzen können; ihr seyd die ersten, welche es unternommen haben, ein großes Volk zu regieren, ohne von diesem so mächtigen Hebel Gebrauch zu machen; dies ist ein Versuch, der euch nicht gelingen kann; und in Betreff der Regierung ist jeder mißlungene Versuch ein Vergehen. Diese Religion war aus dem vollkommensten aller geselligen Kodexe gezogen, welche bisher erschienen sind. Politische und bürgerliche Freiheit, welche da aufhört, wo Ausgelassenheit anfängt, ist einer ihrer Grundpfeiler. Bürgerliche Gleichheit ist auf jeder Seite anbefohlen; ihr selbst habt politische Gleichheit für ein Wesen anerkannt, das bloß in der Einbildung statt findet. Ihre große Lehre: gehorcht der Obrigkeit, müßte in diesem Augenblicke euer Palladium seyn; denn derselbe Mann, welcher kraft dieser weisen Lehre, den Obrigkeiten der ehemaligen Regierung gehorchte, wird noch lieber unsern jetzigen Gesetzen gehorchen, und dessen Organe ehren, wenn sie weise sind und sein Glück befördern wollen.

Als ihr die Religion abschafftet, habt ihr es zum Vorwande genommen, daß sich die Diener dieser Religion

ge-

gegen die neue Regierung verschworen hätten. Es ist wohl möglich, daß einige von denjenigen, welche die Deportation erbitterte, nach der Vendée sich zurückzogen und sich zu rächen suchten; dies ist aber nicht die größere Zahl. Sicher befand sich keiner von denjenigen, welche auf dem französischen Gebiete geblieben sind, in einer Verschwörung; und wenn dies selbst geschehen wäre, so würdet ihr doch nur die Schuldigen zu bestrafen haben; ihr müßt aber nie eine Religion mit ihren Dienern verwechseln. Man begnügt sich, den Charlatans nicht zu trauen; wird man aber wohl die Arznei verbannen, weil es schlechte Aerzte giebt?

Rath an die Belgier.

Volk von Belgien, es giebt kein Unglück, welches einige Parteisüchtige, bedeckt mit Schande und Verbrechen, dich nicht erdulden ließen; aber hüte dich, alle diese Greuel dem ganzen französischen Volke anzurechnen. Wir waren wie du Schlachtopfer der Wuth der Straßenräuber. Du hast gelitten, das ist wahr; aber wir entschädigen dich hinreichend, durch die Oeffnung der Schelde; durch diese Thür müssen dir alle die Reichthümer wieder zurückkommen, welche man dir geraubt hat. Betrage dich mit Weisheit und in kurzer Zeit werden alle deine Wunden geheilt seyn, um sich nie wieder zu öffnen. Da du jetzt nicht mehr zwischen uns und den Mächten liegst, welche unsere Nebenbuhler seyn können, so wird auch dein Gebiet dem Ehrgeize nicht mehr zum Kampfplatze dienen; und ein ewiger Frieden wird dein Glück bewirken. Bedenke, daß dein politisches Daseyn eng mit dem unsrigen verbunden ist, daß du dich nicht

von uns treennen kannst, ohne dich dem Verderben auszusetzen. Eine vollkommen organisirte Regierung erhebt sich auf den Trümmern der Anarchie; sie wird sich auf dem ewigdauernden Grundsteine der Gerechtigkeit errichten, und indem sie unser Glück macht, wird sie das deinige gründen. Wenn du deinen Vortheil kennst, so wirst du einen dichten Schleier über das Vergangene werfen und ewig mit uns vereinigt seyn.

Chronologische Geschichte

der Operationen

der

Nord- nebst der Sambre- und Maas-Armee.

Zweite Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Taktik des Generals Pichegrü.

Man hat in der ersten Abtheilung dieses Werks bemerken müssen, daß die Taktik des Generals Pichegrü von einer ganz neuen Art ist. Sie besteht darin, den Feind ohne Unterlaß zu verfolgen, die Gelegenheiten zu suchen, ihn zu schlagen, seine Kräfte vor den Vestungen nicht zu theilen, nur diejenigen zu nehmen, welche zur Sicherung der Truppenstellung durchaus nöthig sind, ohne sich das Ansehn zu geben, als wolle man alle Vestungen besetzen, welche man hinter sich zurückgelassen hat.

Diese Taktik war die einzige, die sich zu unserer Position paßte, und sich am besten mit dem französischen National-Charakter verbinden ließ. Man kann nicht leugnen,

daß

daß wir Truppen voller Muth und Tapferkeit hatten; aber der größte Theil derselben waren Rekruten, und nicht genug in der Belagerungskunst geübt, als daß man hätte schwere Belagerungen unternehmen können; überdies ist der französische Soldat zu feurig und ungeduldig um Operationen auszuführen, welche eine große Ausdauer verlangen. Wie ein Adler fliegt er in's Feld und kämpft wie ein Löwe. Aber eine lange schwierige Belagerung schreckt ihn ab und macht ihn oft muthlos.

Um eine unüberwindliche und vollkommene Armee zu besitzen, müßte man die Belagerungen von Schweizer-Truppen führen lassen und die Observationsarmeen aus Franzosen zusammensetzen. Aber so lange man nur Franzosen kommandirt, muß man sie nicht lange in einem Orte liegen lassen, man muß sie immerwährend in Athem erhalten und den Feind nicht aus dem Gesichte verlieren lassen.

Wäre Pichegrü den Befehlen des Wohlfahrts-Ausschusses gefolgt, hätte er den französischen National-Charakter nicht gekannt und nicht eine ungewöhnliche Taktik angenommen; so würde er wenigstens 50000 Mann vor den Vestungen Hennegau's haben niedermetzeln lassen. Vielleicht wäre er auch geschlagen worden. Und wäre er selbst Sieger gewesen, so hätte er doch ganz gewiß seine Eroberungen nicht bis zum Nord-Meere und den Grenzen Westphalens getrieben. Ich behaupte es als eine Thatsache, daß alle Schlachten oder Anläufe, welche in flachem Felde statt fanden, Frankreich nicht 15000 Mann kosteten. Die einzige Belagerung von Valenciennes, mit der Heftigkeit fortgeführt, welche die Wichtigkeit des Platzes verlangte, hätte uns 50000 Mann verschlingen können; nun ist's aber immer Geschicklichkeit, unter zwei unvermeidlichen Uebeln das geringste auszuwählen.

Der

Der König von Preussen war der einzige unter den Verbündeten, welcher den Planen Pichegrü's nicht traute, und er allein hat ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Im Anfange des Feldzugs schrieb dieser Monarch dem Kaiser, und sein Brief (welcher in ein belgisches Journal eingerückt wurde) enthielt im Wesentlichen: „Es ist unmöglich, Ihr „Gebiet vor einem feindlichen Einfalle zu sichern; die Heere „der Franzosen gehen immer wieder wie neu gebohren her„vor; und, täuschen Sie sich darin nicht, ihre Generale ha„ben eine gute Taktik, welche die unsrige verwirrt und im„mer unzulänglich macht."

Der Erfolg hat die Plane unserer Generale vollkommen gerechtfertigt. Sowohl bei der Anführung seiner Armee als bei der Verwaltung eines Staats sieht der gemeine Mann bloß auf das Resultat, und alles wird für schlecht gehalten, wenn der Erfolg der Erwartung nicht entspricht; aber diejenigen, welche nicht Sclaven der Begebenheiten sind, prüfen ein Vorhaben und berechnen seine Gründlichkeit. Wenn sie es gut finden, so fahren sie fort dasselbe zu bewundern und ihren Beifall zu bezeugen, und sollte es auch gleich nicht gelingen; wäre also auch Pichegrü gestrauchelt, so würden Kenner doch nicht weniger behauptet haben, daß seine Taktik gut sey. Sie würden zufrieden gewesen seyn, das von ihm zu sagen, was die Deutschen von Clairfait behaupten, und was ihm jedermann zugestehen muß: „es ist ein sehr großer General, aber er ist nicht glücklich." Wenn es Pichegrü in seinen Planen nicht besser gelungen wäre, als Clairfait, so würden die Anhänger der Bergpartei und die Jakobiner ihn zum Schaffot geschleppt haben. Die Deutschen sind hierin verständiger.

Wir hatten Condé, Valenciennes und le Quesnoy lange hinter uns zurückgelassen ohne nur die Miene anzunehmen, als wenn wir deshalb in Verlegenheit wä-

wären; diese drei Vestungen fielen indeß, wie von selbst, in unsere Gewalt. Beim Uebergang über die Maas ließen wir Sas = de = Gant, Hult und Axel in Flandern hinter uns, und Bergen = op = Zoom und Breda in dem holländischen Brabant. Es war zu wetten, daß diese Plätze, wie die vorigen, in unsere Hände fallen würden, ohne unsere Krieger zu gebrauchen, und es dauerte nicht lange, daß es wirklich so eintraf.

Achte Bemerkung.

Ich sehe nicht ein, warum die Taktik oder eigentlich die Strategie des Generals Pichegrü darin von eigener Art ist, daß er nur die Plätze nimmt, die seine Stellung zur Behauptung des ganzen Landes sichern, und ehe er die Oerter angreift, den Feind vorher hinter ein Defilee treibt, dessen Besetzung nun den Angriff der zurückgelassenen Vestungen sichert. Jeder große Feldherr befolgte ein so natürliches Verfahren. Die Natur des Landes, die Absicht der Alliirten und die schlechte Bevestigung der Belgischen Grenze machten es allein dem Feinde möglich, bis an die Maas zu rücken, ohne die vier Vestungen zu besitzen. Schon vor 100 Jahren schlug ein französischer Feldherr, als Plan zur Eroberung der damals Spanischen Niederlande vor, mit der Armee zwischen der Vestungskette durchzugehen, die großen offenen Städte des Landes zu besetzen, und die Armee in guten Positionen, zwischen und vor denselben zu postiren. Die äußerst große Bevölkerung und Fruchtbarkeit des Landes sicherten das Heer vor Mangel, und die Entfernung der feindlichen Hauptarmee, die in solcher Lage nicht anders als am Rhein oder den Grenzen Hollands versammelt wer-

werden konnte, verbunden mit den mancherlei Positionen, welche man derselben im Innern des Landes entgegenstellen konnte, waren unzweifelhafte Mittel, den Fall der Vestungskette gewiß zu machen. Dieser Plan ist im Ganzen genommen derselbe, den Pichegrü befolgte. Denn wenn schon die Alliirte Armee bereits an der Grenze Belgiens war, und der Feind nicht ungestört das Innere des Landes besetzen konnte, so treten doch jetzt zwei Umstände ein, die dies vollkommen aufhoben. Der erste war der ganz freiwillige Rückzug der Alliirten aus Belgien hinter die Maas, und nachher weiter hinter den Rhein. Der zweite bestand in der gänzlich vernachläßigten planmäßigen Bevestigung derjenigen wichtigen Posten, welche ehemals eine furchtbare Vestungslinie bildeten und jetzt ohne eine ganze Armee nicht lange vertheidigt werden konnten. Der erste Umstand übergab dem Feinde ohne Schwerdtstreich die innern Posten des Landes, durch deren Besetzung er den Angriff auf die Grenzörter völlig sichern konnte. Der zweite Umstand bewirkte aber, daß er dieser Deckung zur Eroberung der alten Vestungskette, deren Besitz ihm zur Gemeinschaft mit seinem Lande durchaus nöthig war, nicht lange bedurfte. Denn die meisten dieser Oerter wurden, so wie das Innere des Landes, ganz freiwillig verlassen; und die wenigen, welche der Feind wirklich durch Angriff in seine Gewalt brachte, waren in so schlechtem Zustande und beschäftigten doch einen solchen Theil der feindlichen Macht, daß, wenn sie die gehörige Stärke gehabt hätten, der Feind vielleicht in seinem Angriffe nicht glücklich gewesen wäre.

Es war gar nichts Außerordentliches, daß der Feind die vier Vestungen hinter sich ließ. Denn 1stens besaß er sowohl an der ganzen Sambre hinunter, als auch an den Ufern der Mittel- und Nieder-Schelde eine ausgebreitete Grundlage von Posten zur Sicherheit seiner offensiven

Operation und zur unumgänglich nöthigen Verbindung mit denjenigen Punkten seiner eigenen Grenzlinie, von welchen er seinen Unterhalt ziehen, und gegen die er sich bei einem Unglück wenden mußte. 2tens befanden sich die vier eroberten Vestungen nicht in einer ausgebreiteten Linie, längst der Grenze des Landes, und hemmten dadurch die Gemeinschaft der feindlichen Armee und ihrer Grenze, sondern sie bildeten im Gegentheil eine weit aber schmal vorgestreckte Spitze, zwischen den beiden Grundlinien der feindlichen Operation, nämlich der an der Sambre und der an der Schelde. Diese vorgehende Spitze trennte zwar die Flügel der feindlichen Macht, so lange diese in ihrer eigenen Grenze blieb, aber als die hinterliegenden Posten genommen waren, fiel dies weg. 3tens war der Nutzen der eroberten Vestungen im Vertheidigungskriege nicht allein durch ihre vorgeschobene Lage schon klein, sondern wurde es noch weit mehr dadurch, daß diese Vestungslinie auf beiden Seiten und vor sich noch feindliche Vestungsketten hatte, die sie gänzlich umschlossen. Die vier eroberten Vestungen waren also der feindlichen Armee fast gar nicht schädlich, als die Grundlinien ihres sichern Vorrückens, auf dem rechten Flügel durch Namur, Charleroi, Mons und Maubeuge, auf dem linken durch die Besitznahme von Antwerpen, Gent, Ostende, Dornik, Ypres, Kortrik und Menin gegründet waren. Sie konnten den Alliirten nur dann nützen, wenn sie bis dahin wieder vorrückten. Denn dann waren sie Stützpunkte, welche dennoch aber immer am unrechten Orte lagen. Wäre man zu diesem Vorrücken entschlossen gewesen, und blos darum an die Maas gegangen, um der Armee einige Ruhe zu geben und sich zu verstärken; ja dann mußten die vier Vestungen auf's äußerste behauptet werden. Aber da man den Rückzug über den Rhein beschloß, so war es unnütz,

nütz, Posten zu vertheidigen, welche dem Feinde keinen großen Abbruch thun konnten, den Alliirten aber den Kern ihrer Truppen entzogen.

Wollte man den besondern Plan Pichegrüs, feindliche Posten im Rücken zu lassen, allgemein machen, so würde er sich doch mit wahrscheinlichem Glück nur dann ausführen lassen, wenn der Feind ohne Aufopferung die deckenden Posten überläßt, oder wenn man eine solche ungeheure Macht besäße, daß ein jeder im Rücken gelassene Platz durch ein hinlängliches Corps unschädlich gemacht werden könnte. Doch selbst die Stärke der Franzosen im Jahre 1794 würde zur Ausführung eines solchen Plans nicht hinreichen. Würde Pichegrü wohl so weit vorgegangen seyn, wenn die Grenzörter Belgiens an der Sambre, Schelde und Lys nicht sein waren und ihre völlige Stärke besaßen. That er dies, so hätte ihn der gerechteste Tadel der Nachwelt, selbst beim Glücke, treffen müssen, sein ganzes Heer konnte bei einem Unglück zernichtet werden.

Zweites Kapitel.

Uebergang über die Maas von zwei Divisionen der Nord-Armee; Treffen, welches nach diesem Uebergange zwischen der englischen Armee und der Division Souham vorfiel.

Da man an Herzogenbusch einen Stützungspunkt hatte, so mußte die Armee natürlich nach der Nieder-Maas marschiren, diesen Fluß passiren und den Feind zwingen sich hinter die Waal zurückzuziehen, um so die Einschließung von Grave zu vollenden. Dieser letztere Platz mußte nothwendig noch mit in unsere Vertheidigungs-

linie an der Maas kommen. Man hatte den Entwurf gemacht, Mastrich und Venlo wegzunehmen, und durfte daher jene Vestung, welche Herzogenbusch so nah lag, nicht in den Händen des Feindes lassen.

Die Division Bonneau und Souham passirten die Maas am 27sten Vendemiaire (19ten Oktober) bei Tesselen. Dieser Uebergang wurde ohne allen Widerstand von Seiten des Feindes bewirkt, welcher sich begnügte, uns in den Gegenden von Puffleck zu erwarten, wo er geschlagen wurde, wie man weiter unten sehen wird.

Man hätte den Fluß schon einige Tage früher passiren können; es waren aber nur neunzehn Pontons vorhanden, um eine Brücke von mehr als 600 Fuß Länge zu schlagen. Zur Ergänzung des Fehlenden mußten also längst des ganzen Flusses Barken aufgesucht werden, wodurch theils der Bau der Brücke verzögert, theils der Vestigkeit derselben geschadet wurde; denn die Ausbesserungen, welche man jeden Augenblick vorzunehmen genöthigt war, machten, daß der Uebergang vier und zwanzig Stunden dauerte. Und eine Halbbrigade konnte selbst nicht eher als am Morgen des 28sten passiren.

Alle diese widrigen Zufälle, verbunden mit dem Marsche, welcher durch einen klebenden glitschigen Dreck und einen sehr dichten Nebel, der bis auf die Haut durchnäßte, äußerst mühselig gemacht war, bewirkten, daß der Angriff, welcher gleich nach dem Uebergange hätte ausgeführt werden müssen, nicht eher als am folgenden Tage statt finden konnte.

Man muß sogar zugeben, daß man Franzosen kommandiren mußte, um den Angriff an diesem Tage auszuführen. Unsere tapfern Vertheidiger hatten die Nacht ohne Barracken zugebracht, theils in den Bauerhöfen von Al-

phen,

phen, Leuven und Masbommel, theils auf den Heerstraßen und in den Graben, ohne seit vier Tagen Brod und während acht und vierzig Stunden einen Augenblick Zeit gehabt zu haben, sich eine Suppe zu kochen. Man sollte glauben, daß in dieser schrecklichen Lage Murren ausgebrochen wäre, zum wenigsten gegen die Administrationen; keinesweges, niemand murrte, beim Anbruch des Tages lief man gegen den Feind, man schlug sich den ganzen Tag herum, und jeder that Handlungen des Heldenmuths, deren Erinnerung alle Feinde Frankreichs in Schrecken setzen wird.

Benachbarte Nationen verschwärzen die Franzosen, weil eine kleine Anzahl Schurken Verbrechen begangen hat, womit sich kein anderes Volk befleckte; können sie aber den tapfern Leuten ihre Hochachtung versagen, welche die Armeen ausmachten? Nun befand sich aber die Nation gerade unter diesen oder in den Kerkern, und nicht in den Klubs und Administrationen. Es gab eine Zeit, in welcher acht bis zehntausend Bösewichter alle Macht an sich gerissen hatten, welche sie nothwendig mißbrauchen mußten: wo ist die Nation, die sich rühmen kann, nicht so viel böse Menschen in sich enthalten zu haben? Alles Böse geschah durch diese kleine Zahl Räuber, alles Gute geschah ohne sie, was auch der Berg sagen mag.

Das Treffen jenseits der Maas, ohne an sich merkwürdig zu seyn, hatte doch einen so großen Einfluß auf den Erfolg des Feldzuges, daß es Epoche zu machen und beschrieben zu werden verdient. Es bahnte den Weg zur Einnahme von Nimwegen, zur Vollendung der Blokade von Grave und deshalb auch zur Eroberung der Vereinigten Provinzen. Hier folgt die ausführliche Erzählung davon.

Um uns von dem Eindringen in das Maas = Waal Land abzuhalten, hatte sich der Feind auf den Dämmen der beiden Flüsse verschanzt; seine beiden Flügel stützten sich, der eine auf Apeltern, der andere auf Druten. Das Land zwischen diesen beiden Dämmen ist niedriger als das Flußbette. Es ist eine große Wiese, ganz durchschnitten mit breiten tiefen Gräben, welche von stehendem Wasser angefüllt sind. Die Front von diesem Raume ist durch den Kanal Oudeveteringe gedeckt, welcher von einem Damme gehalten wird, der alle Wiesen beherrscht.

Von da bis nach Druten ist noch ein anderer Damm von derselben Höhe. Der Feind hatte längst dieser vortrefflichen Linie Verschanzungen aufgeworfen, Batterien errichtet, und sie mit verschiedenen Bataillonen englischer Infanterie, einem Emigranten = Corps und vieler Kavallerie besetzt.

Ein unparteiischer Geschichtschreiber kann nicht umhin einzugestehen, daß bei dieser und vielen andern Gelegenheiten die Vertheidigungs = Dispositionen des Feindes von einer guten Taktik zeugten. Man kann dasselbe auch von allen ihren Rückzügen sagen. So verdient auch das Betragen der Engländer bei dieser Gelegenheit Lob; es foderte die größte Vorsicht, und man kann versichern, daß sie hierin nichts vergessen haben.

Diese Gegend ist, wie ich schon gesagt habe, mit tiefen Gräben durchschnitten, welche acht bis zehn Fuß Breite hatten; über jeden dieser Durchschnitte waren von Weite zu Weite Brücken, welche durch kleine Pfähle angezeigt wurden. Der Rückzug geschah in guter Ordnung und die letzten, welche übergingen, rissen die Pfähle aus und brachen die Brücke ab.

Außer

Außer allen diesen Vorsichtsmaßregeln zur Vertheidigung und zum Rückzuge, hatte uns der Feind noch viele Hindernisse geschaffen, theils durch die Gräben der Ebene, theils dadurch, daß er die Heerstraßen durch breite Durchschnitte und Verhaue unbrauchbar gemacht hatte. Der unternehmendste Muth hätte an so vielen Hindernissen scheitern müssen; der der Franzosen ist aber so aufbrausend, daß er keine Widersetzlichkeit kennt. — Gehen wir jetzt zu den Angriffsdispositionen zurück.

Unsere Truppen hatten den Befehl, in vier Kolonnen zu marschiren, die beiden stärkeren in die Ebene, von den beiden anderen, jede 2500 Mann stark, eine gegen den Damm der Waal, die andere gegen den der Maas.

Der Angriff begann bei Anbruch des Tages, und der Kampf, obgleich lebhaft und hartnäckig, dauerte bis vier Uhr des Abends. Die beiden Kolonnen, welche in die Ebene marschirt waren, hatten den Kanal Dubeveteringe zu passiren, und der Feind vertheidigte den Uebergang mit Erbitterung. Aber nach einigen Artillerieſalven ließen die dritte und vier und zwanzigste Halbbrigade zum Angriff schlagen; und nun hielt nichts ihre Heftigkeit auf. In ihrer Ungeduld sprangen sie über die Gräben und gingen durch den Kanal, ob ihnen gleich das Wasser bis an die Schultern stieg. Jäger zu Pferde vom fünften Regimente folgten ihnen, um sie zu beschützen. Der Feind, erstaunt über eine solche Kühnheit, wurde außer Fassung gebracht, er wankte und war nur bedacht, seine Kanonen zu retten; da aber diejenigen, welche den Kanal passirt hatten, nicht zahlreich genug zum Verfolgen waren, so benutzte er die Zeit, welche man zur Vollendung des Uebergangs anwandte, um seinen Rückzug zu beendigen. Die beiden Kolonnen, welche gegen die Dämme marschirt waren, hatten bei weitem mehr Glück. Bei dem Damme der Waal stürzten das neunte Husaren-

Regiment, die dreißigste Division der Gendarmerie und das erste Bataillon leichter Infanterie, unter dem Kommando des Brigade-Chefs Bonhomme, auf das sieben und dreißigste Bataillon englischer Infanterie und nahmen es gänzlich mit seinen beiden Kanonen gefangen.

Der Bürger Menier, vom neunten Husaren-Regiment, hatte die Unerschrockenheit, durch die Glieder dieses englischen Bataillon's zu dringen, den Fahnenjunker zu tödten und die Fahne wegzunehmen. Wir hätten mehrere Züge dieser Art anzuführen; und sie sind sogar nach einem Ausschuß geschickt, welcher den Auftrag hatte, sie bekannt zu machen; ohne Zweifel haben sie sich aber in den Büreaus verloren, welche Vernachlässigung indeß nicht sehr patriotisch ist.

Der General Fox ließ jenes Regiment zum Angriff zurückkommen, und wurde dabei von einem unserer Husaren gefangen; sein Pferd aber, welches das des Husaren an Schnelligkeit übertraf, befreite ihn von dieser Gefahr und er kam mit der Furcht davon.

Ein beträchtliches Corps Husaren von Ausgewanderten umringte ein Peloton des neunten Husaren-Regiments und glaubte es gefangen zu nehmen; aber dieses griff sie mit solcher Kühnheit und Kraft an, daß es quer durch ihre Glieder drang und sich seinen Kameraden wieder anschloß.

Auf dem Damme der Maas setzte sich der Brigade-General Jardon an die Spitze des dritten Husaren-Regiments, stürzte sich auf die Legion Rohan, welche fast ganz aus Ausgewanderten bestand, sprengte sie gänzlich auseinander, machte nur zwei und sechzig Gefangene und zerstreute die Uebrigen ganz und gar. Also gegen Franzosen und gegen erbitterte Franzosen hatte diese Kolonne zu

fech-

fechten. Man urtheile von dem schrecklichen Gemetzel, welches hier vorfallen mußte.

Die erste Division der Nord-Armee, eine der stärksten aller französischen Armeen, that nie einen Schritt zurück. Dieser Division und der des Generals Moreau verdanken wir unsere größten Triumphe; die letztere war kommandirt, die Belagerungen zu führen, jene, den Feind zu beobachten; weder die eine noch die andere strauchelte, wenn sie etwas unternahm; ganz Frankreich ist ihnen daher Dankbarkeit schuldig. In dem erstern Treffen jenseits der Maas zeigte die erstere einen Muth und eine Standhaftigkeit, wovon man wenig Beispiele hat. Man hat weiter oben die Hindernisse gesehen, welche sie zu übersteigen hatten. Man nehme hinzu, daß sie im Augenblicke des Angriffs, von Ermüdung beschwert, mit Lebensmitteln nicht versehen und genöthigt waren, auf abscheulichen Wegen und in einem schrecklichen Wetter zu marschiren. Hätten die Patrioten der Armeen denen des Innern geglichen; so würden sie, statt gerade auf den Feind loszugehen, in Murren gegen die Administrationen ausgebrochen und still gestanden seyn, um sie anzuklagen. Der Feind würde ihren Zwiespalt benutzt, sie angegriffen und sicher geschlagen haben. Diese tapferen Leute betrugen sich aber anders, sie sahen ein, um weniger unglücklich zu seyn, müsse man gegen den Feind marschiren und ihn schlagen. Sie stürzten also wie der Blitz hervor und trafen wie ein Donnerschlag. Dies kann für ächten Patriotismus gehalten werden.

Nimwegen war der einzige Ort, von wo aus uns der Feind in dem Lande zwischen der Maas und dem Rhein angreifen konnte. Es war also nöthig dasselbe einzunehmen, theils zur Sicherung der Stellung der beiden Armeen am Rhein und an der Waal, theils um die Belagerung von Grave ruhig führen und unsere Truppen sicher

kantonniren zu können. Alle diese Betrachtungen bestimmten zur Unternehmung dieser Belagerung.

Dem zufolge näherte man sich, obgleich die Witterung schon sehr vorgerückt war, am 6ten Brümaire (28sten Oktober) Nimwegen, und schloß es auch zum Theil ein. Unmittelbar nach dem Siege bei Pufflech hatte man Truppen nach Wichem und Boninghem geschickt, um die Einschließung von Grave zu vollenden.

Drittes Kapitel.

Belagerung von Venlo; Kapitulation dieser Vestung; Einnahme von Mastrich, Koblenz, Rheinfeld und Nimwegen.

Die Belagerung von Venlo, welche dem General Laurent übertragen war, ist eine der bemerkenswerthesten Ereignisse des Feldzugs. Man hat mich versichert, daß dieser General nicht mehr als 4000 Mann unter seinem Befehl hatte, als er sie unternahm. Diejenigen, welche diese Vestung kennen und Kenntnisse in der Kriegskunst haben, werden ohne Zweifel zugeben, daß große Kühnheit nöthig ist, um eine so schöne Unternehmung mit so wenig Mitteln anzufangen. Und doch wurde sie nichts destoweniger ausgeführt und gelang vollkommen. Gleich anfangs begann man damit, daß man sich sechshundert Schritte von dem bedeckten Wege setzte. Man überraschte den Feind durch die Verfertigung der Laufgräben, welche ihn ganz außer Fassung setzte; unsere Musquetiere brachten das Artillerie-Feuer der Vestung zum Schweigen. Man errichtete Batterien, und ob man sie gleich nur mit Feldstücken besetzen konnte, foderte man doch die Besatzung zur Uebergabe auf. Als sie einen

einen Ausfall versuchen wollte, wurde sie heftig zurückgeworfen; endlich durch die Dreustigkeit und Nähe unserer Werke furchtsam gemacht, nahm sie die Kapitulation an, und unsere Truppen zogen am 5ten Brümaire (27sten Oktober) in den Platz ein.

Man hat kaum von dieser Belagerung gesprochen, und der Grund davon ist dieser: das politische System des alten Wohlfahrts-Ausschusses war so erschrecklich, daß alle Generale seine Wuth fürchteten. Diese glaubten dieselbe dadurch zu vermeiden, daß sie ihr Glück vergrößerten; jene dadurch, daß sie es unbekannt ließen. Die Nord-Armee hatte dieses letztere Mittel angenommen, und man muß es bemerkt haben, daß Pichegrü nie ganz ausführliche Nachrichten seiner Siege lieferte; daß er sich immer darauf einschränkte, nur die großen Resultate bekannt zu machen. Dieser General hat die damaligen Regierungen immer vollkommen gut beurtheilt; ich kann sogar versichern, daß er sie nach dem rechten Werthe schätzte. Ob man also gleich über die kühne aber gut abgeredete Unternehmung Stillschweigen beobachtet hat; so ist es doch nicht weniger wahr, daß sie unsere Bewunderung verdient, und man müßte so wenig Patriot wie die Ausgeschlossenen seyn, um sowohl denen Lob zu versagen, welche dieses schöne Unternehmen leiteten als denen, welche es ausführten.

Ich habe unsere Ingenieur- und Artillerie-Officiere nicht gekannt. Ich bedaure's daher sehr, daß ich weder ihre Namen anführen noch ihre wichtigen geleisteten Dienste loben kann. Die Angriffs- und Vertheidigungs-Plane, welche sie ausführen ließen, sowohl bei Belagerungen als anderswo, verdienen sicher beschrieben zu werden; da dies aber meine Kenntnisse übersteigt, so fürchte ich, mich dabei zu täuschen. Wenn ich hätte vorhersehen können, daß ich einst diese Geschichte schreiben würde, so sollte sich diese

Lücke

Lücke hier nicht finden. Der Bürger Dejean, General des Ingenieur-Corps, ein Mann eben so achtenswerth wegen seiner Talente als wegen der Anmuth seiner Sitten, würde mir mit Vergnügen die Materialien dazu geliefert haben. Dieser redliche Mann, welcher zuweilen die Gefälligkeit hatte, mich über die Operationen, die ihn betrafen, zu unterhalten, würde mir eine ausführliche Abhandlung nicht verweigert haben, welche ohne Zweifel für den unterrichteten Leser interessant gewesen wäre. Aber man bedenkt nie alles.

Der General der Ingenieurs Maroscot und der der Artillerie Heise sind auch zwei Männer, deren Arbeiten ich nicht kenne, der eine wie der andere genießt allgemeine Achtung und soll der Sache des Staats große Dienste geleistet haben.

Die ermüdenden Märsche eines so thätigen Feldzugs oder die gezwungene Gewohnheit, ganz bekleidet zu schlafen, zogen Pichegrü eine Drüsenkrankheit zu, welche ihn nöthigte, uns vor Nimwegen zu verlassen, um sich in Brüssel heilen zu lassen. Während seiner Abwesenheit hatte General Moreau das Kommando der Nord-Armee; aber Pichegrü setzte seinen Briefwechsel mit ihm und Jourdan fort und stand ihnen mit seinem Rathe bei.

Ludwig XIV nahm Mastrich in dreizehn Tagen und Ludwig XV in einer Zeit von drei Wochen ein. Der General Kleber bemächtigte sich dieser wichtigen Vestung den 14ten Brümaire, (5ten November) elf Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Unsere berühmtesten Dichter haben, in den beiden ersten Epochen, die Einnahme dieses Platzes gepriesen; die Pinsel der besten Maler haben ihr Andenken verewigt und der Name Kleber ist kaum bekannt. Woher kommt diese Abneigung gegen die Triumphe der republikanischen

nischen Generale und dieser Drang, die der Monarchen zu verherrlichen? Ohne Zweifel daher, weil diese Gold und Länder zu vergeben haben, jene aber nichts schenken können. Es wird sicher eine Zeit kommen, wo die Thaten des Spartakus und des unerschrockenen Merganus eben so bewundert werden, wie die des Alexanders und Cesars; damit dies aber geschehe, müssen wir Republikaner d. h. vernünftiger und tugendhafter werden.

In der Zeit als Kleber Mastrich nahm, besetzte die Sambre- und Maas-Armee Koblenz und Rheinfeld. Und da die Rhein-Armee in die Pfalz vorgerückt war, war Mainz der einzige Platz, den die Verbündeten am linken Rhein-Ufer behaupteten. Die guten Politiker sagen, daß der Friede von diesem Orte abhänge; man muß hoffen, daß unsere tapfern Vertheidiger ihn daselbst suchen und uns bald die Vortheile desselben zum Genuß geben werden. Alle Völker wünschen ihn und bedürfen seiner.

Nimwegen konnte nur am linken Ufer der Maas ganz eingeschlossen werden. Die englische Armee etwa 38000 Mann stark kampirte an der andern Seite, und konnte vermittelst einer Schiff- und fliegenden Brücke die Besatzung sehr leicht erfrischen oder erneuern, wie sie es gut fand. Die zur Vertheidigung dieses Ort's nöthigen Bevestigungen waren in gutem Zustande; die vorliegenden Werke, welche man Linien nennt, waren mit schweren Kanonen und Mörsern besetzt, deren Feuer sich vollkommen kreuzte. Diese Linien decken den Wall und bilden ein wahres verschanztes Lager. Ueberdies umgab eine Linie sehr tiefer Wolffsgruben, sehr nahe vor den Batterien, den ganzen Ort und machte alle Anstrengungen unserer Kavallerie unnütz.

Um

Um die Einschließung Nimwegens hätte ein Corps von 30000 Mann die Waal passiren müssen. Außerdem, daß der Uebergang sehr große Hindernisse darbot, konnte der Anwachs des Wassers alle Kommunikation zwischen dem Corps und dem übrigen Theile der Armee abschneiden, und hätte jenes einen Angriff aushalten müssen, so war es unmöglich ihm zu Hülfe zu kommen.

So viel handgreifliche Schwierigkeiten verursachten, daß man den Erfolg der Belagerung für ungewiß hielt. Da ich in der Geschichte nur zwei Beispiele fand, welche bei ähnlichen Bedingungen gelangen, so war ich selbst von der Unmöglichkeit eines glücklichen Ausgangs überzeugt. Der General Souham, dem das Kommando der Belagerung übertragen war, sah diesen Auftrag als eine Folge der Rache an, welche die Repräsentanten an ihm nehmen wollten, weil er sie immer nur so oben hin behandelt hatte. Endlich war man so sehr von der Unmöglichkeit des Erfolgs überzeugt, daß man einen Angriff mit ganzer Macht gegen die Linien anordnete. Diese Maßregel war gefährlich, aber auch unvermeidlich. Das Glück oder der Schrecken, welchen unsere Truppen dem Feinde eingejagt hatten, überhoben uns indeß einem so gefährlichen Ueberfalle; man wird sogleich sehen, wie dies zuging.

Man errichtete an beiden Spitzen des Bogens, welchen unsere Truppen bildeten, zwei starke Batterien, die eine zur rechten, die andere zur linken. Beide waren bestimmt, die Schiff- und die fliegende Brücke zu beschießen, welche die Kommunikation zwischen der Vestung und der englischen Armee unterhielt. Es gelang unseren Artilleristen, mehrere Kähne, welche die Brücke hielten, in Grund zu bohren. Die Engländer waren durch diese Haverei so sehr außer Fassung gebracht, daß sie die Brücke in der Nacht vom 17ten auf den 18ten Brümaire (8te bis 9te November) wieder

wieder herstellten, die Stadt räumten, die Brücke an das rechte Ufer zogen und verbrannten, während die Holländer allein in dem Platze zurückgelassen waren.

Die holländische Besatzung sah sich zu schwach, um uns zu widerstehen und kam in Unordnung. Ein Theil schiffte sich auf die Fähre der fliegenden Brücke ein, aber entweder eine Kugel oder das Gewicht so vieler Menschen zerriß das Tau und die Ueberfahrt konnte nicht bewerkstelligt werden; in diesem Augenblicke wurden uns die Thore geöffnet, und unsere Truppen eilten die Holländer aus der Waal zurückzuholen, um sie zu Gefangenen zu machen.

Es ist hierbei zu bemerken, daß die ungetreuen Engländer, in der Zeit, als die Holländer aus dem Fluß gingen, Salven thaten, welche eben so wohl auf die Bataver als auf unsere Truppen gerichtet waren. Diese Insulaner hatten sich schon dadurch entehrt, daß sie die Brücke zurückzogen und verbrannten, ehe die holländische Besatzung dieselbe passirt hatte. Sie setzten aber ihrer Untreue die Krone auf, indem sie auf die Fähre schossen, auf welcher sich ihre Kameraden und Verbündeten befanden. Wir hatten nicht nöthig, mit der kleinen Besatzung zu kapituliren, welche die Engländer in Nimwegen gelassen hatten, weil das Ganze schon in unserer Gewalt war. General Souham befürchtete aber, diese Stadt möchte als eine durch Sturm eingenommene betrachtet und der Plünderung Preis gegeben werden, dies bestimmte ihn, zum Schein eine Kapitulation in einem einzigen Artikel abzufassen, worin festgesetzt wurde, daß die Besatzung sich so gleich auf dem Glacis ergeben, die Waffen niederlegen und zurückgeführt werden sollte, um Kriegsgefangen zu seyn.

In den officiellen Berichten, welche die Repräsentanten von der Einnahme Nimwegens abfaßten, versicher-

ten

ten sie, daß die Besetzung des Fort's Schenk den Feind bewogen habe, jenen Ort zu räumen, und daß wir als Herrn dieses Fort's, auch den Uebergang der Waal beherrschten. Diesen Unwissenden war es unbekannt, daß dieses Fort nicht mehr, wie sonst, an der rechten Seite des Rheins ist, daß dieser Fluß durch Anschwemmung sein Bette verändert hat, und daß die Trümmern des Fort's jetzt an der linken Seite liegen, und von keiner Bedeutung mehr sind. Aber wenn sie in ihren Berichten die Feinde nur als Feige, Sclaven und Tyrannen behandelten, wenn eine übertriebene Menge eben dieser Sclaven in den Staub beißen mußten und wenn alle dies uns nur zwei oder drei Republikaner kostete, so war der Bericht vollkommen. Diese ewig wiederholten Phrasen wogen jedoch eine sorgfältige Genauigkeit nicht auf. Um sich nicht lächerlich zu machen, hätte man auf den Kriegsschauplatz selbst gehen oder die Kenner desselben um Rath fragen müssen. Die Repräsentanten glaubten sich aber unfehlbar, und diese Anmaßung ließ sie oft platte Albernheiten schreiben, worüber verständige Militaire in lautes Gelächter ausbrachen.

Neunte Bemerkung.

Ehe der Feind den 19ten Oktober die Englische Armee, die ihm sicher keine 38000 Mann entgegen stellen konnte, vor Nimwegen angriff, kam den 13ten ein feindliches Corps so nahe, daß es mit Verlust von 400 Gefangenen gänzlich geschlagen wurde. Den 19ten verursachte vorzüglich der Irrthum der Engländer, welche ein feindliches Regiment, für ein Emigranten-Corps ansahen und es ganz dicht an sich kommen ließen, den Verlust. Nachdem die Engländer sich in eine unangreifbare Stellung hinter Nimwegen, dem Schlüssel von Holland,

land, die Waal vor der Front, gesetzt hatten, that den 5ten November der General Hammerstein einen glücklichen Ausfall auf den Feind. In den ersten Tagen des Novembers ging zwar zur Rettung von Nimwegen, ein Kaiserliches Corps von 10000 Mann bei Panerden über den Rhein, allein, entweder war es nur eine Demonstration, oder man befürchtete wegen des Eindringens in die feindlichen Gegenden und wegen der gänzlichen Trennung von den Engländern, zu wenig Uebereinstimmung in der Operation, und zog also die Truppen gleich wieder über den Rhein zurück. Hätte eine solche Operation ausgeführt werden sollen, wie sie denn jetzt zur Rettung Hollands nothwendig und von der äußersten Wichtigkeit war, so mußte die Brücke von 10000 Mann besetzt und wenigstens mit 30000 Mann gegen die feindliche Flanke agirt werden, während seine Front zugleich von der Englischen Armee angegriffen wurde. Er hätte dies gewiß nicht abgewartet, und dann war Grave wieder frei, bei welchem Orte, oder in dessen Nähe jetzt nothwendig eine Armee von 40000 bis 50000 Mann stehen bleiben mußte. Aber so wurde dies alles durch die sonderbare Furcht für den Mittelrhein unterlassen, wo doch durch die Politik die Preussische Armee in der augenblicklichen Gefahr, weit besser zum Agiren gezwungen werden konnte, als wenn man sie nach Westphalen zog. Hätte man auf diese Art eine starke Stellung zwischen Grave und Wesel genommen und ein Corps von 20000 Mann in der Gegend von Düsseldorf postirt, so behielt man zugleich die Mittel in Händen, Mastrich durch einen leichten Schlag zu befreien. Der Feind durfte es überhaupt nicht wagen, eine der Maasvestungen anzugreifen, so lange die Alliirte Armee sich in der Nähe von Venlo, Grave und Wesel befand. Aber so wurde der tapfere Ausfall der Garnison von Mastrich am 13ten Oktober, der den

Gang der Belagerung selbst einige Tage stockend machte, ganz unbenutzt gelassen. Es scheint überhaupt eine gränzenlose Unentschlüssigkeit in den Operationsplanen, und eine gänzliche Auflösung der gemeinschaftlichen Kräfte geherrscht zu haben. Denn sonst läßt es sich wahrhaftig nicht erklären, wie übrigens einsichtsvolle Feldherrn, die stärksten Vestungen Europens so ganz ohne alle Unterstützung in des Feindes Hände fallen ließen. Dies ist auch in Rücksicht der Politik unerklärbar, da jene Vestungen ein Land deckten, dessen Behauptung nicht allein die sicherste Schutzwehr für ganz Niederteutschland blieb, sondern auch die unmittelbare Gemeinschaft der Coalition bewirkte und erhielt. Es ist ein trauriges Phänomen, daß durch den unsäglichen Einfluß einer unrichtigen Politik, die Anwendung der einfachsten und ersten Grundsätze der Kriegeskunst gehemmt wurden, einer Wissenschaft, welche man, wie es schien, zur Ausführung der vorgesetzten Zwecke gegen diesen Feind, nicht nöthig zu haben glaubte, und deren Vernachlässigung allein den Fall von Holland und der Rheinpässe verursachte.

Daß Nimwegen, der Schlüssel von Holland, mit einer Armee in einer unangreifbaren Stellung hinter sich, so wohlfeil verloren ging, ist unbegreiflich. Selbst wenn der Feind noch drei mal so stark war als die Engländer, mußte sich Nimwegen doch eine geraume Zeit behaupten lassen. Die Behandlung der Holländischen Garnison ist der sicherste Beweis, daß ein gänzlicher Mangel an Vertrauen zwischen dem Volke das geschützt werden sollte, und dem Heere, welches diesen Schutz gab, herrschte. Die teutschen Truppen dieses Heers hielten sich so brav wie es ihr Ruhm erheischte. Den 4ten und 5ten December wurde der Feind von dem Waal-Uebergange abgetrieben, wobei aber der General von Busch blieb. Den

5ten

5ten stürmte der Feind dreimal das Fort St. André, ward aber immer mit großem Verluste von den Hessen abgeschlagen. Der durch das Betragen der Engländer aufgereizte Geist der Niederländer, bewirkte vorzüglich die elende Vertheidigung von Holland und endlich die Preisgebung desselben. So lange der Feind Holland noch nicht besaß, wo sich alle Kräfte der Teutschen und aller Nordischen Nationen leicht vereinigen konnten, mußte er immer, bei seinem Vordringen gegen den Mittel- und Nieder-Rhein, diesen schlafenden Löwen fürchten, der ihm, wenn er erwachte und seine Kräfte gehörig gebrauchte, in einem Augenblick, die Beute entreißen und für seine Frechheit bestrafen konnte. Aber, wie gesagt, keiner bestrebte sich gehörig die Vormauern dieses wichtigen Ländchens zu erhalten, und so fiel am 5ten Oktober Venlo, und Mastrich mit einer 11000 Mann starken Garnison, und endlich Nimwegen den 7ten November. Alle Gemeinschaft zwischen Holland und der Kaiserlichen Armee war nun, auf dem graden Wege, verloren. Die Holländer setzten sich hinter die Linien der Grep, die Engländer gingen nach Utrecht. Arnheim war besetzt, und man dachte jetzt sich durch die Ueberschwemmungen zu halten. Der Feind hatte unterdessen den 9ten Oktober Wesel bombardirt und die Rheinposten angegriffen, ward aber von der Tapferkeit der Preussen mit vielem Verluste abgewiesen.

Viertes Kapitel.

Gänzlicher Mangel der Armee bei ihrem Einmarsch in Nimwegen; Nothwendigkeit dieselbe zu kantoniren; Vorhaben auf die Insel Bommel, es wird aufgegeben; Einschließung von Breda; Räumung der Plätze im holländischen Flandern.

Man muß den gänzlichen Mangel gesehen haben, in welchem sich die Armee bei der Einnahme von Nimwegen befand, um sich davon einen Begriff zu machen. Während sich alles mit glänzendem Ruhm bedeckte, waren auch unsere tapfern Vertheidiger mit Lumpen, Ungeziefer und Krätze bedeckt. Die Nothwendigkeit, während ganzer sieben Monate immer im Zeuge zu seyn, hatte ihre Kleidung ganz und gar abgenutzt. Es gab viele Militaire, welche wünschten, sich auf ihre Kosten zu kleiden; aber selbst ehe die Städte noch genommen waren, hatte man die Requisition aller Tücher schon eingerichtet, und wenn die Soldaten einrückten, so war es ihnen nicht einmal erlaubt, Zeug zu kaufen um ihre Kleider auszuflicken. Nur das Kommerzkollegium und die Requisitoren hatten das Vorrecht, ihre Blöße zu bedecken.

Die Lage der Officiere war noch schlimmer, denn da sie von der Republik keine Kleidung erhielten, hatten sie auch nicht einmal ein Mittel sich dieselbe zu verschaffen.

Alle Generale waren entrüstet über die Hindernisse, welche man jedesmal zeigte, wenn ein Militair die ihm gebührenden Kleidungsstücke foderte oder für sein Geld sich welche verschaffen wollte. Souham, ungeduldiger als die übrigen, nahm es über sich, alle Requisitoren des Kommerzkollegiums aus Nimwegen zu vertreiben. Er drohte ihnen sogar mit dem Arretiren, wenn sie sich unterfangen

würden, daselbst wieder zu erscheinen. Man sagt, diese Maßregel mißfiel der Repräsentation. Auch war dies das erste mal, wo man es gewagt hatte, etwas ohne ihre Genehmigung zu thun. Man setzte Büreaus ein, die den Officieren für baare Bezahlung Tuch lieferten; und eine große Anzahl erhielt dadurch wieder Zeug, womit sie sich bedecken konnte.

Aber der Soldat litt noch lange Noth an Strümpfen, Schuhen, Manteln, Kleidern und überhaupt an allen den Stücken, welche zu einer Equipirung gehörten. Obgleich die Kälte anfing sehr schneidend zu werden, so war es doch nicht selten einen diensthuenden Soldaten mit einem Rocke zu sehen, dessen Aermeln in Lumpen herabhingen, ohne Mantel, und gezwungen, sich mit seinem Futtersacke zu bedecken. Man nehme noch hinzu, daß ihm der Unterhalt nicht gehörig gereicht wurde, und doch wird es schwer seyn, sich einen rechten Begriff von dem Uebermaße des Elendes zu machen, welches der Soldat ausstehen mußte.

Unsere Prokonsulen, mit guten Kleidern, beim Feuer sitzend und Bequemlichkeiten des Lebens genießend, statt auf Mittel zu denken, den Soldaten Ruhe zu geben und sie equipiren zu lassen, sannen, ungeachtet des beweinungswerthen Zustandes derselben, auf eine Expedition gegen die Inseln Bommel und Bethüwe. Wäre diese Expedition möglich gewesen, so hätte man in keinem Betracht Bedenken tragen müssen, dieselbe auszuführen; aber so war sie durchaus unmöglich, und ich verzeihe es diesen Bürgern nicht, daß sie sich der Meinung der besser unterrichteten und klügern Generale nicht anschließen wollten, sondern dieses Vorhaben gegen alle Vernunftgründe hartnäckig beibehielten.

Moreau, Reunier und die anderen Generale stellten ihnen vor, daß man den Truppen einige Ruhe ge-

ben müsse; daß es nach so vielen Beschwerden und Mängeln einmal Zeit sey, sie zu kantonniren; daß man einen Theil des Winters anwenden müsse, sie zu bekleiden und wieder zu organisiren; daß man während dieser Zeit Schiffe bauen und Materialien zur Verfertigung einer Brücke zusammen bringen könne, und daß die Truppen, wenn sie sich ein wenig erholt hätten, besser im Stande seyn würden, neue Beschwerden zu ertragen. Sie stellten ihnen die großen Schwierigkeiten vor, welche uns, bei dem Uebergang über jene beiden großen Flüsse, aufstoßen müßten. Alles dieses diente zu nichts; ihre Schlauheit hob augenblicklich alle Hindernisse und triumphirte über alle Gründe.

Doch ist's gewiß, daß, in der Stellung, wo wir waren, der Uebergang über die Waal überhaupt unübersteigliche Hindernisse zeigte. Dieser Fluß ist sehr groß, und wir hatten nur eine kleine Anzahl Kähne, womit sich unmöglich eine Brücke bauen ließ. Andern Theils hatte der Regen die Wege unbrauchbar gemacht, und es war keine Möglichkeit, Artillerie nach diesen Inseln zu fahren. Und wenn der Uebergang auch wider alle Wahrscheinlichkeit gelungen wäre; so hätten die Flüsse doch austreten oder Eis treiben und die ganze Kommunikation mit unsern Truppen abschneiden können. Diejenigen, welche alsdann schon übergesetzt waren, und weder Verstärkung noch Unterhalt erhalten konnten, mußten nothwendig geschlagen werden und sich der Gnade des Feindes überlassen finden.

Alle diese Gründe, obgleich entscheidend, machten doch keinen Eindruck auf das Herz unserer Repräsentanten, sie wollten, nach ihrem höchsten Willen, das Unternehmen versuchen, und man mußte gehorchen.

Man behauptet, daß der General Daendels versicherte, er habe hinreichende Mittel, um den Uebergang

in's

in's Werk zu richten, und stehe mit seinem Kopfe für den glücklichen Erfolg.

Der Kopf des Daendels ist ohne Zweifel sehr kostbar, denn dieser General ist ein guter Militair und ein rechtschaffener Mann; aber die Köpfe so vieler tapferen Soldaten, welche, jenem Vorhaben zu folge, vor dem Forte St. Andre vergeblich umkamen, waren wohl eben so viel werth als der seinige. Ueberdies mußte man sich wohl hüten, das System des Konvents, wo die Minorität Gesetze gab, auch in den Kriegsrath einzuführen.

General Daendels, der allein diese Expedition betrieb, hatte in der Stille auf die Mittel ihrer Ausführung gedacht. Er hatte bei Crevecoeur und in den Buchten des linken Maas-Ufers viele kleine Kähne gesammelt, welche zum Uebersetzen der Infanterie nach der Insel Bommel gebraucht werden konnten; außerdem hatte er bei Herzogenbusch genug Materialien, um eine Brücke zu bauen.

Nahe bei Kokerdün, ein wenig oberhalb Nimwegen, waren in einer Bucht der Waal genug kleine Kähne, um etwa drei hundert Mann Fußvolk überzusetzen. Man hatte aber kein Mittel, die Kavallerie und Artillerie überzuführen.

Dieser Punkt hätte einen ernstlichen Angriff erfodert, aber wegen der Schwierigkeiten des Uebergangs, ordnete Moreau nur einen Scheinangriff an. Er ließ einen ähnlichen gegen das Fort St. Andre ausführen, und der Hauptanfall war gegen die Insel Bommel gerichtet.

Dem General Daendels wurde dieser letztere übertragen, und man konnte denselben auch keinen bessern Händen anvertrauen; weil er die Ufer der Maas vollkommen

rekognoſtirt und eine genaue Kenntniß von dem Local hatte, auf welchem er agirte. Es dauerte nicht lange, als er ſchon ſeinen Irrthum bemerkte, und da er ſah, daß ſein Eifer ihn zu einem ſchlechten Entwurf verleitet hatte, war er der erſte, der verlangte, daß man ihn aufgeben möchte. Humanum eſt errare, diabolicum perſeverare.

Der 21ſte Frimaire (12te December) war der zu dieſer Unternehmung feſtgeſetzte Tag. Der Scheinangriff bei Koker dun gelang ziemlich gut. Vier Grenadier-Kompagnien ſetzten in Kähnen über die Maas, nahmen einen hannöveriſchen Major gefangen und vernagelten vier Kanonen. Aber ſie waren ſehr glücklich, daß ſie ſich wieder einſchiffen konnten, denn der Feind hatte ſich ſchon verſtärkt und war im Begriff, ſie mit Uebermacht anzugreifen. Dies beweiſt, daß ein ernſtlicher Angriff unfehlbar mißlungen wäre.

Der Angriff, welcher gegen Fort St. Andre geſchah, war noch ſchlimmer. Ein lebhaftes und von Seiten des Feindes gut unterhaltenes Feuer raffte uns eine ziemliche Anzahl guter Soldaten weg. Man muß alle diejenigen beklagen, welche der Krieg verzehrt; doppelt betrübt iſt man aber, wenn ihr Tod für die Sache des Staats ohne Nutzen iſt.

Was den Hauptangriff betrifft, welcher gegen die Inſel Bommel gerichtet war, ſo ſah General Daendels bald deſſen Unmöglichkeit ein. Er ging zum General Moreau und ſagte ihm, es ſey dringend dieſes Vorhaben aufzugeben, weil er die Artillerie nicht von ihrem Standorte bewegen könne, ohne dieſelbe dem feindlichen Feuer zu ſehr auszuſetzen. Moreau, welcher von dem Unternehmen immer nur Unglück geweißagt hatte, erſchrack nicht über dieſes Hinderniß, und eilte Gegenbefehle zu ertheilen.

Die

Die Armee erhielt also endlich auf einige Tage Ruhe, und ihre Lage hätte verlangt, daß dieselbe auf den ganzen Winter ausgedehnt wäre. Aber eine heftige Kälte machte bald die Flüsse gefrieren. Das Eis wurde hart genug, um uns von der Unbequemlichkeit, Brücken zu schlagen, zu befreien. Die Gelegenheit war zu schön, als daß sie Pichegrü hätte entschlüpfen lassen, und man wird bald sehen, mit welcher Thätigkeit er die Umstände benutzte.

Ehe man voraussehen konnte, daß das Eis hart genug werden würde, um unsern Einmarsch in Holland zu erleichtern, war beschlossen, die Truppen diesseits der Maas überwintern zu lassen. Um aber ihre Ruhe zu benutzen und die Einnahme eines wichtigen Platzes für die gute Witterung vorzubereiten, hatte man die Absicht, Breda durch die Winterkantonnirungen einzuschließen. Dem zufolge erhielt General Bonneau, dessen Division in dem Lande Maas-Waal kantonnirt war, Befehl, den 27ten Frimaire (18ten December) von da abzumarschiren, um vereint mit der Division des Generals Lemaire die Blokade von Breda zu formiren. Und die Einschließung wurde auch wirklich am 1sten Nivose (28sten December) vollendet.

Da wir Herren von Nimwegen waren, hatten wir nicht mehr zu befürchten, daß der Feind über die Maas gehen und Grave zu Hülfe kommen würde. Man hätte die Belagerung dieser Vestung, ob sie gleich sehr stark und in gutem Vertheidigungsstande war, doch sogleich unternehmen können. Sie war ihren eigenen Kräften überlassen und konnte uns nicht widerstehen. Die Belagerung würde aber sehr mörderisch gewesen seyn, und man war nicht sicher, daß die Ueberschwemmungen der Maas nicht die Belagerungsarbeiten zerstören würden. Der

Kommandant dieser Vestung war ein Mann von Ehre, der sie nur im äußersten Fall übergeben wollte. Aller Hülfe beraubt, konnte es doch nicht fehlen, daß sie noch vor Ende des Winters in unsere Hände fiel; die Ungeduld aber, sie zu besitzen, konnte uns theuer zu stehen kommen. Man begnügte sich also, sie blokirt zu halten, und einige Bomben hineinzuwerfen. Der Ausgang rechtfertigte diesen Plan, weil sie sich bald nachher ergab, ohne daß wir die geringste Aufopferung gemacht hätten.

Man hatte schon vorausgesehen, daß die Holländer genöthigt seyn würden, ihre vesten Oerter in Flandern zu räumen und die Besatzung derselben an die Armee zu ziehen. Diese Räumung geschah wirklich, und General Michaud nahm alle diese Vestungen im Frimaire ein.

Die Oestreicher hatten keinen Posten mehr am linken Ufer des Nieder-Rheins. Sie hatten indeß bei Bürich, Wesel gegenüber, Verschanzungen aufgeworfen, welche zu einer Brückenschanze dienen konnten. Am 19ten Brümaire (10ten November) wurden sie mit Verlust daraus vertrieben, so, daß uns seit unserm Kantonnement der Feind nicht mehr beunruhigen konnte, weil der Rhein uns von ihm trennte.

Seit wir in Gelbern eingerückt waren, folgte uns der Repräsentant Richard nicht mehr. Von seinem Sekretair allein begleitet, besuchte dieser Gesetzgeber die Militaire, lebte mit ihnen in guter Freundschaft und war gerecht gegen sie. Diejenigen, welche in seine Stelle kamen, erschienen mit einem Gefolge, ähnlich dem der römischen Prokonsulen und mit einem Trotz, welcher jedem mißfiel. Die Officiere waren vorzüglich unwillig darüber, sie immer von General-Adjudanten begleitet zu sehen, welche ihnen zur Leibwache dienten. So wahr ist's, daß es in allen Aemtern Menschen

schen giebt, welche lieber gefallen als dienen, und lieber schmeicheln als kämpfen wollen.

Man sagt, daß einer jener Menschen mit unbeschränkter Gewalt, welchen ich weder kenne noch kennen mag, einen Soldaten auf dem Glacis von Nimwegen mit der flachen Klinge halb todtschlug, weil dieser Unglückliche seine Waffen gegen die der Gefangenen vertauschte. Man muß sehr auf das Schrecken rechnen, welches die Guillotine einjagte, um sich einer solchen Wuth hingeben zu dürfen. Aber die Anhänger der Bergpartei waren, während sie laut gegen Despotismus und Tyrannei schrien, tausendmal mehr Despoten und tausendmal mehr Tyrannen als der König von Marokko. Sie sprachen nur von Gleichmachen und vollkommener Gleichheit, und diese vorgegebene Gleichheit hatte doch keine grausamere Feinde als gerade sie selbst. Sie prahlten mit dem Namen Ohnehosen, aber diese Benennung, welche sie so gefällig annahmen, war nur der Vorwand, um jedermann seiner Hosen zu berauben; statt zu Fuß zu gehen sah man sie, zu Gunsten dieses Titels, nie anders als in glänzenden Wagen. Wenn dies Patriotismus ist, welchen Namen soll man dann der Dieberei und dem Straßenraube geben? Wenn die vorgegebenen Anhänger der Gleichheit dieses Wort nur gebrauchen, um sich über jeden zu erheben, dürfen wir dann wohl hoffen, daß sie jemals in Frankreich eingeführt werden wird?

Fünftes Kapitel.

Pichegrü übernimmt das Kommando der Armee wieder; ein außerordentlicher Frost bietet ihm die Mittel dar, über die Flüsse zu gehen; Einnahme der Insel Bommel; Kapitulation von Grave; Blokade von Heusden.

General Pichegrü, für welchen die Ruhe weniger Anziehendes hat, als große Bewegung, fand in Brüssel Langeweile und es dauerte ihn die Zeit, welche er bei seiner Kur verlor. Er sah, daß die Heftigkeit der Witterung seine Absichten auf Holland beförderte, und begab sich daher wieder zur Armee, ohne seine völlige Genesung abzuwarten.

Dieser General hatte sich im vorhergehenden Jahre sehr gut in Betreff der Winter-Expeditionen unterrichtet, und jedermann weiß, welche erstaunliche Vortheile er am Ober-Rhein errang. Aber die Thaten, welche er, während der kalten Witterung, in der Gegend von Weissenburg ausführte, konnten auch im guten Wetter geschehen, dahingegen durchaus ein so strenger Winter wie der von 1795 zu den glänzenden Fortschritten nöthig war, welche er in Holland machte.

Die Eroberung Hollands, ist im gewöhnlichen Wetter, wegen seiner Gewässer, unmöglich, weil man keinen Schritt thun kann, ohne auf einen See, Strom oder großen Fluß zu stoßen. Vorausgesetzt, daß wir die unsern Armeen nöthigen Pontons hätten, so würden doch alle diese nicht hinreichen, um die zu dieser Eroberung erforderlichen Brücken zu schlagen. Alle Wege dieses wasserreichen Landes sind auf Dämmen oder in Morästen. Der Marsch einer Armee würde sie augenblicklich zerstört haben, und dann wäre der Rückzug derselben, wenn nicht unmöglich, zum wenigsten sehr schwierig geworden.

In

In Zeit der Noth können die Holländer die Dämme von Nord-Holland öffnen und ganz West-Friesland, die Provinz Holland und einen Theil von Utrecht vom Meere überschwemmen lassen. Wenn sie die Dämme der Flüsse durchstechen, können sie die östlichen Provinzen überschwemmen, und der Eroberung derselben große Hindernisse in den Weg legen. Wenn wir den Frühling abgewartet hätten, um gegen Holland zu marschiren, wer sicherte uns dann, daß der Statthalter in der Verzweiflung nicht jene Maßregeln ergriff, so zerstörend sie auch waren? Seine Vorgänger haben dieses Mittel gegen Ludwig XIV gebraucht; und es ist kein Grund vorhanden, weshalb er sich desselben gegen uns nicht hätte bedienen sollen.

Pichegrü sah diese Eroberung, in der gewöhnlichen Witterung, als unmöglich an. Die Bewohner des holländischen Brabant's waren von dem Verunglücken unseres Vorhabens so überzeugt, daß, als wir ihnen sagten, wir wollten nach dem Zuider-See gehen, sie uns ernst antworteten: „wenn ihr dahin geht, wird man euch ersäufen, „und keiner wird zurückkehren."

Die Politik befahl jedoch unbedingt, diesen Stein von dem Bunde loszureißen, diese Moräste von den zahlreichen Feinden zu reinigen, welche wir noch darin hatten, und endlich die Nord-Armee in den Stand zu setzen, nach andern Gegenden zur Erndte neuer Lorbeeren geführt werden zu können. Es war daher dichtes Eis nöthig, um alle Resultate zu erhalten; also ungeachtet des unglücklichen Zustandes, in welchem sich die Truppen befanden, ungeachtet sie der Ruhe bedurften, mußte man doch die günstige sich selbst darbietende Gelegenheit ergreifen; hätte man sie entschlüpfen lassen, würde sie nicht wieder aufgestoßen seyn.

Die holländische Regierung, welche ihr Schicksal voraussah, und die große Unerschrockenheit unserer Armeen kann-

kannte, versuchte den Frieden zu schließen. Aber ihre Anerbietungen, obgleich sie vorher für sehr vortheilhaft gehalten wären, schienen doch bei der Lage, worin sich damals die Regierung befand, nicht hinreichend. Sie foderte auch einen Waffenstillstand, aber dieser Antrag schien nicht annehmlich und wurde verworfen. Kurz, die Macht des Hauses Nassau war reif und mußte fallen.

Dieses Haus hatte sich unzählige Feinde im Innern Holland's gemacht, und seine letztern Usurpationen hatten die Gemüther gänzlich von seinem Interesse abgezogen, und gegen den regierenden Statthalter aufgebracht.

Im Jahre 1579 gab sich das batavische Volk einen Chef, um keinen Herrn zu haben. Das Amt des Statthalters war also eben so alt als die holländische Republik. Die Macht dieses Chefs schränkte sich auf Anführung der Land- und See-Macht ein. Die Würde wurde durch die Wahl ertheilt und konnte aufgehoben werden; sie war selbst in dem letztern Jahrhunderte während zwölf Jahren von 1660 bis 1672 aufgehoben. Das batavische Volk hatte sich ausdrücklich die gesetzgebende, verwaltende und richterliche Gewalt vorbehalten. Das Volk mag aber noch so viel Vorsicht gebrauchen, es mag die Macht theilen und einschränken und sich seine Rechte vorbehalten, so strebt doch natürlich jeder Chef nach unumschränkter Herrschaft, wenn sich die Gelegenheit dazu findet, und wenn er Gewalt in Händen hat, macht er sich bald ein Recht daraus.

Im Jahre 1747 begann der Statthalter die batavische Konstitution anzugreifen, indem er seine Würde für seine ganze männliche und weibliche Nachkommenschaft erblich machte. Diese Usurpation mußte einem Volke mißfallen, welches auf seine Freiheit so eifersüchtig war; sie veranlaßte indeß keinen Ausbruch.

Im

Im Jahre 1787 griff der letzte Statthalter die bürgerliche und politische Freiheit der Holländer ganz offenbar an. Nicht zufrieden, General-Gouverneur, General-Kapitain und Groß-Admiral zu seyn, wollte er auch noch Einfluß auf das gesetzgebende Corps und die Administration haben. Es gelang ihm dies auch so wohl, daß es nachher in Holland weder Gesetzgeber noch Magistrate gab, und daß man selbst unter den Bürgermeistern der kleinsten Dörfer keinen fand, welcher nicht von ihm oder seinen Anhängern ernannt worden wäre. Die Mißvergnügten wollten sich dawider erheben, der König von Preussen schickte ihm aber Truppen zu Hülfe, welche, nach dem Ausdrucke der Tyrannen, diejenigen zur Vernunft brachten, welche sich gegen diese strafbare Usurpation auflehnten. Der Statthalter war der stärkere, aber sein Recht wurde nicht besser. So lange er die Unzufriedenen unterdrücken konnte, freute er sich seiner Usurpation; sobald er aber, durch unsere Gegenwart, aufhörte der Stärkere zu seyn, fiel das ganze Gerüste seiner Macht zusammen und zog seinen und seiner Familie Sturz nach sich. Seit der Entstehung der Republik bis 1747 betrachtete das batavische Volk seine Statthalter wie seine Väter. Seit diesem Zeitpunkte sah es sie als seine Könige an; aber seit 1787 erblickte es in seinem letzten nur einen Tyrannen. Dies beschleunigte seinen Sturz, und muß allen den Regenten eine Lehre seyn, welche es unternehmen wollen, die Konstitution ihrer Völker zu verletzen.

Der Sturz dieser Statthalterischen Familie wird von keinen Folgen seyn, wenn die holländische Nation Weisheit und Nachdruck genug besitzt, den ihrigen zu vermeiden. Um dies zu können, muß das batavische Volk seinen Vorfahren nachahmen; es muß kriegerisch werden; denn ein Volk, welches die Vertheidigung seiner Freiheit Söldnern

oder Hülfstruppen anvertraut, ist von der Unterjochung nicht weit entfernt. Das Volk mußte nicht erlauben, daß sein Chef sich mit kriegerischen Mächten verband. Und wenn es in seiner neuen Konstitution wieder einen solchen annimmt, mag es ja bedacht seyn, ihn so einzuschränken, daß er sich nur mit einer Holländerinn verbinden darf, und daß diese Maßregel sich auf alle seine Nachfolger ausdehne. Doch diese Nation hatte immer eine weise Politik. Wenn sich nur die Klubs nicht bei ihr einschleichen und sie fesseln, so bin ich gewiß, sie wird eine gute Konstitution abfassen. Kehren wir indeß zu unserm Gegenstande wieder zurück.

In den letztern Tagen des Frimaire fror die Maas, und das Eis war an vielen Stellen stark genug, um hinübergehen zu können. Die Kälte war im Anfange des Nivose noch heftiger und die Waal wurde vest. Die Gelegenheit war zu schön, als daß Pichegrü nicht hätte eilen sollen, um sie zu ergreifen. Er trug also kein Bedenken, den Befehl zum Uebergange zu geben.

Den 7ten Nivose (28sten December) wurden die Brigaden des Generals Daendels und Osten kommandirt, über die zugefrorene Maas gegen die Insel Bommel zu marschiren. Eine außerordentlich heftige Kälte machte die Natur erstarren, und nur der französische Soldat blieb in seiner Thätigkeit. Die Holländer, erschreckt durch einen Angriff, welchen sie weit entfernt waren vorauszusehen, setzten uns wenig Widerstand entgegen. Die Besatzung des Fort's St. André, eben so erstaunt über die Kühnheit unserer Truppen, trug kein Bedenken sich zu ergeben. Die Einnahme des Fort's St. André und der Insel Bommel also, welche in gewöhnlicher Witterung unendlich viel gekostet haben würde, zeigte fast keine Schwierigkeiten, wenn in einem Augenblick unternommen, wo der Thermometer siebenzehn Grad unter den Gefrier-

punkt

punkt herabfiel. Es schien, als hätte die Natur alle feindliche Truppen erstarrt und nur den Franzosen Thätigkeit gelassen.

Man machte an diesem Tage 1600 Gefangene, und erbeutete eine sehr große Menge Kanonen und andere Feuerschlünde.

Die Divisionen der Generale Bonneau und Lemaire, welche um Breda herum kantonnirt waren, verloren die Gelegenheit nicht, welche ihnen das Eis darbot. Sie griffen mit Heftigkeit die Linien von Breda, Oudebusch und Sevenbergen an und nahmen sie auch ein. Dieses Manöver machte ihre Lage bequemer und verstärkte ihre Stellung um Breda.

Die Stadt Grave, dieses Meisterstück der Befestigungskunst, litt an Provision und Munition Mangel, und war gezwungen, am 8ten Nivose (28sten December) zu kapituliren. Die Besatzung wurde zu Kriegsgefangenen gemacht.

Wenn man Männer von Ehre und Muth, in welcher Partei sie sich auch befinden, schätzen muß, so sind wir dem Kommandanten von Grave unsere Hochachtung schuldig. Diese Vestung war am linken Maas-Ufer seit dem Anfange der Belagerung von Herzogenbusch blokirt gewesen. Die Einschließung wurde am 6ten Brümaire (28sten Oktober) vollendet. Dieser Krieger sah Nimwegen unter seinen Augen wegnehmen und alle Armeen, die ihm hätten zu Hülfe eilen können, über die Maas treiben. Mastrich, Venlo und alle Plätze des linken Rhein-Ufers und der Maas waren seit zwei Monaten in unserer Gewalt. Man hatte ihn mehreremale aufgefodert, man hatte die Stadt bombardirt; und allem diesen ungeachtet hält er doch während zwei ganzer Monate allein, mitten un-

ter unsern Bataillonen aus, und ergiebt sich nicht eher, als bis er weder Munition noch Provision mehr hat. Hätte der Statthalter in allen seinen Plätzen so standhafte Männer gehabt, so wären unsere Eroberungen vielleicht nicht so schnell gewesen.

Die Division unter den Befehlen des tapfern Salm, welche zur Einschließung von Grave gedient hatte, war nicht sobald wieder frei zum Gebrauch, als sie auch schon am 10ten (30sten December) nach der Insel Bommel marschirte.

Der Feind hatte nun noch die kleine Vestung Heusden am linken Maas-Ufer; sie wurde blokirt, als eine Folge des Uebergangs nach der Insel Bommel und stand auch nicht an, sich zu ergeben.

Die Kälte, welche einige Tage nach der Eroberung der Insel Bommel und des Fort's St. André immer strenger wurde, machte das Eis stark genug, um die Waal oberhalb Nimwegen zu passiren. Es war ein sonderbares Schauspiel, unsere Bataillone, Escadrone und Artillerie auf der Eisrinde, welche diesen großen Fluß bedeckte, wie auf dem vesten Lande manövriren zu sehen. Die Nachwelt wird Mühe haben, dieses Wunder zu glauben, und diejenigen, welche die Unbequemlichkeiten bei den Fuhren kennen, welche einer großen Armee folgen müssen, werden sich des Zweifels nicht enthalten können. Und die Sache ist dennoch ganz wahr, die Armee und ihr ganzer Troß passirten diesen Arm des Rheins, ohne Brücken und Kähne.

Vor allem andern gebrauchte man aber die Vorsicht, starke Rekognoscirungen auf das rechte Ufer der Waal zu schicken. Man stellte daselbst Posten aus, um den Uebergang zu decken, welcher sehr leicht ausgeführt wurde.

Die

Die feindlichen Armeen hatten sich hinter die Linge zurückgezogen. Der Prinz von Oranien hatte sein Hauptquartier zu Gorkum genommen und seine Armee stand bei dieser Stadt. Der rechte Flügel der englischen Armee stützte sich an Kulemburg, der linke an den Kanal von Panerden.

Das Corps der Oestreicher von 25,000 Mann, unter dem Kommando des Generals Albinzy stand im englischen Solde und hatte eine Linie von Arnheim bis nach Wesel gezogen. Alle diese Kräfte waren fähig, uns im Frühlinge zu widerstehen und von dem Eindringen in Holland abzuhalten. Wie man sieht, waren sie sehr zusammengedrängt; aber Erstarrung und Kälte hatten sie bezwungen, oder der Schrecken, welcher sie beim Anblicke eines Franzosen schaudern machte, erlaubte ihnen nicht, viele Lanzen mit uns zu brechen.

Der Herzog von York, welcher seit seinem Unternehmen auf Dünkirchen nicht aufgehört hatte geschlagen zu werden, hatte nach so vielen Niederlagen alle Lust zum Angriffe verloren. Vorausssehend, daß er hier nicht glücklicher als in Flandern seyn würde, wollte er nicht Zeuge unserer Triumphe seyn. Er schiffte sich also nach England ein, indem er ohne Zweifel sehr bedauerte, daß es ihm nicht gelungen sey, Frankreich auf dem politischen Gemälde Europens auszulöschen.

Man sagt, dieser Prinz hat, wider seinen Willen, Frankreich mehr Dienste geleistet als den Verbündeten. Und es wird versichert, daß unsere Feinde die Eroberungen in Frankreich noch weiter hätten treiben können, und daß ihr Feldzug im Jahre 1793, ohne ihn, noch glänzender gewesen seyn würde als er wirklich war.

Es ist jedermann bekannt, daß wir bei weitem nicht im Stande waren, dem Feinde zu widerstehen, als sich derselbe unserer ersten Vestungslinie im Hennegau bemächtigte. Die französische Nation war noch nicht im Kriege geübt und hatte noch nicht den großen Antrieb der Revolution gefühlt. Man weiß auch noch, daß die drei ersteren Vestungen im Namen des Kaisers genommen wurden; welches, wenn auch nicht die Eifersucht, doch den Ehrgeiz dieses Prinzen reizte. Er glaubte, bei der damaligen Lage Frankreich's habe man nichts nöthig als sich zu bücken, um zu nehmen. Da Flandern und vorzüglich Dünkirchen immer die Habsucht England's entflammte, trennte er sich von der östreichischen Armee, um diese Eroberungen im Namen seines Vaters zu machen. Dünkirchen ist kein vester Platz; die Vestungswerke sind nur von Erde aufgeführt, und diese Stadt, welche höchstens nur als ein verschanztes Lager betrachten werden kann, durfte ihm nicht widerstehen; er fand hier aber standhafte Männer, deren Muth die Wälle und Bevestigungen ersetzte, welche dem Orte fehlten. Man weiß den Ausgang dieses Unternehmens.

Es giebt viele gute Politiker, welche unser Glück und des Feindes Unglück diesem fehlerhaften Benehmen des Herzogs von York zurechnen. Sie tragen kein Bedenken zu versichern, daß, wenn die vereinten Kräfte mehr auf einem Punkt zusammengehalten wären, so hätte man damit kräftiger agiren und die ersten Eroberungen viel weiter treiben können. Aber diese Mächte hatten die Absicht Frankreich zu theilen. Jeder wollte an sich reißen, was ihm am besten anstand; dies war die Ursache ihres Verlustes, dies ließ ihre Plane nicht zur Reife kommen.

Man müßte sehr einfältig seyn, um sich einzubilden, daß die verbündeten Mächte bei ihren Aussichten nur in etwas das Interesse der Ausgewanderten und der Bourbons

vor

vor Augen hatten. Sie würden zu ihrem Zwecke gekommen seyn, ohne daß weder diese noch jene dabei gewonnen hätten. Vielleicht wäre mitten in Frankreich ein kleines Königreich errichtet, um dem Sohne Ludwig's XVI einen Aufenthalt zu geben. Nach seinem Tode würde man den französischen Prinzen und Ausgewanderten subalterne Stellen ertheilt haben, und zwar an allen andern Orten, nur in Frankreich nicht; kurz, wir würden nicht mehr Franzosen seyn. Dies ist das ganze Resultat, welches uns jener weitaussehende Plan, würdig des berühmten Sekretairs von Florenz, versprach. Man kann also behaupten, daß es der Ehrgeiz der verbündeten Mächte oder vielmehr ihre Uneinbarkeit war, welche uns von jener ungerechten Theilung rettete. Der Herzog von York war der erste, der, aus Eifersucht oder Ehrgeiz, sich von dem Mittelpunkte entfernte. Ohne ihm Dankbarkeit schuldig zu seyn, haben wir ihm doch die Verbindlichkeit, daß er sich von seinen Alliirten trennte, sich einzeln schlagen ließ und dadurch unseren Fortschritten eine weite Bahn öffnete. Ihr ehrsüchtigen Fürsten! ihr habt euren Streich verfehlt, wir können jetzt darüber lachen, und die Seine wird sich eher in dem Tago verlieren, als daß ihr einen ähnlichen ausführen könntet.

Wenige Tage nach dem, von einem Theile unserer Truppen unternommenen Uebergange über die Waal, nahm die Brigade des Generals de Winter, von der Division Souham, und damals von Macdonal kommandirt, Thiel ein, und sandte die Patrouillen bis nach der Linge. Der General Salm sandte Posten an diesen Fluß nach Geldermarden und Mettera.

Der Uebergang der Waal oberhalb Nimwegen zeigte weit mehr Hindernisse als man bei dem, unterhalb Nimwegen unternommenen, angetroffen hatte. Theils weil der Fluß nicht allenthalben gleich vest gefroren war,

theils weil der Feind hier mehr Stärke als an anderen Orten hatte. Außerdem konnte uns das Korps des Generals Alvinzi in die Flanke nehmen und große Schwierigkeiten in den Weg legen. Ungeachtet aller dieser Widerwärtigkeiten ging indeß der Uebergang am 21sten Nivose (11ten Januar) vor sich. Die Brigaden der Generale van Damme und Compere von der Division Moreau, setzten bei Millingen über, und nahmen, um den rechten Flügel zu dekken, ihre Stellung bei dem Kanal Pannerden. Der unerschrockene Jardon ging bei Kokordun über, und der weise Rounier bey Oin-sür-Bommel.

Die Fortschritte, welche diese vier Brigaden machten, erleichterten es dem General Macdonal, den Fluß bei Nimwegen, in kleinen Kähnen, mit mehreren Grenadier-Kompagnien zu passiren. Er bemächtigte sich des Forts Knossenburg und nahm daselbst vorläufig eine Stellung.

Die Engländer setzten allen unseren Angriffen nur einen schwachen Widerstand entgegen. List und Ränke, deren sie sich sowohl bei Unterhandlungen zu bedienen wissen, waren hier unnütz; sie wagten es daher nicht, sich mit unsern Truppen zu messen und zögerten nicht, sich zurückzuziehen.

Die Oestreicher waren standhafter und kämpften länger; sie griffen sogar mehreremale an, nachdem sie schon zurückgeschlagen waren. Ohne den Abfall der Engländer hätten sie uns vielleicht Abbruch gethan; aber nun mußten sie der französischen Tapferkeit weichen. Sie wurden geworfen und zum Rückzuge gezwungen. Wir machten eine große Anzahl Gefangene, und fanden viel Artillerie in den Batterien, welche sie auf den Dämmen der Waal hatten. Nach diesen ersten glücklichen Fortschritten konnte nichts mehr den Einfall in alle Vereinigte Provinzen abhalten.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Geographische und politische Betrachtungen über Holland.

Die Vereinigten Provinzen sind, ohne Widerrede, das flachste und niedrigste Land von ganz Europa. Sie sind ganz einzig das, was die Niederländer einen Polder nennen, welches ein dem Wasser entrissenes Land bedeutet.

Die östliche Seite ist so wenig über der Meeresfläche erhaben, daß das Auge kaum unterscheidet, von welcher Seite her das Wasser läuft. Fast alle Flüsse haben künstliche Betten, und die Austretung des Wassers ist nur durch ziemlich hohe und veste Dämme verhindert.

Der westliche Theil dieses Landes, vorzüglich Westfriesland und die Grafschaft Holland ist noch niedriger; denn ohne die vollkommen gut zusammengefügten Dämme, welche man hier mit Sorgfalt und großem Kostenaufwand erhält, würden diese beiden Gegenden bald von dem Meerwasser verschlungen seyn.

Die Holländer mißfielen einst einem türkischen Kaiser. In einem Augenblicke des Unwillens sagte dieser Fürst: „wenn mich diese Kaufleute in Zorn bringen, werde ich ein „Corps Pioniers zu ihnen schicken, um ihr ganzes Land „in's Meer zu werfen.“ Es giebt nirgend einen Staat, welchem man auf eine ähnliche Weise drohen könnte. Aber jedermann kennt Hollands Lage, und niemand ist es unbekannt, daß seine Ueberschwemmungen Ludwig's XIV Eroberungen aufhielten, und fast seine ganze Armee ersäuft hätten. Ich will deshalb diese geographischen Bemerkungen nicht weiter ausdehnen. Man hat alles gesagt mit den Worten: „dies ist ein Staat, der sich blos durch die „Kunst erhält.“

Die Luft der Vereinigten Provinzen ist ziemlich temperirt, aber feucht, dick und ungesund. Das Wasser ist hier weder klar noch gesund. Ueberhaupt paßt sich das Land besser, Frösche als Menschen zu nähren. Der Boden Holland's ist von der schlimmsten Art. Nur die Provinzen Utrecht und Geldern erndten genug Korn, um ihre reinlichen Bewohner zu ernähren. Die andern Provinzen haben fast nur Weiden. Man macht hier viel Butter und Käse, welches die vorzüglichste Nahrung der Holländer ist, und hierin besteht alles, was man ihre Naturprodukte nennen kann. Man weiß, daß es wenig über zweihundert Jahre sind, als die Bataver die Souverainität ihres Landes Frankreich und England anboten, und daß sowohl die eine, als die andere Macht es ablehnte.

Während dieses Zeitraums muß eine große Veränderung in diesem Lande vorgegangen seyn. Dieses wasserreiche Land ist jetzt mit einer Menge großer, schöner und prächtiger Städte umgeben. Verhältnißmäßig nach seiner Größe, ist es so gut bevölkert als Frankreich. Vor seiner Eroberung besaß es so viele konventionelle Reichthümer, Waaren und Vorräthe als die blühendsten Länder Europens. Es verdankte also diese übergroße Bevölkerung und erstaunlichen Reichthümer andern Ursachen als den Produkten seines Bodens, oder es verdankte sie der Weisheit seiner ursprünglichen Konstitution, seinem Handel, seinen Manufakturen und seinen Ost- und West-Indischen-Kompagnien. Zerstört man in Holland alle diese Hebel der Fortpflanzung, so wird es bald verödet seyn. Es braucht wenig, um einen Staat niederzuschlagen, welcher sich blos durch Kunst hält; es sind aber Jahrhunderte und große Kräfte nöthig, um ihn wieder empor zu heben. Wenn also die batavische Konstitution nicht weiser ist als dasjenige, was wir den Berg nennen, so ist es um Holland geschehen und es ist für immer verloren.

Ohne

Ohne die außerordentlichen Anstrengungen, welche England anwandte, um es Holland zuvorzuthun, wäre es dieser Republik gelungen, den ganzen Welthandel zu treiben. Obgleich Nachbarinn jener Nation, deren Politik und ganzes Betragen allein dahin abzweckten, und welche bei allen ihren Kriegen kein anderes Augenmerk hatte, als Vermehrung ihrer eigenen Handelsverhältnisse und Zerstörung des Handels anderer Nationen, konnte Holland dennoch in seinen Geschäften als Nebenbuhlerinn England's auftreten und als die zweite handelnde Macht in Europa angesehen werden.

Dieser Staat, welcher, wie ich schon gesagt habe, nichts als Butter und Käse hervorbringt, setzte alle Länder der Welt durch seinen Handel in Kontribution. Es fehlte ihm an Holz, und dennoch waren alle Meere mit seinen Schiffen besetzt. Außerdem schickte er eine große Menge Bauholz nach Spanien und Portugal. Er litt durchaus Mangel an Getraide und verkaufte dennoch viel davon. Er hat keine Rebe, und sein Handel mit Wein und Brantewein ist ungeheuer. Dieses Land kann wegen seiner Niedrigkeit keine Bergwerke haben, und dennoch sind Gold und Silber, wie auch alle andere Metalle, hier in größern Ueberfluß als irgend anderswo. Kurz, um einen Begriff von allen den Waaren zu geben, welche die Holländer unaufhörlich aus- und einführten, müßte man ein Verzeichniß aller der Sachen machen, welche Handels-Artikel werden können.

Man hat von Holland gesagt, daß Norwegen sein Wald sey; die Gestade des Rheins, der Garonne, der Dordogne und des Cap's wären seine Weinberge; Schlesien, Polen, Sachsen, Spanien und Irland seine Schäfereien; Pommern, Preussen und Polen seine Kornkammern; und endlich Indien und

Arabien seine Gärten. Dies ist der eigentlichste Begriff, den man davon haben kann.

Die Holländer handelten unmittelbar und immer mit Gewinn, mit allen Völkern unsers vesten Landes. Die Kosten des Transports waren einer ihrer größten Vortheile; weshalb sie auch die Lastträger Europens genannt wurden. Sie gewannen aber noch mehr durch ihre Handarbeiten. Jedermann weiß, daß sie viele rohe Produkte aus der Fremde zogen, welche sie nicht eher dahin zurückbrachten, als bis dieselben in ihren Manufakturen und Fabriken bearbeitet waren. Der ausschließende Gewürzhandel aber, welchen sie im ganzen Europa und selbst in England führten, wie auch die Heeringsfischerei, sind die beiden Haupttriebfedern, welche diese Republik auf den höchsten Gipfel des Glücks und des Wohlstandes erhoben.

Sie verdankte die erstaunlichen Vortheile ihres Handels einer guten Einrichtung, welche nie in Frankreich ausgeübt wurde. Der Staatsrath dieses Landes nahm unterrichtete Negocianten in seine Mitte auf, und berieth sich sorgfältig mit ihnen, da sie gereist waren und mit einer vortrefflichen Handelstheorie eine Praxis verbanden, welche zur Kenntniß des Einzelnen unumgänglich nöthig ist. Außerdem waren Aufmunterungen für diejenigen ausgesetzt, welche neue Manufakturen einführten oder im Auslande neue Handelsverhältnisse auszubreiten sich bemühten und man hatte nichts vernachläßigt, um die erwünschte Wirkung hervorzubringen.

Es ist ohne Zweifel betrübt, daß man, um den Handel eines Staats auf seinen höchsten Gipfel zu heben, Städten und Handlungsgesellschaften ausschließliche Vorrechte geben oder verstatten muß. Die Erfahrung hat indeß gezeigt, daß diese Willfährigkeit der Regierungen nöthig ist,

um

um alle Negocianten zu vereinigen und sie gemeinschaftlich handeln zu lassen. Die französischen Oekonomisten werden nicht meiner Meinung seyn, denn fast alle wollen eine unbeschränkte Handelsfreiheit. Nun hat man aber, wenn diese Grundsätze in Ausübung gebracht werden, nur einen sehr getrennten und begrenzten Handel zu erwarten. Gerade durch die Annahme des Gegentheils, gelang es den Holländern, die Grenzen zu überspringen, welche ihre Lage fast als unübersteiglich zeigte. Der Oekonomist kann seine Blicke auf die Vortheile jedes einzelnen Individuums wenden; der Staatsmann hat nur das Wohl des Ganzen vor Augen.

Holland hatte vielleicht die Ausschließungen ein wenig zu weit getrieben; denn außer den Kompagnien, hatten sich die verschiedenen Städte dieser Republik in den allgemeinen Handel der Nation getheilt. Alles war so eingerichtet, daß jeder Ort seinen guten oder schlechten Theil am Handel hatte, ohne daß die andern Lust gehabt hätten, ihn darin zu fesseln.

Amsterdam war das Vorrathshaus aller Waaren, die von Ost- und West-Indien, von der Levante, Spanien, Portugal und von dem Baltischen Meere ankamen.

Rotterdam, Enkuisen, Schierdan, Maeslanduis Galingen u. s. f. hatten die Heerings- und Stockfischs-Fischerei, welche man große Fischerei nennt.

Amsterdam, Rotterdam, Enkuisen u. s. f. hatten sich die Fischerei bei Grönland, welche man die kleine nennt, zugeeignet.

Dordt und Rotterdam hatten den Handel mit Rheinwein und Saardam den Schiffsbau. Alles war so eingerichtet, daß kein Handelszweig einzeln betrieben wur-

wurde, durch welche Methode sie alle zur höchsten Vollkommenheit gediehen. Man füge hinzu, daß ihre Handlungsgesellschaften die blühendsten von ganz Europa waren, und man wird nicht mehr erstaunen, daß diese Nation, durch die Natur ihres Bodens verurtheilt, vom Raube zu leben, so zahlreich wurde und zu einem so hohen Grade von Glück und Reichthum gelangte. Der Kaufmannsgeist der Holländer hat indeß viel zum Sturz ihrer ersten Konstitution beigetragen. Dieses dem Handel ganz ergebene Volk, hat es vernachlässigt, selbst die Regierungs- und Kriegsgeschäfte zu verrichten. Die Staatsämter verloren an ihrer Würde und Kraft, da sie immer bei denselben Familien blieben. Der Ehrgeiz des Statthalters wurde durch diese Nachlässigkeit genährt. Es wurde ihm leicht, sich zu befestigen und die holländische Magistratur zu bestechen.

Dies sind die Ursachen, durch welche die Republik in eine ganz königliche Regierung verändert wurde.

Wäre die holländische Regierung, wie ehemals, republikanisch gewesen, so würde sie sich durch eine vollkommene Neutralität von allen andern Mächten abgesondert haben. Hätte sie ihre Ruhe erkaufen müssen! — Sie würde sie zu jedem Preise bezahlt, und durch ihren Handel wiederum dasjenige von den kriegführenden Mächten gezogen haben, was ihr die Ungerechtigkeit derselben gewaltthätig geraubt hatte. Dies war das einzige Mittel, um dem großen Ungewitter zu entgehen, welches ihr Gebiet verwüstet hat, und das unglücklicher Weise noch nicht ganz zerstoben ist. Da ist also das Land, so wie wir, mitten in dem Feuer einer Revolution. Sein König ist der Schwager eines mächtigen Monarchen. Um diesen zu widerstehen hat das Volk nur erhandelte Truppen. Wenn es seine alten Rechte wieder erobern will, muß es seinen Voreltern

nach-

nachahmen, d. h. es muß kriegerisch werden; geschieht dies nicht, so werden seine Hülfsquellen bald erschöpft seyn, und bald wird es sein altes Joch wieder annehmen, oder seinen Nacken unter ein neues beugen.

Batavisches Volk! um deiner Zerstörung zu entrinnen, und aus der Asche wieder hervorzugehen, bedarf's großer Weisheit, aber nicht in den Klubs wirst du sie finden. Laß daher unter keinem Vorwande die Volksgesellschaften bei dir einführen. Anfangs wolltest du uns nachahmen, und es würde geschehen seyn, wenn unsere Generale nicht erklärte Feinde jener Horde gewesen wären, welche die Unvernunft auf's höchste treibt; dein Gebiet würde im Blute schwimmen und jetzt mit Trümmern und Leichen bedeckt seyn. Blicke auf das Unglück, welches die Klubs in Frankreich bewirkten. Mögen die Verwüstungen, welche wir erduldet haben, dir ewig eine Lehre seyn. Wir sind stark und mächtig, wir können uns selbst wieder aufheben; du kannst uns nicht nachahmen, ohne Gefahr zu laufen, dich auf immer zu verderben. Eine Schwalbe kann das Spinngewebe wegreißen, die Fliege, welche ihr nachzuahmen versuchte, würde sich in dem Garne verwickeln und sicher umkommen. Eile also den Kodex der konstitutionsmäßigen Gesetze abzufassen und sey weniger veränderlich als wir. Du kannst ohne Handel nicht leben; deine Konstitution muß daher für alles sorgen, was ihm günstig, und alles entfernen, was ihm zuwider ist. Alle deine großen Kapitalisten sind im Auslande. Der Schrecken verjagte sie; sie haben aber nicht, wie einige unserer Ausgewanderten, die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen. Rufe sie zurück in deinen Schoos, da sie die besten Triebfedern deines Glücks sind. Wir haben keinen Handel mehr, weil der Berg unsere besten Negocianten ermordet, und dadurch den Baum samt der Frucht zerstört hat. Ahme uns hierin

in nicht nach. Nur die großen Kapitalisten können deinen Handel von neuen heben und dir dein Daseyn wieder geben; eile, sie zurückkommen zu lassen.

Die Auswanderung, welche in Frankreich bei Gelegenheit des Widerrufs des Edikts von Nantes statt fand, fiel auf die erwerbende Klasse und auf Künstler, welche Künste mit sich nahmen, die wir seitdem noch nicht wieder erhalten haben. Die letzte Auswanderung fiel auf die verzehrende Klasse, welche wir, politisch gesprochen, entbehren können. Du hast aber keinen einzigen unter deinen großen Kapitalisten, an welchem nicht ein Theil deines Glückes hängt. Diese gelehrten Negocianten, welche entweder deine Bank oder deine Handelsgesellschaften leiteten, sind schätzbare Wesen, die du nicht entbehren kannst. Ueberdenke deine Lage wohl, sie ist kritisch, aber nicht unheilbar.

Siebentes Kapitel.

Ein beunruhigendes Thauwetter, welches aber nicht von Dauer ist; Deputation der Provinz Utrecht; Räumung dieser Provinz durch die Engländer; Abreise des Prinzen von Oranien; Einmarsch der Franzosen in Utrecht, Arnheim u. s. f.; Kapitulation von Gertruidenberg; Kapitulation der Provinz Holland; Einmarsch der Franzosen in Amsterdam.

Am 22sten und 23sten Nivose (12ten und 13ten Januar 1795) zeigte sich ein Thauwetter, welches die größte Besorgniß wegen der schrecklichen Folgen erregte, die es haben konnte. Es würde die Kommunikation zwischen den Truppen, welche über die Waal gegangen waren und denen

nen unterbrochen seyn, welche noch diesseits des Flusses zurückgeblieben waren. Zu unserm Glück nahm das Eis am 24sten wieder seine Vestigkeit an, der übrige Theil unserer Truppen marschirte nun ohne Aufenthalt über dasselbe und nahm seine Stellung an der Linge.

Nach diesem bewirkten Uebergange, konnte es uns nun nicht fehlen, bald Herren dieser ganzen großen Insel zu werden, welche die Waal und der Lek bilden, ehe sie ihre Gewässer mit denen der Maas vermischen. Wir marschirten also an diesem Tage in Buren und Kulemburg ein. Am folgenden Tage stellte sich die Armee hinter den Rhein und den Lek.

Gorkum, diese berühmte Vestung, welche wegen ihrer guten Werke und wegen der Leichtigkeit, sich durch Ueberschwemmungen zu befestigen, den Namen des Thors von Holland erhalten hat, war noch in der Gewalt der Feinde. Immer war hier das Hauptquartier des Prinzen von Oranien. In der gewöhnlichen Witterung hätte diese Vestung guten Widerstand thun können, aber das Eis machte alle Städte leicht angreifbar. Dieser Fürst sah also, daß es nicht mehr möglich sey, uns zu widerstehen, daß er unfehlbar unser Gefangener werden würde, wenn er mit seiner Abreise zögerte. Er faßte also den Entschluß, seine Staaten zu verlassen, ging nach Haag um Lebewohl zu sagen, und schiffte sich zu Schevelingen nach England ein. Er that daran sehr klug; denn in dieser Zeit würden die Schanzen der Unterwelt den Ungestüm unserer Truppen nicht aufgehalten haben, wenn die Höllenflüsse gefroren gewesen wären.

Ein Fürst muß in einer verzweifelten Lage seyn, wenn er sich entschließt, den von ihm regierten Staat zu verlassen. Und dennoch ist's wahr, der Statthalter befand sich in der unbedingten Nothwendigkeit, es zu thun, und konnte

konnte nicht anders handeln. Welche Lehre für die Menschen, welche das Glück auf seine Grundsäulen erhebt! Welche Lehre überhaupt für diejenigen, welche die Vermessenheit haben, über andere regieren zu wollen. Es kann ihnen dies, nur durch einen unbegränzten moralischen Einfluß gelingen! Macht ist hierbei unzugänglich. Sie müssen daher alle Mittel, welche hohe Weisheit darbietet, anwenden, um diesen Einfluß zu leiten und zu erhalten. Eine genaue Gerechtigkeit ist der einzige Grundpfeiler, auf welchem sich der Fürst befestigen und vor seinem Sturze bewahren kann. Tyrannen können sich zwar eine Partei erwerben und auf einige Zeit selbst furchtbar werden. Es finden sich allenthalben Niederträchtige, welche für Geld oder Aemter das Interesse ihres Vaterlandes verlassen, und sich dem Tyrannen verkaufen. Ein Tyrann hat aber nimmer Geld und Aemter genug, um die größere Zahl zu begünstigen. Unzufriedenheit wird alsdann die Gemüther erfüllen und sicher ausbrechen, sobald sich eine Gelegenheit dazu darbietet. Dies geschah denn auch in Holland.

Der Statthalter hatte den feierlichen Vertrag verkannt, welchen seine Vorfahren mit dem batavischen Volke geschlossen hatten. Um mehr Macht an sich zu reißen, hatte er eine Konstitution verletzt, welche ihm heilig seyn mußte. Wenn er dieselbe geachtet hätte, würde ihm die Liebe der Holländer Altäre gesetzt haben. Er ließ seinem Ehrgeitze freien Lauf und man widersetzte sich ihm. Zwar war er der Stärkere, seine Anmaßungen wurden dadurch aber nicht rechtmäßiger. Er glaubte die Unzufriedenen verweisen zu müssen, und diese flohen nach Frankreich. Die Umstände waren ihnen günstig und sie kündigten ihm den Krieg an. Er ist besiegt worden, und mußte seine Staaten verlassen, um vielleicht nimmer zurückzukehren. So ging's und so wird's allen Regenten gehen, welche nur

ihren

ihren Eigensinn hören und sich vermessen, den konstitutionsmäßigen Gesetzen ihrer Völker zu höhnen. O ihr, die ihr aus dem Kelche der Macht trinkt und nicht unterlaßt, euch zu berauschen, die ihr Gottes Weisheit besitzen müßtet, und nur die Leidenschaften des Menschen habt, werft ein aufmerksames Auge auf diese Begebenheit, prägt sie tief in euer Gedächtniß ein; sie mag euch sicher stellen vor Leidenschaften und auf dem Pfade der strengen genauen Gerechtigkeit erhalten. Der Verlust eines oder einiger Menschen ist für den Staat ein geringes Uebel; aber der Verlust einer Regierung, welche sie auch sey, ist immer das größte Unglück, welches ihm begegnen kann. Und jeder Mensch, der sich nicht an seine Regierung hängt, wenn sie sonst nicht so tyrannisch ist als die unserer Decemviren, ist ein schlechter Bürger.

Wir müssen uns eine Revolution als eine Kugel von ungeheurer Ausdehnung und Schwere denken; bald rollt sie auf flachem bald auf rauhem Boden, zerdrückt alles, was ihr in den Weg kommt, und schont nur dessen, der zur Seite flieht oder sich in den Höhlungen des höckrigen Bodens verbirgt. Bei ihrer Umwälzung muß sie jene zertrümmern und diese mehr oder weniger zerstoßen und zusammen drücken; die ganze Welt wird sie aber in Schrekken setzen.

Bei ihrer schnellen und fortschreitenden Bewegung, hat unsere Revolution zwei Millionen Menschen zerdrückt und das Vermögen von hundert tausend Familien zerstört. Eine zurückgehende Bewegung oder Gegenrevolution würde noch fürchterlicher seyn, sie würde noch mehr Schlachtopfer verlangen, noch mehr Unglückliche plündern. Um aber für die verübten Verheerungen zu entschädigen, müssen nicht noch größere geschehen. Jedes Individuum ist daher ein

schlechter Bürger, wenn es diesen Grundsätzen nicht beistimmt.

Alle gute Franzosen liebten den König nicht, weil sie ihn alle nicht kannten, und weil man die Menschen nicht liebt ohne sie zu kennen. Eben deshalb kann ich die jetzige Regierung nicht lieben; aber ich liebe mein Vaterland, und aus eben der Ursach muß ich auch ihre Regierung lieben. Die Royalisten und Anarchisten also, welche sich gegen die gegenwärtige Regierung verschwören, lieben ihr Vaterland nicht. Es ist jedem Menschen erlaubt, für diese oder jene Regierung Geschmack zu haben; aber keinem ist's verstattet, gegen die einmal bevollmächtigte sich zu verschwören, wenn sie sonst nicht so tyrannisch ist, wie die des Robespierre. Die jetzige aber mordet nicht.

In der Zeit als unsere Truppen über die Waal gingen, verließ die Division des Generals Bonneau die Gegend von Breda, um sich Gertruidenberg zu nähern. Sie bemächtigte sich selbst mit Gewalt einiger von dieser Vestung abhängigen Forts.

Die Engländer, welche keine Wahrscheinlichkeit mehr hatten, Holland zu vertheidigen oder sich darin zu behaupten, faßten den Entschluß, dasselbe zu räumen. Ihr rechter Flügel fing den 26sten Nivose (16ten Januar) an, die Provinz Utrecht zu verlassen. Gleich nach ihrem Rückzuge, nahmen unsere Truppen Dorstede und Thenen ein, und verfolgten jene bis Vageningen, woselbst sie den 27sten einrückten.

Am 25sten Nivose waren Deputirte der Provinz Utrecht zum General Salm gekommen, und hatten ihm eine Kapitulation für diese Provinz vorgeschlagen. Dieser General bemächtigte sich der Hauptstadt dieser Provinz am 28sten und General van Damme rückte an demselben Tage in Arnheim ein.

Utrecht

Utrecht ist eine ziemlich hübsche Stadt, groß und bevölkert. Die Lage ist weniger unangenehm als die der übrigen Städte Holland's, und die Luft, welche man hier athmet, war weniger mit ungesunden Dünsten geschwängert. Zu Utrecht war's, wo zuerst 1579 der Bund der sieben Provinzen geschlossen wurde. Auch war's hier, wo der berühmte Kongreß im Jahre 1712 und 1713 gehalten wurde, welcher den Erbfolge-Krieg endigte und Europa den Frieden wiedergab. Die Armee Ludwig's XIV rückte 1672 daselbst ein. Die Armeen der Republik bemächtigten sich der Stadt am 18ten Januar 1795. Der Lek setzte dem siegenden Monarchen unübersteigliche Schranken. In einer Zeit aber, als Frankreich ohne Oberhaupt, ohne Regierung und ohne Finanzen war, passirten unsere Truppen den Lek und die Yssel und trieben ihre Eroberungen bis zur Ems. Dies wird daher die Nachwelt in Erstaunen setzen, und unfehlbar die Tapferkeit der Franzosen verewigen.

Am 29sten Nivose (19ten Januar) nahm die Brigade des Generals de Winter Amersfort ein. Dieser Platz, welcher ziemlich gut befestigt ist, liegt in der erträglichsten Ebene von ganz Holland. Sein Gebiet ist selbst ziemlich fruchtbar an Getraide und Wiesenwachs und kann für die angenehmste Gegend der Vereinigten Provinzen gehalten werden. An demselben Tage nahm Macdonal seine Stellung hinter der Grep, den rechten Flügel an Rhenen gestützt, den linken am Zuidersee.

Am 30sten (20sten Januar) kapitulirte die Besatzung von Gertruidenberg mit dem General Bonneau. Sie erhielt die militairischen Ehrenzeichen und wurde auf's Wort kriegsgefangen gemacht.

An demselben Tage erschienen zu Utrecht bei Pichegrü Deputirte von der Provinz Holland, und

kapitulirten für diese Provinz. Der Obergeneral begab sich, ohne einen Augenblick zu verlieren, nach Amsterdam, und rückte am 20sten Januar daselbst ein.

Amsterdam ist die schönste größte und erste Handelsstadt der Vereinigten-Provinzen. Sie ist eine der Bollwerke des Welthandels. Wenn sie nicht die erste Niederlage des europäischen Handels ist, kann sie doch für die zweite gelten. Ungeachtet dieses Vortheils ist Amsterdam die Wohnung der Traurigkeit. Die Luft, welche man hier athmet, ist dick und mit ungesunden Ausdünstungen überladen. Das Fieber und der Skorbut plagen den größten Theil der Amsterdammer. Ein Neapolitaner, welcher sich zu London befand, schrieb einem seiner Freunde: „Wenn Sie die Sonne sehen werden, grüßen Sie „dieselbe von mir, denn es sind schon sechs Monate, daß „ich sie nicht gesehen habe." Diejenigen, welche sich in Amsterdam aufhalten, müssen die nemliche Unbequemlichkeit erwarten. Nie dringen die Stralen dieses Gestirns bis zu den Bewohnern dieser Stadt. Nur zuweilen sehen sie es durch einen dicken Nebel hervorblicken, welcher zwischen demselben und ihnen immer einen undurchdringlichen Schleier ausbreitet. Dies veranlaßt bei den Bürgern von Amsterdam, eine Menge langwieriger Krankheiten und drückt ihnen den Charakter des Trübsinns auf, welcher hier mehr als anderswo bemerkbar wird.

Die Holländer richten alle ihre Geistesfähigkeiten auf den Handel; dies ist, ohne Zweifel, was ihnen jene düstere und kalte Mine giebt, weshalb sie für Denker gehalten werden. Selten sieht man einen Holländer lächeln; ein Amsterdammer lacht aber nie. Wenn man nach der Ursach davon fragt, antwortet er, daß Munterkeit mit den Sitten des Handels unverträglich sey. Ohne trinken eine Pfeife rauchen, mit Frau, Kindern und Buchhaltern recht

öko-

ökonomisch leben sind die einzigen Vergnügungen, welche sich ein reicher Negociant erlauben darf, wenn er von seinen Mitbürgern nicht als ein Verschwender angesehen seyn will. Er ist daher sein ganzes Leben hindurch trübsinnig, mürrisch, und besonders ökonomisch bis zur Kargheit. Wenn man mit einem Amsterdammer von etwas anders, als von seinem Handel redet, bringt man nichts als ja und nein von ihm heraus. Kurz, er ist von Eis für alle Vergnügen, und voller Feuer, sobald der mindeste Vortheil durchblickt. Unsere französische Negocianten waren bieder, edelmüthig und zuweilen prachtliebend. Die Holländer, vorzüglich aber die Amsterdammer sind gerade das Gegentheil von allen diesem. Wenn man mit einem französischen Negocianten einen Handel hatte, der nicht zu seinem Vortheil ausfiel, so klagte er einmal darüber und sprach dann nicht mehr davon. Ein Amsterdammer wird unaufhörlich durch seine Lamentirungen lästig, und hört nicht auf zu klagen, bis man ihm eine Entschädigung versprochen hat. Wenn nur allein die Sitten der Holländer sich mit dem großen Handel vertragen, so mag Gott verhüten, daß die Franzosen jemals große Negocianten werden. Die Erfahrung hat uns indeß gelehrt, daß Trübsinn und mürrisches Wesen zum Handel nicht wesentlich nöthig sind; denn wir hatten in unsern Seeplätzen sehr liebenswürdige Negocianten, welche den Handel vollkommen gut verstanden; aber unsere unpolitische Systeme haben sie zu Grunde gerichtet oder getödtet. Ich bin daher der Meinung, daß man den düstern Charakter der Holländer mehr ihrem Klima als ihren Handlungsgebräuchen zuschreiben muß.

Es ist sonderbar, daß das Volk, welches unter den seehandelnden Mächten den zweiten Rang behauptet, keinen einzigen bequemen Hafen besitzt. Der Hafen von Amsterdam, welcher am meisten besucht wird, ist sehr geräumig,

weil er mehr als tausend Schiffe in sich fassen kann. Aber große Schiffe können nicht anlanden als unter Begünstigung der Fluth, und dennoch muß man sich einer Maschine bedienen, welche man Kameel nennt und die gebraucht wird, um die Schiffe zu heben und zu verhindern, daß sie nicht zu tief ins Wasser gehen. Fast alle Häfen Holland's sind in dem nämlichen Falle.

Dieses Volk fand also immerfort Hindernisse, welche seinem Handel entgegen standen; es war aber so gewinnsüchtig, daß es sie alle überwand, und den Handel zum höchsten Grad der Vollkommenheit brachte. In Amsterdam, wo weder Getraide noch Bergwerke sind, betrugen daher die Geldinteressen nur drei für's Hundert, statt daß dieselben in Spanien, ungeachtet der Minen von Peru sechs für's Hundert gaben.

Es waren die Handlungsgesellschaften der beiden Indien und die Bank, welche viel zur Ausbreitung des Handels von Amsterdam und von allen vereinigten Provinzen beitrugen. Obgleich diese beiden Etablissements nicht zu unserer Sache gehören, so wird es doch gewissen Lesern nicht unangenehm seyn, hier einige ausführliche Nachrichten von diesen beiden großen Triebrädern zu finden, welchen Holland vorzüglich sein Glück verdankt. Die französische Konstitution schließt alle Etablissements dieser Art aus, dies ist nun ohne Zweifel ein Unglück, aber dieser Staat ist an sich mächtig genug. Er kann vielleicht ohne dieselben fertig werden. So ist's aber nicht mit Holland, wenn dies seine Handlungsgesellschaften zerstört, so ist es ohne Rettung verloren.

Die Oekonomisten mögen sagen so viel sie wollen, daß Gesellschaften den Handel einzwängen, daß Privatpersonen, durch ein ausschließliches Vorrecht vereinigt, jeden Vortheil nur nach ihrem eigenen Interesse berechnen,

welches

welches nicht immer mit dem des Staats überein kommt; so sind diese Gründe freilich vortreflich für einen Handel, den jedermann führen könnte; es betrifft hier aber eine außerordentliche kostspielige und sehr gefährliche Unternehmung, in welche sich weder ein noch einige Privatmänner einlassen können. Man muß daher entweder auf diesen Handel Verzicht leisten, oder Gesellschaften Vorrechte bewilligen, um sie zur Betreibung desselben aufzumuntern, oder die Regierung muß selbst den Handel übernehmen, welches aber eine Thorheit seyn würde. Als wir noch Handelsgesellschaften hatten, sandten sie mehr Schiffe nach Ost-Indien in einem Jahre, als die Privatpersonen in dreißig Jahren thun werden. Diese Gesellschaft führte also dreißigmal mehr Waaren ein, als der vereinzelte Handel ausführen wird. Was ist jetzt für den Staat vortheilhafter? Die Auflösung dieser Frage ist nicht schwer. Ich weiß, daß unsere Neuerungs-Politiker mir einwerfen werden, man könne auch ohne indische Waaren leben. Man kann auch ohne Brodt leben, denn viele Bergbewohner der Schweiz essen dasselbe nie; werden sie aber dadurch glücklicher. Jede gute Regierung muß dahin trachten, das Glück des regierten Volks zu erhöhen. Je mehr man nun das Vergnügen des Menschen vervielfältigt, desto höher steigt sein Glück.

Unsere philosophischen Politiker wagten es zu behaupten, daß der asiatische Handel, da er von uns nur durch Metall unterhalten werde und fast allen Tausch ausschlösse, den Europäern keinen Vortheil zeige. Wie beschränkt ist doch dieses Raisonnement! Gold und Silber sind eben so wenig zur menschlichen Nahrung nöthig als das Papier. Diese Metalle haben weniger inneren Werth als das Eisen, und sind nur kostbar wegen ihrer Seltenheit. Das Gold ist schwerer als Eisen, aber es ist weniger hart; jenes

gleicht einem wohlgenährten Sybariten, welcher in weichlicher Unthätigkeit vermodert, dieses einem Künstler oder Ackersmann, der zur Arbeit abgehärtet ist. Der erstere wird mehr gesucht der andere ist nützlicher.

Es ist sicher, daß, seit vier Jahrhunderten, unsere metallischen Reichthümer von Asien verschluckt wurden, um nie von da zurückzukehren. Wenn man aber, seit dieser Zeit, den ganzen Ertrag der Bergwerke der andern Halbkugel in Europa aufbewahrt hätte, so würden die Metalle, welche wir edle nennen, eben so herabgekommen seyn, wie die Assignate und noch dazu für weniger nützlich gehalten werden als das Eisen.

Eben diese Politiker versichern mit einer schulmeistrischen Stimme, daß der Menschenverlust, welchen dieser Handel nach sich zieht, die Bevölkerung untergrabe. Diese Versicherung ist indeß nicht weniger unrichtig. Ich gebe zu, daß der Mensch, zu einem Staat vereinigt, jenem industrieusen Insekt gleicht, dessen Glück nur durch die Thätigkeit der Menge geschaffen wird; aber ich weiß auch, daß ein Staat unfehlbar nach Verhältniß seiner Masse von Unterhalt bevölkert wird. Nun werden sie mir aber nicht bestreiten, daß Industrie und Handel die Vermehrungsmittel der Produkte des Ackerbau's sind. Der asiatische Handel muß folglich so wie jeder andere zur Fortpflanzung unserer Gattung beitragen.

Zwar kommen die meisten derjenigen, welche es wagen, die Meere zu überschiffen und der Heftigkeit der Klimate zu trotzen, als Opfer ihrer Habsucht um; aber ihre Anzahl ist unbeträchtlich in Vergleich mit der Menge derjenigen, welche die Arbeit derselben ernährt. Ein Bienenschwarm enthält viele Bienen, welche sich nicht fortpflanzen und dennoch nicht weniger zur Vermehrung ihrer Gattung mitwirken.

Es ist Thatsache, daß hunderttausend Familien in Frankreich von den Produkten lebten, welche wir ehemals aus dem asiatischen Handel zogen (ich begreife aber unter dieser Summe die Handwerker, welche die von dorther erhaltenen Stoffe bearbeiteten). Die in den strengen Klimaten einheimischen Krankheiten oder Unglücksfälle in der Schiffahrt rafften jährlich 3 bis 4000 der Menschen weg, welche die Gefahren dieser Reise wagten. Ersetzen nun wohl die Abkömmlinge von hunderttausend Familien diesen Verlust nicht? Hieraus muß man schließen, daß, wenn die Nachtheile eines Handels durch die Vortheile, welche man aus demselben ziehen kann, mehr als ersetzt werden, eine weise Regierung nicht zögern muß, ihn zu schaffen, wenn er noch nicht existirt, und ihn durch Privilegien zu decken, wenn er schon eingerichtet ist.

Nur eine Handlungsgesellschaft kann den asiatischen Handel unternehmen. Sie ist den Kräften jedes einzelnen Kaufmanns bei weitem überlegen. Es würde daher nützlich seyn, wiederum eine indische Kompagnie zu schaffen, wenn man sonst diesen Handel nicht durchaus aufgeben will.

Um den Handel nach West-Indien von neuen zu beleben, wird's vielleicht einst nöthig seyn, eine zweite Gesellschaft zu errichten, und dieselbe eben auch durch Privilegien aufzumuntern. Es müssen durchaus eine Menge Reichthümer einem Willen zu Gebote stehen oder es wird ein übermäßiger Kredit erfodert, um unsern Kolonienhandel wieder zu heben. Nun haben aber die Dämonen, welche uns ehedem regierten, unsere Negocianten von großen Vermögen und Kredit ermordet und zu Grunde gerichtet. Marseille, Lyon und Bordeaux verloren ihre reichsten Negocianten und sahen deshalb die Quelle ihres Glücks versiegen. Dieser Verlust fiel oder wird bald auf Frankreich zurückfal-

len. Wenn aber die Maßregel, die Handelsgesellschaften wieder einzurichten, in Frankreich nur nützlich ist, so wird sie Holland unentbehrlich seyn.

Die Holländer können so wenig den Handel als ihre beiden indischen Kompagnien entbehren. Seit zwei Jahrhunderten sind diese die Quelle ihrer Reichthümer; wenn sie thöricht genug sind, diese Quelle vertrocknen zu lassen, so werden sie auf immer verloren seyn. Wir haben viel zerstört und nichts an die Stelle gesetzt; mögen sie sich ja hüten, uns hierin nachzuahmen; es ist leicht das Große zu verkleinern, aber wohl sehr unmöglich, das Kleine zu vergrößern.

Alle Handlungsgesellschaften der andern Nationen haben Zeiten des Glücks und Zeiten des Unglücks gehabt. Die Klippen, an welchen sie gewöhnlich scheiterten, waren die übermäßigen Ausgaben bei den ersten Etablissements, Verschwendung, Ungeduld, bald den Gewinn zu genießen, Ueberdruß und Mißverständnisse. Die holländischen Kompagnien haben auch ihre unglückliche Periode gehabt, aber Ausdauer, welche dieses Volk charakterisirt, hatte sie immer vor dem Sturze bewahrt.

Die holländischen Kompagnien, vorzüglich die indischen, waren immer ein Waagsthum, und vermöge ihrer Weisheit wurden sie die reichsten und mächtigsten in Europa. Ihr Anfang ist klein, ihr Ende aber groß.

Im Jahre 1592 rüsteten Kaufleute von Seeland ein Schiff aus, welches sie durch die so wenig bekannte Straße im Norden der Tartarei schicken. Ihr Vorhaben war, das alte veste Land durch das Eismeer zu umkreisen, Japan zu umschiffen und nach China zu kommen. Dieses Unternehmen scheiterte. Einige Zeit nachher verbanden sich dieselben Seekaufleute mit andern; sie bewaffneten vier

Schif-

Schiffe, welche nach Umschiffung des Vorgebürges der guten Hoffnung glücklich bei der indischen Halbinsel landeten. Sie brachten von dorther eine Menge Waaren zurück, deren Verkauf kaum die Ausgaben deckte. Dieser erste Versuch aber gab das hellste Licht über den Nutzen, welchen man von dem asiatischen Handel ziehen könnte. Ungeachtet dieses übeln Erfolgs bildete sich zu Amsterdam eine Gesellschaft, welche acht Schiffe auslaufen ließ. Sie brachten bei ihrer Rückkehr beträchtlichen Gewinn zurück, und dies bestimmte die Hochmögenden, 1602 die berühmte ostindische Kompagnie zu errichten. Es wurde derselben das ausschließliche Privilegium ertheilt, vom Vorgebürge der guten Hoffnung bis nach China zu handeln. Unsere Neuerungs-Politiker behaupten, daß ähnliche Privilegien mit einer republikanischen Verfassung unverträglich sind. Und Holland war doch damals die einzige demokratische Republik, welche in Europa existirte; es beging aber nicht die Thorheit, seine Freiheit über sein Gebiet ausbreiten zu wollen und dieselbe andern Völkern mit Gewalt aufzudringen, welche sie nicht verlangten und nicht zu genießen wußten. Man hat in Frankreich alle Privilegien abgeschafft, man hat den Negern ihre Freiheit wiedergegeben; dies ist, ohne Zweifel, eine edle Handlung, aber ist sie politisch? Ist sie dem allgemeinen Wohl zuträglich? Ist's endlich den Negern vortheilhaft, und werden sie dadurch glücklicher? — Dies muß uns die Zeit lehren. — Der erste Fond der ostindischen Kompagnie betrug 6,459,840 Gulden. Die Kaufleute von Amsterdam, Seeland, Delft, Rotterdam, Hoorn und Enkhuisen trugen jeder nach seinen Mitteln dazu bei.

Mit dieser damals beträchtlichen Summe rüsteten sie zwei Flotten aus, wovon die eine aus 14 Schiffen bestand, welche 1603 in See gingen. Der Gewinn wurde 1610

um

unter den Interessenten getheilt und stieg auf 75 für's Hundert. Einige Zeit nachher trug eine andere Theilung 50 ein. Die Aktien dieser Kompagnien, welche bei ihrem Anfange nur von 500 livres de gros oder 3000 Gulden waren, trugen fast 650 für's Hundert. D. i. eine Aktie galt 19,000 Gulden, und kurz vor der Revolution galten sie 12,000 Gulden Banko.

Die westindische Kompagnie fing ihr Etablissement 1621 an. Sie erhielt das ausschließliche Privilegium, an der ganzen Küste von Afrika zu handeln, von der Meerenge von Gibraltar bis nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung; und in Amerika von der südlichsten Spitze von Terreneuve bis zur Meerenge von Anian. Der erste Fond derselben war 630,000 Gulden. Die Aktien dieser Kompagnie, welche anfänglich von 6000 Gulden waren, trugen 195 für's Hundert ein.

Dies sind die beiden Handlungsgesellschaften in Europa, welche am längsten ihren Kredit und ihren Muth behauptet haben, und am wenigsten von Revolutionen litten. Die erstere wurde in Asien äußerst mächtig und selbst furchtbar. Sie unterhielt an 160 Schiffe von 30 bis 60 Kanonen, und hatte Komtoirs in allen asiatischen Staaten. Das vorzüglichste war zu Batavia; nach diesem waren die wichtigsten zu Tavoyan in China; zu Malakka, Suratte, Amboina, auf den Molukken; zu Janchi, Ispahan, Wirgula, Ariakan und Atchin in Persien; zu Zeilon an der Küste von Koromandel; zu Nagasacki in Japan u. s. f. Welch ein Verlust für Holland, wenn die Engländer diese Etablissements zerstören.

Ach-

Achtes Kapitel.

Uebergang über den Biesbosch; Einnahme von Dordrecht, Rotterdam, Haag und Helvoetschluys; Befehl der General-Staaten, welcher den Kommandanten der vesten Plätze auflegt, dieselben den Franzosen zu übergeben; Einnahme von Naerden; unsere Kavallerie bemächtigt sich der holländischen Kriegsschiffe; Kapitulation der Provinz Seeland.

Zwischen Gertruidenberg und Dordrecht liegt der See Biesbosch. Die Länder, welche hohe Berge tragen, erdulden Revolutionen, theils durch das Feuer der Vulkane, theils durch die Erschütterung dieser übermäßigen Massen veranlaßt, welche sich über die Wohnungen der Menschen herstürzen und sie in ihren Trümmern begraben. Wenn ein Reisender Italien und Sicilien durchgeht, wird er den Ort finden, wo Heraklea und eine Menge Flecken und Dörfchen standen, ehe sie von der Lava der Vulkane verschlungen wurden. Reist er durch die Schweiz, so wird er auf den Trümmern Plürs, Epone und Yvorne u. s. f. gehen, welche von den Trümmern der Berge verschüttet wurden. Die Länder, welche so flach und niedrig als Holland sind, stehen dem Einbruch des Wassers offen, welches die Menschen ersäuft und ihre Wohnungen überschwemmt. Im Jahre 1421 durchbrach das Meer einen der Dämme von Holland und riß zwei und siebenzig Dörfer in seinen Abgrund herab, die sich in der Gegend erhoben, welche jetzt der Biesbosch einnimmt. Auf diesem zugefrorenen See war's, wo die Division Bonneau marschirte, um sich Dordrecht zu nähern und dasselbe einzunehmen. Die Vereinigten Provinzen sind voll von solchen Zerstörungen. Schwacher armseliger Sterblicher! Du bist fortdauernd im Kriege mit den Elementen begriffen, und der Planet, welchen

chen du bewohnst, ist kaum ein Punkt in der Unermeßlichkeit der Werke Gottes; er ist nur mit Zerstörung und Trümmern bedeckt; und du hast den Stolz, über deines Gleichen herrschen zu wollen; du setzest unaufhörlich dein Leben in Gefahr, um deinen Ehrgeiz zu sättigen und dem Ehrgeize anderer zu dienen; wie groß ist also deine Thorheit!

Am 2ten Pluviose (22sten Januar) rückte dieselbe Division in Rotterdam ein. Diese Stadt, nach Amsterdam die wichtigste in Holland, ist in einem großen Moraste, am linken Ufer der Maas, erbaut. Die größte Straße läuft auf einem großen Damme hin, welcher höher ist als der übrige Theil der Stadt und dieselbe vor Ueberschwemmungen sichert. Die Luft in Rotterdam muß freilich weit dicker seyn als diejenige, welche man auf dem Grimsel und in der Wohnung der Mönche auf den St. Bernhard athmet. Indeß lebt doch der Mensch hier, wie dort; dies ist wunderbar, denn sicher würden die Gemsen in Rotterdam sterben und die an die Kloaken der Vereinigten Provinzen gewöhnten Thiere würden bei der Herberge der Mönche auf dem St. Bernhard nicht am Leben bleiben.

An demselben Tage (22sten Januar) nahm die Division des Generals Macdonal Naerden ein und stellte sich daselbst, mit dem linken Flügel an diesen Platz, mit dem rechten an Amersfort gelehnt.

Die Division des Generals Bonneau rückte auch vor, setzte sich hinter die Linien der Grep, den rechten Flügel an Rhenen und den linken an Amersfort.

Am 3ten (23sten Januar) bemächtigte man sich des Haags und der Pallast des Statthalters diente bald zum Hauptquartier, bald zur Wohnung der Volksrepräsentanten. Diese letzteren setzten eine sehr sonderbare und lächerliche Inschrift

schrift auf die Häuser, welche sie zu ihrem Aufenthalte ausgesucht hatten. Auf das Haus Lille war mit goldenen Buchstaben geschrieben:

Wir wünschten, daß das Haus der Volksrepräsentanten von Glas wäre, damit das Volk Zeuge aller ihrer Handlungen seyn könnte.

Die von ihnen bewohnten Häuser waren sehr schön und vest, und es bedurfte nicht, daß sie von Glas gewesen wären. Denn man kann ihnen nicht vorwerfen, daß sie die Handlungen ihrer Bewohner zu sehr verheimlichten.

Der Haag ist lange Zeit für ein Dorf gehalten und ist auch jetzt nur ein Flecken, wenn, um den Namen einer Stadt zu verdienen, Wälle erfodert werden. Wenn er aber nur ein Flecken ist, so kann er für den größten und schönsten in Europa angesehen werden. Man zählt hier 4,800 Häuser und es wird daselbst ein sehr großer Handel getrieben.

Ganz nah beim Haag ist das Dorf Ryswick befindlich, berühmt durch den Frieden, welcher daselbst 1697 geschlossen wurde, und von dem Orte den Namen erhielt.

An dem nämlichen Tage nahm man Helvoetschluys ein, wo der Feind 600 unserer gefangenen Soldaten zurückgelassen hatte; sie wurden befreit und 800 Engländer an ihre Stelle gefangen gemacht und nach Frankreich geschickt.

Den Batavern war keine andere Wahl übrig, als sich den Gesetzen des Siegers zu unterwerfen und seine Freundschaft zu suchen, wenn sie sich ihrem Chef entziehen und mit Gewalt widerstehen wollten, im Fall er es wagen würde, sich mit bewaffneter Macht wieder einzusetzen. Die Generalstaaten faßten daher den Entschluß zu kapituliren. Sie er-

ertheilten sogar allen Kommandanten der vesten Plätzen den Befehl, dieselben den Franzosen zu übergeben, sobald es von diesen verlangt würde. Dieser Schritt war ohne Zweifel peinlich, aber auch unumgänglich nöthig. Man entwaffnete die Besatzungen nicht; unsere Generale verlangten aber, daß sie eidlich versicherten, nicht mehr gegen die Franzosen die Waffen zu tragen.

Der linke Flügel der Sambre- und Maas-Armee, welcher das preussische Geldern verlassen hatte, besetzte Arnheim. Diese große schöne und gut bevestigte Stadt liegt an dem Winkel, welchen die Yssel bildet, indem sie sich von dem Lek trennt. Dieser Theil der Armee, welcher sich mit dem Flügel an diesen Ort, mit dem linken an Amersfort lehnte, vollendete eine furchtbare Linie von diesem Punkt bis nach Naerden am Zuidersee.

Es folgt hier jetzt eine Thatsache, welche, ohne Zweifel, die Nachwelt in Erstaunen setzen wird, und die selbst in dem Augenblicke, als sie geschah, eine Menge Ungläubige fand. Obgleich ausstößig für die Gesetze der Wahrscheinlichkeit, ist sie doch nicht weniger sehr genau wahr, und man kann sie glauben als wenn man sie selbst angesehen hätte. Man erinnere sich, daß die Eroberung der Vereinigten Provinzen in einem Winter ausgeführt wurde, welcher in der Meteorologie Epoche machen wird. Man schickte nämlich in der allerstrengsten Kälte Truppen, aber vorzüglich Kavallerie und leichte Artillerie nach Nord-Holland, und vermöge des Eises nahm diese Kavallerie die holländischen Kriegsschiffe weg.

Dies ist ohne Zweifel das erste mal, daß man eine Flotte von Kavallerie erobert sah. Die Handlung ist unglaublich, überraschend, ja selbst unwahrscheinlich, und dennoch ist sie wahr; aber alles war außerordentlich in diesem Winterfeldzuge.

Da

Da Ereigniſſe dieſer Art nur mit Vorſicht und Mäßigung dargeſtellt werden dürfen; ſo glaube ich den Leſer erinnern zu müſſen, daß die Holländer keinen Hafen beſitzen, in welchen bewaffnete Kriegsſchiffe einlaufen könnten. Sie ſind daher genöthigt, dieſelben am Eingange des Zuiderſees in einer Meerenge zu laſſen, welche ſich zwiſchen der nördlichſten Spitze von Weſt-Friesland und der Inſel Texel befindet. Dieſer Kanal oder Meerenge friert faſt eben ſo leicht und eben ſo oft zu als die Flüſſe. Und hier war's, wo dieſes außerordentliche Unternehmen ausgeführt wurde.

Der Sand, welchen die Schelde in der Folge mehrere Jahrhunderte bei ihrer Mündung angeſetzt hat, oder vielleicht ein Einbruch des Meers hat einen kleinen Archipel von ſechs ziemlich großen und mehreren kleineren Inſeln gebildet. Dieſe machen die Provinz Seeland aus, welche nach der Ordnung, wie die Provinzen bei allgemeinen National-Verſammlungen ihre Stimmen geben, den dritten Rang einnimmt. Dieſe Inſeln haben, wie das ganze weſtliche Holland, nur einen künſtlich verfertigten Boden, welcher dem Meere, vermittelſt der Dämme, entriſſen iſt.

Die Luft von Seeland iſt dick und ungeſund. Der Boden iſt ziemlich ergiebig an Getraide und hat Ueberfluß an Weiden. Der Handel war hier eben ſo alt und blühend als der der Provinz Holland. Die General-Direktionen der indiſchen Kompagnien waren gehalten, unter acht Jahren zwei Jahr zu Middelburg zu reſidiren. Dieſe Provinz hatte ſo zu ſagen zur Schöpfung der oſtindiſchen Kompagnie Anlaß gegeben. Nach Amſterdam hatte ſie zum erſten Fond am meiſten beigetragen. Auch war es zu Middelburg, wo die Regierung des holländiſchen Flanderns ihren Sitz hatte; und dieſe Gegend, welche man als unbewohnbar anſehen konnte, hatte ſich zu einem ſehr

hohen Grad des Glücks erhoben. Es kann nicht fehlen, daß der Fall der Handlungsgesellschaften und der Bank von Amsterdam diesen ganzen Archipel zu Grunde richtet.

Die Stände dieser Provinz kapitulirten mit den Franzosen in den letztern Tagen des Januars. Man hatte viel Mühe hier zu landen, weil alle Kanäle zwischen diesen Inseln nicht vest genug gefroren waren.

Neuntes Kapitel.

Die Armee bleibt hinter den Linien der Grep stehen; Rückzug der englischen Armee hinter die Yssel; Räumung von Zwoll und Kampen; Einnahme von Doesburg; Räumung von Koewarden.

Die Provinzen Seeland, Gelbern, Utrecht und Holland waren bereits in der Gewalt der Franzosen. Oberyssel, Gröningen und Friesland, welche am rechten Ufer der Yssel liegen, waren noch von den Engländern besetzt. Unsere Armee blieb einige Tage hinter den Linien der Grep, in einem Kordon von der Trennung der Yssel und des Lek's bis nach Naerden; unsere Avant-Garde war bis Harderwick vorgerückt.

Mehrere Generale waren der Meinung, daß man diese Stellung behaupten möchte. Der Kordon war hier sehr gut verbunden und zeigte eine imponirende Fronte zur Vertheidigung; aber die folgenden Ereignisse machten, daß diese Meinung verworfen wurde. Wir hatten dem Feinde zu viel Schrecken eingejagt, um jetzt stehen zu bleiben. Man sah also ein, daß es nicht nöthig sey, die gute Witterung

rung zu erwarten, um die Eroberung der sieben vereinigten Provinzen zu vollenden.

Die englische Armee hatte sich hinter die Yssel gezogen und von Doesburg bis Kampen eine Linie formirt. Diese Stellung war nicht schlecht; wenn aber eine Armee das Zutrauen verloren hat, so giebt's für sie keine gute Stellung mehr. Diejenigen, welche sich nicht gescheuet hatten über die Lys, Schelde, Maas, Waal und den Lek zu setzen, um sie zu verfolgen und zu schlagen, durften die Yssel nicht wie eine unübersteigliche Schranke betrachten. Diese Insulaner waren davon auch vest überzeugt, und sobald unsere Avant-Garde vor Harderwick erschien, wurden sie von einem solchen Schrecken ergriffen, daß sie sogar Kampen und Zwoll räumten. Dieser Kleinmuth erhöhete das Zutrauen unserer Truppen, und beendigte den Aufschub der vollständigen Eroberung.

Nach der Räumung dieser beiden Plätze marschirte man ohne Zeitverlust nach der Yssel. Am 15ten und 16ten Pluviose (4ten und 5ten Februar) nahm die Division Macdonal ihre Stellung zwischen Kampen, Zwoll und Deventer. Die Division Moreau zog sich von Zütphen bis Deventer. Am 17ten und 18ten (6ten und 7ten) besetzte die Division des linken Flügels der Sambre- und Maas-Armee Doesburg, und bewachte den Kanal des Drusus nebst den von Pannerden, woselbst sich schon Truppen befanden.

Nach der Eroberung der Plätze, welche an dem rechten Ufer der Yssel liegen, wurde es der englischen Armee unmöglich, uns zu widerstehen. Sie war deshalb gezwungen, das ganze holländische Gebiet zu verlassen und sich nach Westphalen zurückzuziehen. Der König von Preussen zögerte nicht einen Truppen-Kordon von Wesel bis

nach Emden zu ziehen. Die Engländer machten ihn bald zum Haupt dieser Linie und setzten ihn zwischen sich und uns. Ich zweifle aber, daß sie selbst hinter dieser respektablen Linie vollkommen ruhig waren.

Britten! ihr seyd in Unterhandlungen spitzfindiger als wir; unsere Bajonette sind weniger gestählt als diejenigen, deren ihr euch bedient; aber trieget euch hierauf nicht zu sehr, die Arme, welche die unsrigen führen sind nervigter; man hat euch davon durch die Erfahrung überzeugt. Ihr habt durch eine schändliche Politik zweitausend Franzosen erwürgt. Ihr habt den Handel aller Seemächte Europens zerstört. Ihr habt euch auf den Trümmern aller Staaten erhoben. Ihr beherrscht das Meer, das ist wahr; aber laßt uns einen Augenblick Ruhe genießen und erinnert euch, daß die Größe Karthago's ihr Ende fand. Es fehlt uns an Schiffen, aber mit der Zeit können wir deren bauen. Wir haben keine Seeofficiere, wir werden sie uns verschaffen. Unsere Seeleute sind weniger erfahren als die eurigen, aber ihr wißt, daß sie tapferer sind. Eurer Ränke ungeachtet haben wir eine neue Regierung eingesetzt. Nehmt euch in Acht; wenn sie zehn auf einander folgende Jahre von Weisheit geleitet werden kann, so habt ihr nicht acht Jahre mehr zu existiren. In Erwartung dieser, für alle europäische Staaten heilsamen Katastrophe, will ich jetzt eure Armee aus Holland und unserm Kanonenschuß führen.

Nach dem Uebergang über die Yssel war der Schrecken so tief in das Herz der Britten geprägt, daß der Anblick von zehn unserer Soldaten tausend der ibrigen schaudern machte. Das italische Sprüchwort: l'Inglese come un leone, ist hier nicht sehr treffend; bei dieser Gelegenheit würde es heißen müssen: come un lepre.

Ein

Ein Bataillon Grenadier und zwei Escadron Jäger von der Brigade Reunier waren abgeschickt, um eine Rekognoscirung gegen Goor, Ryssen, Almelo und Hardenberg vorzunehmen. Sie vertrieben die Engländer sehr schnell aus Twente. Die Patrouille, welche vor Hardenberg erschien, war gering; aber es scheint, als hätten die Soldaten, aus welchen sie bestand, das Medusenhaupt geliehen. Sobald die Engländer sie erblickten, wurden sie so erschreckt, daß sie in größter Unordnung Koevoerden räumten. In Wahrheit, man muß es gesehen haben, um es zu glauben.

Das Thauwetter hatte die Wege so unbrauchbar gemacht, daß unsere Grenadiere, während ihnen das Wasser bis an die Knie trat, mehr als eine Meile machen mußten, um sich Koevoerdens zu bemeistern. Aber das bedeutete nichts, dieses Hinderniß der Wege, welches dem abgehärtesten Mann unübersteiglich scheinen würde, war unsern Grenadieren ein Spas. Sie gelangten also dahin und machten sich zu Herren dieses vesten Platzes.

Unsere reichen Sybariten nennen es gänzlichen Mangel, wenn sie nicht genug besitzen, um dreißig Bediente zu halten, wenn sie nicht einen mit köstlichen Speisen besetzten und sauber servirten Tisch, zwanzig Pferde und mehrere Maitressen haben. Reiche Teppiche müssen den Boden der von ihnen bewohnten Zimmer bedecken, sonst greift ein starker Schnupfen ihren zarten Körperbau an, und zieht ihnen, wegen der Diät, im Ernst eine Krankheit zu. Der Lichtqualm verursacht bei ihnen ein Uebelbefinden. Sie sind unglücklich, wenn sie sich nicht schöne Wachskerzen verschaffen können. Es giebt dergleichen reiche Leute in Paris und den andern großen Städten, welche sich nie ihrer Arme zu bedienen wußten, um sich anzukleiden und ihre Füße gebrauchten, um eine Meile zu gehen. Sie sind immer in

prächtigen Wägen, von ihrer Wohnung nach ihren Freunden und von da nach den Frauenzimmern fortgeschleppt. Ja man kann versichern, daß es in Frankreich Privatleute gab, welche das wollüstige Leben des Kaligula noch übertrafen.

Die Kinder dieser durch Weichlichkeit herabgekommenen Menschen, waren Soldaten in unsern Armeen. Gänzlicher Mangel war für sie, Mangel an Brodt, Kleidung, Schuh und überhaupt an allen demjenigen, welches zum Leben unumgänglich nöthig ist. Statt der Pflaumbetten hatten sie die feuchte und oft mit Schnee bedeckte Erde zur Lagerstätte; statt auf prächtigen Teppichen gingen sie jetzt im Wasser. Sie kleideten sich selbst, und befanden sich doch besser als ihre Väter. Wenn dieser Krieg die gegenwärtige Generation nicht für Künste und Wissenschaften verdorben hätte und nicht Sittenverderbniß unter dieselbe eingerissen wäre, o wie schön und heilsam wäre dann die ihr ertheilte Lehre! Man kann indeß behaupten, daß der Sybarismus nur seine Anhänger vertauscht hat. Ich sehe Ohnehosen, welche, durch Agiotage und Räubereien bereichert, unseren alten Krösussen nicht schlecht nachahmen. Sie sind bäurischer und vielleicht unverschämter, aber einen andern Unterschied sehe ich nicht.

Der geringe Widerstand, welchen die Engländer an dem rechten Ufer der Yssel thaten, hat viele Beobachter in Erstaunen gesetzt. Man hat selbst Vermuthungen daraus hergeleitet, welche dieser Nation eben nicht zur Ehre gereichen. Die Yssel ist ein großer Fluß, welcher unter den Rang der guten Grenzen gerechnet werden kann. An dem rechten Ufer liegen eine Menge Plätze, welche stark genug bevestigt sind, um eine Armee wenigstens eine Zeitlang aufzuhalten. Doesburg, Zütphen, Dewenter, Kaerpen u. s. f. sind Städte, welche eine sehr gute Ver-

thei-

theidigungslinie bilden. Man könnte daher sehr wohl folgende Fragen aufwerfen: warum ließen sich diese Insulaner in keinem dieser Plätze belagern? Warum verließen sie dieselben beim Anblicke einer Avant-Garde oder bloßen Patrouille, ohne eine einzige Lunte abzubrennen? Wenn es aus Feigheit geschah, so sind sie verächtlich, wenn es eine ihrer Treulosigkeiten ist, so sind sie verabscheuungswürdig.

Ich täusche mich vielleicht in meinen Vermuthungen, aber dennoch kann ich mich einer nicht erwehren. Ich habe ihr Betragen mit dem eines Räubers verglichen, welcher in ein Haus geht, wo Feuer ausgekommen ist. Er nimmt die Mine an als wollte er die Flammen löschen, aber in der That will er nur die kostbaren Sachen stehlen, welche sich in dem Hause befinden. Dieses Gleichniß gereicht England nicht zur Ehre; aber das beständige Verhalten desselben, seit unserm Eintritt in Holland, bestärkt mich in dieser Meinung.

Man weiß, daß die englische Politik, seit zwei Jahrhunderten, dahin abzweckte, den Seehandel der andern Nationen zu zertrümmern, und daß alle Kriege England's kein anderes Ziel haben und haben können. Die Holländer, obgleich Nachbaren dieser habsüchtigen Nation, hatten Besitzungen in Asien und Afrika behauptet, welche seit langer Zeit ein Gegenstand der Augenlust für die Britten waren. Es bedurfte eines Vorwandes, um sie derselben zu berauben. Die englische Regierung schuf ihn daher. Sie behandelte die Nation als rebellisch, in einer Zeit, als sie blos von einer andern Macht besiegt war. Durfte sie sich aber eines so wichtigen Vorwandes bedienen, um dieselbe zu plündern? Kann man in einem ähnlichen Betragen etwas anders als eine boshafte Untreue erblicken? Wann wird man wohl die Augen über die Ränke dieser Nation öffnen? Wie lange werden die Mächte noch ihre Narren seyn?

England konnte seine Hafen den Holländern nicht durchaus verbieten. Es hatte ihnen freilich die Einfuhr aller Arten von Waaren untersagt; da sie aber allein die Spezereien der Levante besaßen, so war es genöthigt, für diese Waare eine Ausnahme zu machen. Unter dem Vorwande, daß der Statthalter bei ihnen Zuflucht gesucht habe, bemächtigten sich die Engländer der Länder, welche diese Speisen hervorbrachten. Ich kenne sie genug, um zu glauben, daß sie dieselben nur auf den äußersten Fall wieder herausgeben werden, und wenn sie dennoch zur Zurückgabe gezwungen sind, werden sie dieselben nicht eher verlassen, als bis sie von ihnen verwüstet sind. Die decemvirische Regierung hat sich während ihres Daseyns mit Verbrechen überhäuft; die Verbrechen des Kabinets von St. James scheinen weniger hervor, aber sie sind vielleicht für Europa verderblicher.

Zehntes Kapitel.

Die Franzosen bemeistern sich der Provinzen Friesland und Gröningen; ihr Einmarsch in Gröningen. Treffen bei Berterzil. Rückzug des Feindes hinter die Ems. Der Friede mit dem Könige von Preussen verhindert die Eroberung von Westphalen. Geschehene Veränderung in dem Kommando unserer Armeen.

Die Provinzen Friesland und Gröningen waren die einzigen, wo Frankreich keine Besatzungen hatte, und die englische Armee befand sich noch in einem Theile dieser letztern Provinz. Die Politik befahl unbedingt, sich derselben zu bemächtigten; aber unsere Truppen waren durch Beschwerden abgemattet und sehr schlecht equipirt. Ein Marsch gegen diese Provinzen, welche das Thauwetter unzugäng-

zugänglich gemacht hatte, theilte unsere Armee zu sehr und setzte sie widrigen Vorfällen aus, wenn frische Truppen es versucht hätten, uns zuwiderstehen. Auf der andern Seite war es gefährlich, dieselben in der Gewalt der Feinde zu lassen, weil er daraus Verstärkungen erhalten und Angrifsversuche wagen konnte. Alle diese Gründe für und wider die Unternehmung, wurden reiflich erwogen, aber die Politik mußte den Ausschlag geben. Man entschloß sich daher die Division unter den Befehlen Macdonal's dahin zu schicken, eine andere Division von der Sambre- und Maas-Armee wurde näher dahin gezogen; so, daß also zwei Divisionen dieser Armee sich auf dem rechten Ufer des Rheins befanden. Sie waren bestimmt, bis an die äußersten Grenzen gemeinschaftlich mit der Division Moreau vorzurücken, den rechten Flügel an Emmerich gelehnt, welches die Oestreicher eben geräumt hatten.

Nachdem die Sache auf diese Weise angeordnet war, marschierten unsere Truppen am ersten Ventose (20sten Februar) gegen Gröningen und nahmen es ein. Die Engländer, welche nicht begriffen, wie eine Armee in einem so beschwerlichen Lande und auf Wegen vorrücken könne, welche das Tauwetter unbrauchbar gemacht hatte, glaubten daß nur ein Trupp Franzosen hierher gekommen wäre. Sie gaben deshalb das Vorhaben nicht auf, uns Widerstand zu thun, um die Forts zu behaupten, welche diese Provinz von der Seite von Deutschland decken. Aber sie waren hier nicht glücklicher als an andern Orten.

Die Brigade des Generals Rounier langte den 10ten (1sten März) an, und diese Verstärkung erleichterte den Angriff. Die Hauptstärke war gegen die Schleuse von Versterzil gerichtet, woselbst die Engländer die Vertheidigungswerke angefangen hatten. Aber die Feldarbeiten waren den natürlichen Verschanzungen der Yssel nicht

gleich; und die Engländer wurden also hier, wie allenthalben, vollkommen geschlagen und gezwungen, Neuweschanz und Oudeschanz zu räumen, worauf wir uns in den Besitz derselben setzten.

Am 12ten (3ten März) nahmen unsere Truppen Bourtange ein, und verfolgten den Feind bis zur Ems; aber das Thauwetter verhinderte uns am weitern Vorrücken und dieser Fluß war das nec plus ultra dieses Feldzugs. Man nahm an diesem Tage eben so viel wie am nächst folgenden, nämlich, 300 Gefangene, 3 Kanonen und alle Munition und Provision, welche sich in den Forts befand.

In denselben Tagen vertrieb General Moreau, welcher die Division des rechten Flügels kommandirte, den Feind aus der Grafschaft Bentheim, bemächtigte sich des Schlosses dieses Namens, machte eine große Menge Gefangene und erbeutete mehrere Kanonen.

Die Provinz Friesland war sonst von größerm Umfange als heutiges Tages. Nord-Holland, welches noch den Namen West-Friesland beibehalten hat, machte einen Theil davon aus. Im Jahre 1225 wurden sie durch eine jener Revolutionen getrennt, welche in einem so niedrigen Lande wie die Vereinigten-Provinzen gewöhnlich sind. Ein plötzlicher Einbruch des Meers bildete jenen großen Busen von funfzehn Meilen Länge, welchen man Zuidersee nennt. Die Stadt Staveren, ehemals die Hauptstadt der Frisen, und zu dieser Zeit im Mittelpunkte dieser weitläuftigen Provinz gelegen, wurde fast ganz von dem Schlunde des Oceans verschlungen; die wenigen Ueberbleibsel dieser Stadt sind jetzt an der äußersten Grenze des Landes befindlich, welches man Friesland nennt.

Solche erschreckliche Begebenheiten müssen diejenigen in beständiger Furcht erhalten, welche die Verwegenheit haben,

ben, diesen Polder zu bewohnen. Das Meer und die Flüsse schweben den Holländern über dem Haupte, und sie haben nichts als künstliche Schranken ihnen entgegen zu setzen. Ein Bataver, welcher bei der Fluth sieht, wie die Wogen sich anhäufen und mit Heftigkeit an die schwachen Dämme schlagen, welche sein Fleiß ihnen entgegen setzt, müßte zu sich selbst sagen: „dieses Ungeheuer droht täglich „zweimal meiner Wohnung. Es wird nicht aufhören, bis „es dieselbe verschlungen hat, ich muß sie also verlassen.“ Kein Holländer wird aber diese Bemerkung machen, und doch ist dieselbe natürlich, denn in der That kann Holland nur als ein vom Ungefähr abhängendes Land betrachtet werden.

Wir stehen hier jetzt an den Grenzen Westphalens und haben ein herrliches Feld zu Eroberungen vor uns. Nur vierzehn Tage Ruhe brauchten wir. Von ihren Beschwerden ein wenig erholt, würden unsere Armeen dem König von Preußen leicht alle die Besitzungen weggenommen haben, welche derselbe in diesem Kreise hat.

Dieser Monarch hatte freilich seine Armee hierher geschickt und von Wesel bis Emden einen Kordon gezogen; er war deshalb aber doch nicht im Stande, uns zu widerstehen. Klugheit ließ ihn die bevorstehende Gefahr erblicken, er unterhandelte daher den Frieden zu Basel und derselbe wurde, unter dem Beifall aller guten Franzosen, geschlossen. Ich begreife unter diese Klasse weder die Ausgewanderten, noch die Anhänger der Bergpartei; denn weder diese noch jene wollten den Frieden. Sie zogen Anarchie und Räuberei vor.

Der König von Preussen löste also den ersten Stein von dem barbarischen Gebäude ab, welches zu Pilnitz errichtet wurde; zu welchem die Engländer den Plan und das Geld und alle übrige Mächte von Europa die Arbeiter und

Mate-

Materialien lieferten. Nachher haben sich mehrere davon losgemacht; wenn der Schlußstein aber fort ist, so mögen sich die Baumeister wohl in Acht nehmen.

Am 1sten Germinal (20sten März) erhielt die französische Armee den Befehl, alle Feindseligkeiten mit den Preußen einzustellen. Statt sich also gegenseitig zu ermorden lebten jetzt unsere Truppen und Friedrich's Armee in guter Eintracht. Die Engländer, tief in ihre Seele erschreckt, zogen sich hinter den respektablen Kordon der Preußen zurück und fuhren fort, sich ruhig in Punsch und Lebenswasser zu berauschen.

Hier endigen sich die Eroberungen der Franzosen, in den nördlichen Ländern. Da sie nichts als Meer im Norden und die Staaten des Königs von Preußen im Osten hatten, mußten sie nothwendig ihren Thaten Schranken setzen, aber nicht aus Mangel an Kriegern geschah es, sondern aus Mangel an Ländern, welche zu erobern gewesen wären.

Die beiden Divisionen der Sambre- und Maas-Armee, welche den Rhein passirt waren, und die Grafschaft Zütphen mit einem Theile der Provinz Overyssel besetzt hielten, waren in dieser Gegend nicht mehr nöthig. Sie gingen über den Fluß zurück und folgten den Bewegungen, welche die Armee Jourdan's machte, während sie den Strom hinaufmarschirte. Diese Armee versammelte sich hauptsächlich an der Seite von Koblenz, und nahm um Luxenburg die Stellung der Mosel-Armee wieder ein, welche letztere sich der Rhein-Armee von Mainz anschloß.

Nach der Eroberung der Vereinigten Provinzen stand Nord-Armee wieder zum Gebrauche frei, ausgenommen 5,000 Mann, welche die General-Staaten von unserer Regie-

Regierung sich ausgebeten hatten. Man konnte über den übrigen Theil disponiren und damit die noch im Kriege begriffenen Armeen verstärken; dies ist ohne Zweifel der Grund zu den Veränderungen, welche in dem Kommando unserer Armeen vorgingen.

Pichegrü erhielt den Befehl, die Bewegungen der Rhein- und Mosel-Armee zu leiten. Er behielt indeß immer den Oberbefehl über die Sambre- und Maas- und die Nord-Armee. Die erstere stand fortdauernd unter Jourdan's Kommando und Moreau wurde zum General en Chef der Nord-Armee ernannt.

Pichegrü befand sich den 12ten Germinal (1sten April) zu Paris, an einem Tage, wo die anarchistische Partei sich vorgenommen hatte; ihre Wuth zu erneuern. Seine Gegenwart und die Stellungen, welche er seine Armee mit Gewalt nehmen ließ, vereitelten den unmenschlichen Plan jener Blutdürstigen. Man hat ihm den an diesem Tage gezeigten Eifer nicht verziehen. Die Unruhestifter haben einen Augenblick Glauben erlangt, und die gegenwärtige Regierung hintergangen, welche Pichegrü genöthigt hat, seinen Abschied zu nehmen. Aristides wurde von dem Scherbengericht (Ostracismus) verurtheilt, und Pichegrü ist zum Gesandten in Schweden ernannt. Dieser General zieht sich arm, aber mit seinem ganzen Ruhme zurück. Er besitzt die Hochachtung aller guten Franzosen, welche ihr Vaterland lieben, und hat nur Feinde unter denjenigen, welche es zerfleischen wollen; ja selbst die Achtung der Feinde hat er sich erworben, welche er so oft geschlagen hat. Kann ein so großer Ruhm lange in Dunkelheit verborgen bleiben? Nein, Pichegrü liebt sein Vaterland zu sehr, als daß dasselbe nicht einst dankbar gegen ihn seyn sollte.

Ein

Ein Kind, durch nahrhafte Milch stark geworden, kann zuweilen eigensinnig seyn. Es schlägt seine Amme und verwundet die Brust, woraus es seine Kräfte zog. Die Amme wird es deshalb nicht weniger lieben; sie hofft daß es heranwachsen und die Sorgfalt erkennen wird, welche sie für seine Kindheit nimmt.

Elftes Kapitel.

Bemerkungen des Verfassers über das unglaubliche Glück der Franzosen in dem gegenwärtigen Kriege.

Die Nachwelt wird nie die erstaunenswürdigen Thaten der Franzosen, während dieses Feldzugs, glauben, und die Geschichte, welche dieselben in die Grenzen der genausten Wahrheit einzwängt, wird ungeheure Uebertreibung scheinen. Sie findet in der Reihe aller Jahrhunderte nichts, welches mit unsern Siegen zu vergleichen wäre und wird daher an der Wirklichkeit derselben zweifeln. Und in der That, weissagte nicht alles die Zerstörung und Zerstücklung Frankreich's? An allen Ecken seines Horizonts hatte es furchtbare Feinde. Die beiden Sicilien, Toskana, Portugal, Spanien und Sardinien im Süden; Oestreich und das weitläuftige Spielbret des Reich's im Osten; England, Holland, Preußen und Rußland im Norden; und jene fürchterliche Schlachtbank, unter dem Namen der Vendee, im Westen.

Alle Kräfte Europens hatten sich gegen ein einziges Volk verbunden; gegen ein Volk, welches im Auslande von allem Beistande entblößt, im Innern aber von den zerstörendsten Parteien und vom Bürgerkriege zerrissen wurde, gegen

gegen einen gänzlich aufgelösten Staat, der ohne Oberhaupt, ohne Geld und Unterhalt, sich der vollkommensten Anarchie überließ, den zerstörendsten Landplagen zur Beute wurde und mit Verbrechen und Mord befleckt war? Wer wird es glauben, daß ein Staat, so nahe an seinem gänzlichen Sturze, solchen schrecklichen Angriffen widerstehen, daß er eine so schwere Bürde tragen und den so geschickt geführten Hieben ausweichen konnte? Wer wird es glauben können, daß Frankreich, an allen Theilen angegriffen, sein Gebiet unberührt erhalten konnte? Und doch ist alles dieses geschehen. Nicht zufrieden, unsere alten Gränzen zu vertheidigen, haben wir sie in einer beträchtlichen Weite hinter uns zurückgelassen; und Frankreich hat erobert, in einem Augenblick, als alles seine Besiegung und Zerstücklung zu verkündigen schien.

Zu den Zeiten des Scipio hatten Hannibals Thaten die römische Republik ihrem Sturze äußerst nahe gebracht. Die Gefahr, welche der Stadt drohte, durchbebte alle Bewohner derselben und entflammte ihren Muth wieder. Sie besiegten Hannibal, und nicht zufrieden, der größten aller Gefahren entgangen zu seyn, trugen sie Krieg, Verheerung und Zerstörung zu den Karthagern über.

Dieser Zug in der Geschichte ist der einzige, welcher auf gewisse Weise mit den unbegreiflichen Begebenheiten unseres Feldzugs Aehnlichkeit hat; aber welcher Unterschied herrscht dennoch dabei! Unsere Thaten finden ihres Gleichen nicht. Die Römer hatten nur eine Macht zu besiegen, wir hatten deren wenigstens dreißig. Sie durften nur gegen einen Punkt marschiren, wir mußten unsere Truppen theilen, und sie an alle Punkte unseres Umfangs schicken. Die Römer waren einig unter sich; wir lebten in Zwietracht. Sie hatten eine weise und gut eingerichtete Regierung; wir waren mitten in Unordnung und Anarchie, und Henker hat-

ten

ten die Zügel der Regierung ergriffen. Die Geschichte hat die Helden, welche unter Scipio kämpften, durch den höchsten Ruhm verherrlicht; unsere Vertheidiger aber verdienen ihn noch mehr.

In diesem entsetzlichen Kriege, in welchem ein Haufe furchtbarer Mächte gegen ein einziges Volk ankämpfte, bildeten sich die Verbündeten ein, nichts sey leichter als Frankreich zu erobern. Sie fanden keine Schwierigkeit als in der Theilung der zu machenden Beute. Schon fingen sie an, sich um die Bärenhaut zu zanken, und man kann dreust behaupten, daß ihre schändliche Habsucht und dumme Uneinigkeit es waren, welche unser Glück vorbereiteten und dessen Fortgang so sehr beschleunigten. Die Nothwendigkeit unsere Heerde zu vertheidigen spannte alle Federn unserer Kraft. Wir hatten keine Soldaten; ein brennender Patriotismus schuf eine unzählbare Menge wie aus der Erde hervor. Der Schrecken bewaffnete sie, die Begeisterung der Freiheit machte sie unerschrocken und ihre Triumphe haben sie zu Helden gemacht. Keine Nation lief jemals so viel Gefahr; kein Volk trotzte ihnen mit so vieler Unerschrockenheit, und zog sich mit so vieler Ehre heraus.

Im Jahre 1792 hatte der Feind durch Lottringen sich eine Oeffnung gemacht, er war bis in die Ebenen von Champagne vorgedrungen, und sein Lager bei la Lune, war kaum eine und eine halbe Meile von Chalons entfernt. Er hatte nicht nöthig gehabt, Bresche zu schießen oder ein Fort wegzunehmen. Sein Marsch gegen Paris fand keine andere Hindernisse als den Muth einer feurigen Jugend, welche nicht genug geübt war, ohne Ordnung und Disciplin handelte, und in der That nicht in Stande war, ihm zu widerstehen. Durch eine jener Begebenheiten, welche man nie erwarten darf, wurde der

Feind

Feind zurückgeworfen und gezwungen, jenseits unserer Grenzen zurückzuweichen. Ja wir thaten noch mehr, wir rückten gegen Belgien und eroberten es.

Im Jahre 1793 bewirkte Dumouriez's Verrätherei, daß wir das östreichische Flandern in noch wenigerer Zeit verloren, als wir zu dessen Eroberung gebraucht hatten. Unsere erstere Vestungslinie im Hennegau war angegriffen und wurde die Beute des Feindes.

Zugleich war auch schon ein Stück vom Elsaß gerissen; die berühmten Linien von Weissenburg waren forcirt. Landau berennt, Lauterburg, Fort-Louis, Hagenau u. s. f. waren genommen. Der Feind stand zwei Meilen von Straßburg, und diese Stadt, erbittert durch die unwürdige Behandlung, welche sie von den Prokonsulen der Bergpartei erdulden mußte, wünschte nichts so sehr, als jenem die Thore zu öffnen.

Im Süden standen die Sachen nicht weniger schlimm; die spanische Armee war über die Pyreneen gedrungen, sie stand in der Nähe von Perpignan und es konnte nicht fehlen, daß alle südliche Departements, welche nicht wie die nördlichen mit vesten Plätzen besetzt waren, von den Kastilianern angefallen wurden.

Toulon, diese Vormauer unserer Flotten im Mittländischen Meer, war in der Gewalt Groß-Brittanniens; und wenn diese Macht eine Armee zur Deckung dieses Platzes gehabt hätte, so wäre derselbe nicht zu erobern gewesen.

Unsere kurzsichtigen Regenten drohten dem Kopfe Paoli's, in einem Augenblicke, als er die ganze verwaltende und militairische Macht der Insel Korsika in seinen Händen hatte. Paoli, um sich vor ihrer Wuth zu sichern, übergab die Insel den Engländern, und konnte auch keinen andern Entschluß fassen.

Die Vendée nahm eine fürchterliche Stellung an, und war der Schlund, welcher die meisten Franzosen verschlang.

Lyon empörte sich, um gegen die Anarchie anzukämpfen. Diese Stadt ist seitdem unterworfen, aber ihr Handel, auf welchen England so eifersüchtig war, ist zerstört und ihre Fabriken sind vernichtet. Die Anarchisten hielten sich an unbeseelte Gegenstände, nachdem sie ihre Wuth gegen die Einwohner dieser Stadt ausgeübt hatten; sie haben unermeßliche Summen verwandt, um die schönsten Häuser zerstören zu lassen. Wenn die Engländer diese Verwüstung nicht sehr theuer bezahlten, so haben ihnen unsere Bösewichter einen großen Dienst umsonst geleistet.

Bordeaux, welches seine treue Deputirte von einer wilden Partei ermordet sah, die kein Recht hatte, sie zu bestrafen, wenn sie selbst Verbrecher gewesen wären, war auf's äußerste erbittert und drohte sich den Engländern zu ergeben, um Zerstörung von sich abzuwenden und dem Morde zu entgehen.

Ganz Frankreich sah in seiner Regierung und in den Administrationen nur die größten Thoren und verderbtesten Menschen, und sehnte sich nach einer neuen Ordnung der Dinge. Erstaunt, aus seinem Schooße eine unendliche Menge Räuber und Mörder hervorgehen zu sehen, welche es hier nicht vermuthete, fiel es in Muthlosigkeit und in eine gänzliche Unempfindlichkeit bei der Wahl seiner Regierung. Unter dem grausamsten Despotismus wünschte es nichts anders und konnte auch nichts anders wünschen als Befreiung von seinen Tyrannen. Durchbebt von Unwillen über das an seinen tugendhaftesten Repräsentanten verübte Verbrechen, begann sein Murren auszubrechen. Man bemerkte dies, man warf ihm, um es zu beruhigen, wie man Kindern Zuckerwerk hinwirft, jenes Skelet von Konstitu-

stitution hin, jenen anarchischen Kodex, welchen die verderbten Gemüther jetzt zurückwünschen. Man sah hierin einen Artikel, welcher Sicherheit der Person und des Eigenthums versprach; in diesem kritischen Augenblicke bedurfte es nicht mehr, um Frankreich mit einer Art von Dankbarkeit die Konstitution annehmen zu lassen. Man sah das ganze Gift derselben; aber jener einzige Artikel belebte die Hoffnung wieder und bewirkte die Annahme. Es existirte keine Freiheit mehr; die Männer von hellem Kopfe, welche sich unterstanden, die Mängel der Konstitution zu zeigen, wurden eingekerkert und mehrere wurden auf's Schaffot geschleppt. Die Primair-Versammlungen, welche frei wie die Luft hätten seyn sollen, wurden von einer kleinen Anzahl Bösewichter unterdrückt; die Konstitution, die so unförmlich sie auch war, Hoffnung erweckt hatte, wurde wieder in den Pult verschlossen, und die Revolutions-Regierung, welche jetzt folgte, bedeckte unser unglückliches Vaterland mit Verheerung und Leichen.

Konnte man voraussehen, daß ein Volk, von außen mit Feinden umringt, im Innern noch grausamer durch Verschwörungen zerrissen, und den schrecklichsten zerstörendsten Plagen zur Beute geworden; konnte man vermuthen, sage ich, daß es diesem Volke gelingen würde, alle seine Feinde zu Boden zu schlagen, sie über die Grenzen seines Gebiets zurückzuwerfen, mehrere Reiche zu erobern, über die Alpen und Pyreneen zu dringen, über die Moräste und Flüsse Holland's zu gehen und seine Eroberungen weiter zu treiben, als irgend eine der kriegerischen Mächte vor uns? Alles dies ist unbegreiflich, unwahrscheinlich und selbst unglaublich und dennoch die Wahrheit.

Im Anfange des Januars 1794, in einer Zeit, als die Natur ausruhte und in Kälte erstarrt war, verließen unsere Truppen die Gegend von Straßburg, nahmen

Hagenau, Fort-Louis, Lauterburg u. s. f. wieder weg, forcirten die Linien von Weissenburg, entsetzten Landau und drängten den Feind weit über unsere Grenzen zurück. Von diesem Zeitpunkte an, datirt sich der Anfang unseres Glücks. Wir hatten vorher nur Unglücksfälle oder augenblickliche Vortheile, und Pichegrü war es, der, ohne den Oberbefehl der Truppen zu haben, diese erste Operation lenkte.

Am Ende des März desselben Jahrs, geht eine Abtheilung unserer Armee unter den Mauren von Lille hervor, eine andere verläßt die Gegend von Douay. Wie ein reißender Strom stürzen sie über alles her, was ihnen in den Weg kommt; sie bekämpfen die Heere aller europäischen Staaten, sie triumphiren über deren Anstrengungen, sie bemächtigen sich eines großen Reichs, welches mit Vestungen besetzt ist, dringen über Ströme, Seen und Flüsse, entreißen den Händen des Feindes unsere wichtigen Plätze im Hennegau, und treiben ihre Eroberungen bis zum Nord-Meer und dem linken Ufer der Ems. Alles dies nahm nur ein Jahr Zeit weg. Giebt's wohl, oder hat's wohl je eine Nation gegeben, die einer ähnlichen Anstrengung fähig gewesen wäre?

Die Anhänger der Bergpartei und die Jakobiner maßen sich den Ruhm an, diese große Bewegung unter der französischen Nation bewirkt zu haben, welche in Wahrheit nöthig war, um sie von der Habsucht der verbündeten Mächte zu befreien. Ich gestehe selbst ein, daß ihre Grausamkeit und Ungerechtigkeit viel dazu beigetragen hat, die Anzahl unserer Vertheidiger zu vermehren; aus dem Bösen entsprang einiges Gute; aber jenes thaten sie mit Absicht, dieses folgte nur zufällig; es gehört noch viel dazu, daß die Summe des Einen die des Andern aufwiegt. Glücklicher Weise ging's mit diesen jetzt gefallenen Wesen, wie

mit

mit dem Wetzsteine; er schneidet nicht, sondern er giebt die Kraft zu schneiden. Sie schickten eine Menge Menschen nach den Grenzen hin, hüteten sich aber wohl, selbst dahin zu gehen; sie fanden es bequemer in den Klubs zu toben und die friedlichen Bürger zu plagen und zu berauben, als sich den Gefahren des Kriegs auszusetzen. Ihre Feigheit also rettete Frankreich; denn hätten sie unsere Armeen angesteckt und gegen unsere Beschützer geschrien, wie sie in Paris thaten, so wäre Frankreich verloren gewesen. Wenn selbst ihre wilden Maßregeln (welches noch sehr zweifelhaft ist) unumgänglich nöthig waren; wenn wir selbst unser ganzes Glück ihrer Wildheit verdankten, wären sie doch nicht weniger niedrige und verächtliche Werkzeuge. Ein Baumeister führt das Gerüst mit abgenutzten Materialien auf, wenn das Gebäude vollendet ist, schmeißt er sie zu den Auswurf; und dies ist auch die einzige Gnade, welche man den Anarchisten gewehren kann.

Und waren denn über dies diese schrecklichen und ungebräuchlichen Maßregeln nothwendig? die Vortheile, welche wir seit dem Sturze der Tyrannei errungen haben, beweisen unwidersprechlich das Gegentheil. Thorheit kann zuweilen den nemlichen Erfolg gewähren als Weisheit; aber diese ist immer vorzuziehen. Ein Mann, welcher die Brustwassersucht hatte, duellirte sich; er erhielt einen Stoß gerade an den Ort, wo sich die Feuchtigkeit gesammelt hatte, und dieser glückliche Zufall befreite ihn von einer grausamen Operation und heilte ihn von Grund aus. Sollen nun alle diejenigen, welche dieselbe Krankheit haben, auf den Kampfplatz gehen, um dieselbe Wirkung zu erhalten? Ist die sichere Hand eines Wundarztes, geleitet durch die Kenntniß der Kunst, nicht der eines Raufers vorzuziehen? Ueberhaupt, wenn Klugheit und Weisheit gute Wirkungen hervorbringen können, muß man dieselben nicht vom Zufalle und von der Thorheit erwarten.

Unsere Revolution mußte bei dem aufbrausenden unüberlegten Charakter der Franzosen schrecklich seyn; auch ist sie es mehr gewesen als irgend eine andere von denen, welche in Europa vorfielen. Sie zerstörte die schönste Gegend der Welt; durch die Vernichtung einer Religion, welche Gewohnheit in die Herzen der Franzosen tief Wurzel schlagen ließ, hat sie die Moral gänzlich zu Grunde gerichtet. Durch die Verfolgung und Unterdrückung der hellen Köpfe hat sie durchaus jenen Gemeingeist zerstört, welcher sich in den beiden erstern Jahren hervorthat. Wir können indeß mit Seneka sagen: sanabilibus aegrotamus morbis. Macht die Franzosen glücklich; laßt das Eigenthum von Regenten und Regierten sorgfältig respektirt werden, und bald wird der Gemeingeist sich wieder zeigen und der gegenwärtigen Regierung zur Vormauer dienen. Bisher hat man sich einen Spas daraus gemacht, alles zu beeinträchtigen. Man kann aber keine räuberische Regierung lieben, also schon aus dem Grunde muß man die jetzige behaupten, weil sie nicht plündern kann, ohne sich von der Konstitution zu entfernen.

Man muß sich überzeugen, daß man mit der Regierung nicht so leicht als mit der Wäsche abwechseln kann, und daß jede Veränderung in dieser Hinsicht ein Dolchstich gegen den Staat ist; die Erfahrung hat uns dies genugsam gezeigt.

Der größere Theil der Franzosen wäre vielleicht nicht der Meinung gewesen, den Grund der erstern Konstitution zu untergraben; aber sie ist einmal zerstört, es müßte ein schlechter Bürger seyn, der sie jetzt zurückfordern wollte. Wäre sie heilsam, so würde ihre Rückkehr unmöglich, ja selbst verderblich werden. Es kommt hier darauf an, von einem Orte auszugehen, wo man sich befindet, ganz unmöglich ist es aber von da auszugehen, wo wir schon gewesen

wesen sind. Wir haben eine weise Konstitution, aber sie wird nur dann vest stehen, wann alle gute Franzosen sich beeifern, dieselbe in Gang zu bringen. Alle Verfassungen sind gut, wenn sie Achtung für das Eigenthum einflößen, und wenn ihre Ausübung redlichen Männern anvertraut ist. Auch ist's nicht eine allgemein beliebte Verfassung, nach welcher wir haschen müssen, sondern die einmal eingerichtete müssen wir respektiren, sie ist's, um welche sich alle gute Franzosen vereinigen sollten, um sie zu unterstützen und in Kraft zu erhalten. Zehn Monat der Anarchie haben mehr Verheerungen angerichtet, als die schlechteste aller Regierungen in zwanzig Jahren hätte verursachen können. Mag das Vergangene uns zur Lehre dienen.

Es giebt politische wie natürliche Vulkane; sowohl jene als diese sind von großen Zerstörungen begleitet. Nicht durch neue Ausbrüche wird aber der Schade ersetzt; nur durch ausdauernde gemeinschaftliche Arbeit kann es geschehen. Als die köstlichen Wohnungen unserer ersten Voreltern zerstört wurden, es sey nun durch den Willen des Höchsten, wie wir es glauben müssen, oder durch den Auswurf vulkanischer Stoffe, wie die Gottlosen annehmen, war die Erde mit Trümmern bedeckt. Die Kinder dieser Menschen haben durch anhaltende Arbeit ein neues irdisches Paradies geschaffen. Es hängt nur von uns ab, diesem schönen Beispiele nachzuahmen. Was bedarf's um alle unsere Wunden zu heilen? Weisheit bei den Regenten und Sittlichkeit bei den Regierten.

Alle Regierungen sind durchaus von denjenigen verschieden, welche die Zügel derselben in den Händen haben, wie das Schiff von dem Steuermann verschieden ist, aber alle haben nicht den Vortheil der unsrigen, denn unsere Schiffsleute können ihres Amts entsetzt werden.

Giebt es Franzosen, welche einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die neue Verfassung gefaßt haben? — Nach dem Frieden wird es, ohne Zweifel, jedem Bürger erlaubt seyn, sein Glück zu realisiren und unter andern Gesetzen zu leben; denn die Veränderung des Wohnorts ist ein natürliches Recht. Jeder Staat hat den wirklichen Besitz der Grundstücke, woraus er besteht; aber ihr Werth und ihre Produkte sind das Eigenthum des Individuums, welches dieselben brauchen, mißbrauchen und verschicken kann, wohin es ihn gut dünkt. Wenn aber das Haus brennt, darf es keinem erlaubt seyn, dasselbe zu verlassen, denn dann ist Rettung nöthig.

Zehnte Bemerkung.

Die allgemeine Ursache des besondern Waffenglücks der Franzosen, in diesem ganzen Kriege und vorzüglich im Feldzuge von 1794, ist wirklich am wenigsten ihrer gerühmten Tapferkeit zuzuschreiben. Denn wahrlich der Preusse, Hesse, Hannoveraner und überhaupt jeder teutsche Krieger, hat wenigstens eben so große Ausdauer in Gefahren und kaltes Blut beim Anblick derselben, als der Franzose mit aller seiner unüberlegten und stürmischen Heftigkeit jemals zeigte. Nur der Teutsche ist gewohnt, in kleiner Anzahl gegen den überlegenen Feind zu kämpfen, und ihm jeden Fuß breit Landes theuer zu verkaufen.

Diese Gewohnheit, welche durch die stete Trennung im Reiche noch häufiger wurde, hat vielleicht größten Theils den Heldengeist erschaffen, welcher das anerkannte Attribut jeder einzelnen Teutschen Völkerschaft ist. Wie viele Fälle giebt es nicht in der Geschichte, wo nur immer eine Völkerschaft gegen den andringenden überlegenen Feind focht,

und

und ihm unendlich viel zu schaffen machte? Was Teutschland vermag, läßt sich wahrlich mit aus diesem Kriege ersehn. Zwar war die Lage Frankreichs sehr gefahrvoll, aber kann man sie wohl mit derjenigen vergleichen, in welcher sich der große Friederich im siebenjährigen Kriege befand. Seine Widersacher waren rund um ihn her verbreitet, und nicht so weit von einander getrennt, als die Feinde Frankreichs; sie konnten sich leicht die Hand bieten, ja selbst durch 2 oder 3 starke Märsche den Haupttheil des Landes gänzlich von Schlesien und Preußen abschneiden, und ihm so die ergiebigsten Quellen seiner anfänglichen Macht verstopfen. Bei Frankreich war es ganz unmöglich, daß die Spanier in 2 bis 4 Wochen zur Rheinarmee der Teutschen, die Piemontesser, zur Alliirten-Armee in Belgien stoßen konnten. Hier standen aller Orten besondere Heere, deren jedes schon so groß war, als der Haupttheil von Friederichs Macht. Dieser Monarch konnte aber dem gegen seine Staaten, welche in Verhältniß mit Frankreich sehr klein waren, von allen Seiten andringenden überlegenen Feinde, nicht so viel verschiedene Armeen entgegen setzen, sondern er mußte den Haupttheil seiner Macht zusammen halten, und in den bewundernswürdigsten Märschen, gegen den durchgebrochenen und ihn fast einschliessenden Feind, von einem Orte zum andern fliegen, um durch die größten und gefährlichsten Schlachten, die immer abgeschnittenen Provinzen von den Erpressungen seiner Feinde zu befreien. Selbst wenn Friederich nur nach Verhältniß seiner Staaten gegen Frankreich, eine viel kleinere Macht bekämpft hätte als er wirklich that, so war seine Erhaltung schon das größte Meisterstück des Genies; da er aber, in diesem ersten aller Kriege sieben Jahre hindurch einer Vereinigung von Mächten widerstand, welche das ungleich größere Frankreich nur mit Aufbietung aller

Kräfte 2 Jahre abzuhalten hatte; so gehörte wahrlich nur Friederich der Einzige und ausdauernde Teutsche dazu, um dieses Wunder möglich zu machen.

Verblendeter Patriotismus und größtentheils Unkunde der teutschen Geschichte, sind wahrscheinlich die Triebfedern, die den sonst braven Verfasser zur Erhebung der gar nicht wunderbaren Ereignisse des Feldzugs von 1794 bewegen. In Frankreich glaubte jeder für seinen Heerd zu kämpfen. In monarchischen Staaten ist dies meistens nicht so, hier glaubt der größte Theil vorzüglich für die bestehende Regierung sich aufzuopfern und bedenkt nicht, daß der Krieg gegen seine Regierung in den meisten Fällen auch immer Angriff seines Eigenthums und seiner Rechte war.

Friedrich konnte also, obgleich seine Unterthanen ihn innigst liebten, sein Land nicht so anstrengen, als es der Freiheitstaumel in Frankreich möglich machte. Frankreich stand in Masse auf, hier kämpfte also ein ganzes Volk. Teutschland vermehrte aber während des Krieges seine stehenden Armeen nicht, die sich im Frieden immer auf eine halbe Million beliefen, eine Zahl, welche Frankreichs angestrengtesten Kräfte kaum hervorbrachten; sondern es brauchte selbst nicht einmal den 3ten Theil davon gegen den Feind. Hier führte also der dritte Theil der teutschen Heere gegen das französische Volk den Krieg, erlitt nie eine gänzliche Niederlage, brachte aber gleichwohl dem Feinde solche Wunden bei, daß nur eine beispiellose Anstrengung ihn vor dem Falle bewahren konnte. Eigentlich führten also nur die teutschen Fürsten blos mit dem 3ten Theile ihrer eigenen, und nicht der teutschen Volksmacht, gegen eine große Nation den Krieg, und selbst dieses Drittheil ließen sie aus fehlerhaften Planen und Mangel der nothwendigen Uebereinstimmung zum Theil in Unthätigkeit, während der

Feind

Feind mit seiner ganzen streitbaren Volksmasse alle Hebel und Maschienen anwandte, einen glücklichen Erfolg zu bewirken.

Dies alles beweist daher augenscheinlich, welche von beiden Nationen, ob die Teutschen oder die Neufranken einen größern Kriegermuth, eine größere Ausdauer im Unglück, und eine ungleich größere Kraft in diesen thatenreichen Kriege erwiesen. Das Oesterreichische Heer machte allein den Feind so oft zittern; was würde wohl aus Frankreich geworden seyn, wenn eine halbe Million der vortrefflichsten Krieger, mit Uebereinstimmung, an die Grenzen des teutschen Vaterlandes geeilt wären?

Wie war es möglich, daß ein großer Theil Teutschlands die Eroberung von Norddeutschland wähnen konnte, da sich doch noch bei weitem der größte Theil der Sieger von Leuthen, Torgau, Minden und Crefeld, von französischer Wuth ungeschwächt, in den Vestungen und Städten dieses Landes befanden, und nur der schmetternden Trompete harreten um die Lorbeeren ihrer Fahnen wieder zu erfrischen. Nur deswegen sollte der mächtigste Theil Teutschlands von feindlicher Invasion befreiet geblieben seyn, weil der erste Fürst dieser Länder Frieden schloß? Würden nicht auch ohne diesen Frieden die Zöglinge Brandenburgs, Niedersachsens und Hessens, dieser eigentlichen Kriegesschulen, mit dem Helden von Braunschweig an ihrer Spitze, den Feind, so wie 35 Jahre vorher, in den Ebenen Westphalens, die Feldherrn und Krieger haben wieder erkennen lassen, welche diese Gegenden durch ihren Heldenmuth auf immer berühmt gemacht, und schon damals den Franken die Gewalt ihres Willens mit blutigen Zeichen auf die Stirnen schrieben?

Was den Einfluß der Operationsplane auf den glücklichen Gang des Krieges französischer Seits betrifft, so wollen wir diesem wichtigen Umstande jetzt einige Aufmerksamkeit schenken.

Wenn man aber das Zweckmäßige oder Fehlerhafte, in den Operationen der kriegenden Theile, entdecken will, so muß man vorher diejenigen Vertheidigungsmittel kennen, welche unmittelbar aus der geographischen, militairischen und politischen Lage fliessen, und zur Sicherung Belgiens angewandt werden können.

Erster Abschnitt.

Betrachtung der geographisch-militairischen und politischen Lage, und Vortheile der Grenze.

Die Grenze Teutschlands bildete gegen Frankreich im Anfange des Krieges einen einwärts gehenden rechten Winkel, dessen kleiner Schenkel sich von Südwest nach Nordost auf 25 Meilen, und dessen großer Schenkel sich von Südost nach Nordwest auf 75 Meilen erstreckte. Der kleine Schenkel dieses Grenzwinkels wird durch den Rhein zwischen Basel und Philipsburg gedeckt und gebildet. Da sich nun aber der Rhein gegen Norden, und bei Arnheim gar gegen Westen wendet, so wird durch diesen Lauf ein großes Stück Land von der übrigen Masse des Staats abgesondert. Dieses westliche Stück von Teutschland ist aber in so viele kleine Staaten zertheilt, daß es sich selbst nicht vertheidigen kann, sondern die Kräfte zu seinem Schutze durchaus von dem Innern des Staats entlehnen muß.

Die nördlichen Grenzen von Teutschland und Frankreich laufen so, daß der Winkel, welchen die nörd-

nördliche Grenze von Teutschland mit dem langen Schenkel des Grenzwinkels gegen Frankreich bildet, ungleich kleiner als derjenige ist, der durch eben diesen Schenkel und der nördlichen Grenze von Frankreich entsteht.

Hieraus folgt daher, daß sich perpendikulär hinter dem langen Grenzschenkel, auf französischer Seite eine größere Volksmasse und Kraft, als auf teutscher Seite befindet, indem beide Reiche so ziemlich gleich kultivirt und bevölkert sind. — Ferner, daß je weiter die Punkte in dem langen Grenzschenkel gegen Nordwest liegen, je mehr entfernen sie sich von der eigentlichen Kraft des teutschen Reichs, indem sie sich in gleichem Verhältniß dem Mittelpunkte der feindlichen Macht nähern.

Das zwischen dem Rheine und der Grenze liegende Dreieck wird von mehreren wichtigen Defileen ganz von der Grenze bis an den Rhein so getrennt, daß ohne deren Passirung, die bei militairischen Operationen immer viel beschwerliches hat, zwischen den dadurch entstandenen Abtheilungen gar keine gerade Kommunikation statt finden kann. Alle diese Defileen, auf welche man wegen ihrer Wichtigkeit immer eine große Achtsamkeit wenden muß, werden erst bei der Grenze unbedeutender, und ihre Passage ist, wenige Meilen in das feindliche Land hinein, fast gar mit keinen Schwierigkeiten begleitet. Die vorzüglichsten dieser Defileen sind: der Rhein, die Nahe, die Vogesen, der Hundsrück, die Mosel, die Ardennen, die Maas, die Schelde und die Lys. Nimmt man hinzu, daß die Grenzprovinzen Teutschlands gegen Frankreich sehr durchschnitten, und die am südlichen Ufer der Mosel liegenden nur sehr selten

ten mit guten Wegen versehen sind, Frankreich hingegen die vortrefflichsten Chausseen längst der ganzen Grenze und mit derselben parallellaufende schiffbare Gewässer besitzt, so wird es deutlich werden, daß die gerade Kommunikation in der feindlichen Parallele ungleich leichter zu erhalten ist, und die Bewegung viel geschwinder gehen muß, als dies alles gegenseitig auf unserer Seite der Fall seyn kann. Weil nun aber die feindliche Grenze eine auswärts gehende, und die unsrige eine einwärts gehende Form besitzt, so marschirt der Feind beständig in der Sehne und wir im Bogen. Es ist also klar, daß er uns, wenn er will und die Bewegung angiebt, an allen Orten, und vorzüglich an den entferntesten, sehr leicht zuvorkommen kann. Eine feindliche bei Basel stehende Armee wird daher weit früher in Flandern eintreffen, als die mit ihr zugleich aufgebrochene und ihr vorher gegenüber gestandene teutsche Armee.

Man halte nun diese aus der Natur der Dinge fließenden vier entscheidenden Vortheile zusammen, nämlich der nordwestliche Theil des teutschen Grenzdreiecks liegt der französischen Staatskraft ungleich näher, als der teutschen. Es befindet sich auf teutscher Seite ein weit kleinerer Theil der Volksmacht in gerader Richtung hinter diesem Theile der Grenze, als französischer Seits. Durch den Lauf der Defileen und durch die Eigenschaften der Wege wird die Erhaltung der Kommunikation in der feindlichen Parallele ungleich bequemer, als in der teutschen. Endlich, durch die Form der Grenze wird es dem Feinde bei weitem leichter als uns, an jedem Punkte derselben und vorzüglich in Belgien früher anzukommen.

Die

Die beiden letztern Sätze würden schon, bei gleichmäßigen Streitkräften, zum Vortheile Frankreichs sprechen; nimmt man aber noch die entscheidenden Wirkungen der beiden erstern hinzu, so ist dies alles meines Erachtens hinlänglich, unwiderleglich zu beweisen, daß der Feind bei der Vertheidigung seiner Grenze, bei richtiger Anwendung der gegenseitigen Vertheidigungsmittel, weit weniger Hindernisse antrifft, als die Teutschen bei der ihrigen erblicken; und daß also auch der Feind einen entscheidenden Vortheil vor den Teutschen in der Führung der Offensive besitzt.

Diese vielwirkenden Vortheile bei der Führung des Krieges französischer Seits, werden durch die Gouvernementsart der nahen Staaten, welche keine große entscheidende und gemeinschaftliche Anstrengung zulassen, durch die große Entfernung Oesterreichs von Belgien, durch die Zwietracht und das augenblickliche Interesse Hollands, und endlich durch die besondere Form der eigentlichen Grenze von Belgien, oder desjenigen Landes, welches sich zwischen dem Meere und der Maas befindet, noch so außerordentlich vermehrt, daß die große Schwierigkeit einer Kriegführung in Belgien teutscher Seits, und die eben so große Leichtigkeit dieses Unternehmens französischer Seits, mathematisch erwiesen wird. — Die Form einer Grenze kann entweder eine gerade Linie, einen konvexen oder konkaven Bogen bilden. Die gerade Linie giebt keine natürliche Vortheile. Die konkave Form gewährt einen entscheidenden Nutzen in der geschwinden Erreichung der Grenzpunkte, und ist also ganz vorzüglich bei der Vertheidigung nutzbar. Da die konvexe Form der Gegensatz der vorigen ist, so hat sie auch gerade das zum Nachtheil, was die vorige zum Vortheil hatte. Man wird also in allen Fällen, wo man

mit

mit dem Feinde, in der Summe seiner Streitkräfte und Vertheidigungsmittel, zu welchen auch die Terrainhindernisse der Grenze gehören, gleich stark oder schwächer ist, eine konkave Grenze wählen.

Ist man aber hierin um ein Ansehnliches überlegen, so halte ich in diesem Falle die Form der Grenze für die beste, in welcher die feindliche von der unsrigen umklammert wird. Denn da unsere große Uebermacht den Feind an allen Punkten vest hält, und der Sieg an einem derselben nicht schwer fallen kann, so werden die Folgen davon, durch den natürlichen Fehler aller auswärts gehenden Stellungen begünstigt, so entscheidend für die ganze Behauptung der feindlichen Grenze wirken, daß gänzliche Zerrüttung und Durchbrechung derselben unvermeidlich seyn muß.

Da schon aus dem Obigen erwiesen ist, daß es dem Feinde, bei richtiger Anwendung seiner Mittel, nie schwer fallen wird, eine große überlegene Macht an der Belgischen Grenze zu sammeln, und nun die militairische Grenze dieses Landes, wie aus dem Folgenden erhellen wird, gerade diejenige Form ihm entgegensetzt, die einer überlegenen Macht zur Eroberung derselben am bequemsten ist; so giebt dies einen neuen Beweis ab, daß die Natur selbst dem Feinde alle diejenigen Werkzeuge und Mittel darbietet, welche er zur Eroberung Belgiens nur aufnehmen und gehörig benutzen darf.

Wie oft konnte also nicht der Feind unter diesem mächtigen Schutze fehlen, ohne daß sich der Lauf der Dinge besonders geändert hätte; wie entscheidend, wie fürchterlich mußten aber nicht gleich die Folgen der kleinsten Mängel bei der Vertheidigung Belgiens werden. Diese Betrachtung muß uns in dem Maaße billiger und nachsichtsvoller gegen das Betragen der Alliirten in den Niederlanden machen,

chen, als sie uns zugleich den Schleier vor den Augen wegzieht, welcher uns an der richtigen Beurtheilung der vom Feinde ausgeführten Grosthaten verhinderte.

Also die geographisch-militairische Lage Belgiens setzte schon seiner Vertheidigung entscheidende Schwierigkeiten entgegen, aber die politische Lage dieses Landes vermehrt dieselben noch um ein Großes. 1) Joseph hatte, weil er vor Frankreich, in Rücksicht seiner nahen Allianz, sicher zu seyn glaubte, alle Vestungen schleifen lassen, und dadurch dieses Land der vorzüglichsten Bevestigung beraubt, während der Feind seine vortrefflichen vesten Plätze beständig unterhielt. 2) Dadurch wurde der Beistand von Holland, welches das größte Interesse bei der Erhaltung dieser Vestungen oder sogenannten Barrierplätze besaß, außerordentlich geschwächt. 3) Hatte man schon oft, und doch gegen alle Politik, den Verlust Belgiens für Oesterreich gewünscht, und that also nicht ganz das, was man hätte zur Erhaltung dieses schönen Landes thun können. 4) Waren alle Niederlande durch vorherige innere Unruhen geschwächt, und konnten also das nicht leisten, was außerdem möglich gewesen wäre. 5) Hatte der unsinnige Freiheitstaumel den größten Theil der Einwohner dieser Länder so sehr ergriffen, daß sie in diesem Falle der dringendsten Noth nur mit Zwang den gemeinschaftlichen Feind bekämpften, und wenn sich die Gelegenheit darbot selbst dem geringen Erfolge der Anstrengungen entgegenstrebten.

Wie unübersteigbar waren also die Hindernisse, welche eine Armee in diesen Ländern zu bekämpfen hatte, während die französischen Heere mit der größten Leichtigkeit die gefaßten Plane ausführten? Dort war ein ewiges Zurückblikken auf das verschiedene, sich oft durchkreuzende Interesse der verbündeten Mächte, ein stetes strenges Abmessen des Vortheils oder Nachtheils für diesen oder jenen Staat, hier

spornte hingegen die Begeisterung und Phantasie zum schnellsten Handeln an; dort mußte durchaus jene unerträgliche Langsamkeit, jene schimpfliche Unentschlüssigkeit, jenes stete Hin- und Herschwanken zwischen dieser und jener Maßregel die deutsche Vaterlandsliebe wo nicht ersticken, doch sehr schwächen, während hier der Despotismus durch einen Machtspruch, durch die Wahl zwischen schimpflichen und ehrenvollen Tod die feindlichen Heere in Verzweiflung gegen die unsrigen trieb.

Nachdem wir daher so den Grundsatz vestgestellt haben, daß die feindliche Eroberung Belgiens durch entscheidende natürliche und politische Vortheile außerordentlich begünstigt wurde, wollen wir nun auch sehen, was für einen Antheil die Operationsplane der kriegenden Mächte hieran hatten.

Zweiter Abschnitt.

Betrachtung der Vertheidigungsmittel von Belgien, und der 1794 nöthigen und ausgeführten Operationsplane.

Wir haben jetzt die beiden nördlichen Abtheilungen der teutschen Grenze, wovon die erste zwischen dem Meere und der Maas, und die zweite zwischen der Maas und der Mosel liegt, zu betrachten. Da der Erdboden dieser Länder so leimig ist, daß die Wege bei dem geringsten Regen gleich unbrauchbar werden, so hat man vortreffliche Chausseen nach Art der französischen angelegt, die an beiden Seiten noch einen Erdweg haben, und meistens mit Alleen oder Hecken eingefaßt sind. Diese Chausseen durchkreuzen das Land in verschiedenen Richtungen, und da sie zu allen Zeiten brauchbar sind, so geben sie die Linien an, nach welchen die Operationen geleitet und die Vertheidigung geführt werden muß. Einen jeden schiffbaren Fluß kann man aber,

in

in Rücksicht auf den Transport der Kriegsbedürfnisse, ebenfalls als eine Heerstraße betrachten, indem er hierzu noch bequemer gebraucht wird als diese. In der Fronte zwischen dem Meere und der Maas laufen 11 große Chausseen und mit der Maas 7 schiffbare Flüsse durch das Land. Die Wege sind folgende: 1. Die Chaussee von Dünkirchen nach Nieuport. 2. Von Bergues nach Dixmuide. 3. Von Cassel nach Ypern. 4. Von Lille nach Menin. 5. Von Lille nach Oudenarde. 6. Von Lille nach Dornik. 7. Von Condé nach Ath. 8. Von Maubeuge und Valenciennes nach Mons. 9. Von Bavai nach Binch. 10. Von Philippeville nach Charleroi. 11. Von Charlemont nach Namur. Die schiffbaren Flüsse sind: 1. Die beiden großen Kanäle von Dünkirchen und Bergues nach Nieuport. 2. Die Ysser. 3. Die Lys. 4. Die Schelde. 5. Die Haine. 6. Die Sambre. 7. Die Maas. Alle diese Wege und Flüsse müssen nun durch das Vertheidigungssystem gesichert werden. Von Nieuport bis Ypern läuft ein großer Kanal, der ohne Pontons nicht zu passiren ist, und nur bei Dixmuiden und Schoorbak Uebergänge besitzt. Das ganze Land zwischen Fürnes, Knocke und Nieuport bis nach Ostende hin, kann unter Wasser gesetzt, und dadurch ein vortreffliches Deckungsmittel des rechten Flügels geschaffen werden.

Allein dies würde diesen wichtigen Punkt dennoch nicht genug sichern, wenn hier nicht einige starke Vestungen lägen. Aber nicht allein zur Erreichung dieses Zwecks, sondern auch wegen der großen Wichtigkeit dieser Gegend, in Rücksicht der Gemeinschaft mit England und der Behauptung der Scheldeausflüsse, müssen hier einige stark bevestigte Häfen liegen. Ostende und Nieuport sind zu diesen Zwecken vortrefflich und ihre Bevestigung, die durch die

Natur so außerordentlich begünstigt wird, verdient daher die größte Aufmerksamkeit. Die Stadt Fürnes liegt etwas weiter vor, hat aber eine so vortreffliche Situation, daß sie als Vestung diesen ganzen Flügel auf das beste sichern kann. Der Posten von Dixmuiden, der ein Hauptübergang der Flanderischen Vertheidigungsfronte ist, muß mit aller Kunst der Feldbevestigung gesichert werden. Die Mitte zwischen Nieuport und Ypern, wo zugleich der am weitesten vorspringende Punkt ist, wird durch die kleine Vestung Knocke vortrefflich beschützt. Ypern selbst, das eine so vortheilhafte Lage zur Vestung hat, und wo sich mehrere Wege vom feindlichen Lande nach Westflandern vereinigen, liegt am Ende der Flanderischen Vertheidigungsfronte, und wird dadurch der Schlüssel dieses Landes. Zwei Meilen von diesem wichtigen Platze durchschneidet die Lys die Grenze, und trennt ganz Westflandern vom übrigen Lande.

Dieser Fluß ist nicht allein dieses Umstandes wegen äußerst wichtig, sondern auch, in Verbindung der schiffbaren Deule, von entscheidendem Nutzen bei einem Angriff auf Lille. Zwei Meilen von der Grenze liegt die Stadt Menin an diesem Flusse, und 2 Meilen unterhalb derselben die Stadt Kortrik. Da die Anhöhen zwischen diesen beiden Orten am nördlichen Ufer der Lys dominirend sind, so bietet diese Lage eine unüberwindliche Stellung von vorne dar, wenn der Feind beide Plätze besitzt. Da der Feind nun in dieser Stellung von dem nahen Lille leicht das Nöthige erhalten kann, und in diesem Lager alle gerade Gemeinschaft zwischen der Schelde und der Flanderischen Fronte abschneidet; so folgt hieraus, daß es fast unmöglich ist, Ypern zu retten und die Linie zwischen diesem Orte und Nieuport lange zu behaupten, wenn der Feind Menin und Kortrik besitzt. Nimmt man nun noch den

ent-

entscheidenden Einfluß hinzu, den Menin als Waffenplatz bei einer Unternehmung auf Lille gewähren muß, so ist es klar, daß dieser außerordentliche wichtige Platz, von dem die Behauptung der Lys und ganz Westflanderns abhängt, zur starken Vestung gemacht werden muß. Aber auch Kortrik muß wenigstens vor allen Anläufen sicher seyn, denn ohne die Behauptung Kortriks ist Menin gleich abgeschnitten. Zwischen der Lys und der Schelde wird die Grenze durch kein vorzügliches Terrainhinderniß gesichert, ob gleich die Grenze ganz außerordentlich oft von kleinen Graben, Hecken, Hohlwegen und Dörfern durchschnitten ist. Allein da beide Flüsse hier nur 2½ Meile von einander entfernt sind, und der Feind nur von Lille aus seinen Unterhalt ziehen kann, so wird er es nie wagen gegen Oudenarde und Gent vorzugehen, wenn wir noch beide Flüsse behaupten und ihm so auf den Flanken und im Rücken bleiben. Der Lauf der Schelde und Haine, zwischen Espierre und Mons, macht einen Wasserbogen, welcher die vortrefflichste Deckung dieser Strecke gewähren würde, wenn nicht der Feind durch den Besitz von Condé in den Stand gesetzt wäre, diese Deckung ohne die geringste Mühe zu passiren. Es ist also von der äußersten Wichtigkeit, diesen gefährlichen Punkt, von welchem der Feind gleich in das Herz des Landes dringen kann, mit einer Kette vester Posten zu umklammern. Mons, Ath und Dornik sind diese Posten, die mit aller Aufmerksamkeit bevestigt werden mußten. Mons und Dornik liegen Condé zur Seite, und nur Ath liegt ihm gerade entgegen. Allein die beiden ersten gewähren zugleich noch mehrere Vortheile, und werden darum noch wichtiger. Dornik liegt vier starke Meilen von Menin an der Schelde, und also als Vestung diesem Punkte nahe genug, um den Feind bei seinem Vorrücken nach Espierre und weiter an der Schel-

de hinunter, gefährlich zu bedrohen. Es schließt mit Kortrik und Menin den wichtigen Punkt bei Lille ein, sichert die gerade Kommunikation mit der Lys, die große Chaussee von Lille nach Ath, verhindert die Gemeinschaft der feindlichen von Condé und Lille aus vordringenden Kolonnen, und wird so der Hauptschlüssel zur ganzen Vertheidigungslinie in Belgien. Mons hingegen sichert alle Wege zwischen der Schelde und Sambre, weil der Feind unmöglich, selbst nicht auf der Chaussee von Binch weit vorrücken kann, wenn ihn nicht die im Rücken gelassene Garnison von Mons fürchterlich werden soll. Maubeuge sichert dem Feinde den Gebrauch der Sambre, so wie dies Givet in Rücksicht der Maas leistet. Das Terrain zwischen beiden Flüssen wird durch Avesnes, Philippeville und den Ardennerwald gedeckt. Bei Namur, wo die Sambre in die Maas fällt, ist der Punkt, an welchem sich die linke Flanke der Belgischen Vertheidigungsfronte stützt. Dieser Ort ist also von der äußersten Wichtigkeit und wird es noch mehr dadurch, daß von ihm 3 Chausseen in den Rücken des rechten Flügels und in das Herz des Landes laufen, und durch seinen Besitz der Gebrauch der Maas gesichert wird, welche ganz Belgien umschließt, und die also das Mittel wird, der Belgischen Armee im Rücken zu agiren und sie von Teutschland abzuschneiden, wenn sie in Flandern bleiben wollte.

Da sich die Maas zwischen Namur und Lüttich gegen die feindliche Grenze wendet, und der Feind von Givet aus leicht in diese Fronte gelangen könnte, der Rücken des linken Flügels der Belgischen Armee aber durch dieselbe am meisten gedeckt werden muß, so ist es höchstnöthig diesen Theil der Maas durch einige starke und veste Posten zu sichern. Bei Lüttich wendet sich die Maas wieder gegen Norden. Diese Stadt muß also, wenn die un,

unteren Theile der Maas sicher seyn sollen, einige Vestigkeit besitzen. Die dasige Zitadelle und Karthause sind zu diesem Zwecke vortrefflich. Das veste Schloß zu Huy an der Maas, in der Mitte zwischen Namur und Lüttich, sichert die Kommunikation zwischen diesen beiden wichtigen Punkten und dem Rücken des linken Flügels der Belgischen Fronte sehr gut. Die drei Vestungen, Namur, Huy und Lüttich sind also zur Erhaltung der außerordentlich wichtigen Maaslinie zwischen Namur und Lüttich, welche 8 Meilen beträgt, unumgänglich nöthig.

Die feindlichen Vestungen an der Maas und Sambre und zwischen beiden Flüssen, geben dem Feinde die besten Mittel an die Hand, von mehreren Punkten aus, längst zweien schiffbaren Flüssen, in Form eines Keils gegen den entscheidenden Punkt bei Namur, und längst der Maas hinunter zu wirken. Auch ist es leicht, wenn zwischen Namur und Mons kein vester Punkt mehr liegt, daß der Feind die dann freien Straßen von Binch und Charleroi mit zum Vorrücken gegen Brüssel und Löwen, und zur Sicherung des Angriffs auf Namur, nützen kann. Von Namur bis Charleroi sind 5 Meilen, und von hier bis Mons ist eben so weit. Der erste dieser beiden Theile wird durch den kleinen aber schiffbaren Fluß Sambre gedeckt. Dieser Fluß ist zwar an vielen Stellen im Sommer gangbar, allein da seine Ufer sehr steil und außerordentlich waldigt sind, so ist dieser Fluß immer ein sehr wichtiges militairisches Hinderniß. Oberhalb Charleroi ist die Sambre zu weit von der Grenze entfernt, als daß sie hier noch zur Deckung dienen könnte. Es ist also höchst wichtig, die Kommunikation zwischen Namur und Mons zu erhalten, die Sambre zu sichern und die zwei Straßen, auf welchen der Feind zwischen Namur und Mons gerade ins Innere des Landes vorrücken kann, zu decken.

Eine Vestung ist hierzu das beste Mittel, und ihre Lage an demjenigen Punkt der Sambre am vortheilhaftesten, wo dieser Fluß in die Linie zwischen Mons und Namur tritt. Charleroi ist dieser Ort, er liegt in der Mitte der zu sichernden Fronte und deckt alle Straßen, die durch dieselbe führen, eben so sehr, wie er den feindlichen Gebrauch der Sambre gegen Namur verhindert. — Die erste Vertheidigungslinie von Belgien wird also durch 14 Vestungen vollkommen gesichert, wovon keine überflüssig oder sehr entbehrlich wäre. Hält man die dreifache Reihe der feindlichen Grenzplätze dagegen, so ist diese Kette vester Plätze noch immer ein sehr mittelmäßiges Deckungsmittel.

Eine zweite mit der ersten parallellaufende militairische Vertheidigungsfronte findet man in Belgien nicht eher wieder, als zwischen Mastrich und Brügges, 10 Meilen hinter der erstern. Diese Fronte wird durch lauter Gewässer und große Städte gedeckt. Den rechten Flügel sichern die Vestungen Schluys und Ostende, die Fronte desselben aber wird durch die sehr breiten Kanäle von Ostende und Gent, die fast gar keine Uebergänge besitzen, geschützt. Zwischen Gent und Termonde ist die Schelde ein äußerst wichtiges militairisches Hinderniß, und deckt die Fronte vollkommen. Da aber jetzt die Schelde so breit wird, daß es wegen der Fluth selbst gefährlich ist, eine Brücke darüber zu schlagen, so trennt dieser übele Umstand die Gemeinschaft beider Flügel, welches für den rechten sehr gefährlich werden kann, da ihm das Meer so dicht im Rücken ist, und sein Rückzug gegen den linken Flügel geschehen muß. Dieser Flügel lehnt seine rechte Flanke an Antwerpen und Mecheln, und sichert die Fronte durch den Demmer und die Kanäle der Rupel. Die linke Flanke der ganzen Linie wird durch Mastrich und die Maas gedeckt. Die Linie zwischen Antwerpen und Mastrich

ist

ist in den Flanken unangreifbar, nur 16 Meilen lang und die Fronte durch den Demmer, die Schelde und die vielen ummauerten Städte an beiden Flüssen außerordentlich stark. Wenn man daher diese Position noch besitzt und selbst ganz Holländisch Flandern verloren ist, so hat man noch immer die Mittel in Händen mit Vortheil wieder offensiv zu agiren, und der Feind kann noch nicht sagen, daß er vesten Fuß im Innern des Landes gefaßt hat. Ist aber diese Fronte verlassen und besitzt sie der Feind, so deckt er dadurch seine Eroberung vollkommen.

Er kann diese Position jedoch noch nicht ganz benutzen, so lange Mastrich in unsern Händen ist. Denn hierdurch besitzt man das Mittel, auf beide Ufer des Demmers, so wie auf die Westseite der Maas zu gelangen, durch welchen Fluß der Feind die rechte Flanke seiner Eroberung decken muß. Hieraus erhellt deutlich die außerordentliche Wichtigkeit der Vestung Mastrich, und es wird klar, daß dieser Punkt der Schlüssel ist, von welchem man allein die Wiedereroberung Belgiens hoffen darf.

Ehe aber noch die Nothwendigkeit eintritt, von dieser letzten Stellung Gebrauch zu machen, hat man noch einige Flankenstellungen für den rechten Flügel, wenn er von der Meeresküste verdrängt ist.

Diese Flankendeckungen werden durch die Flüsse gebildet, welche von der Höhe von Mons und Nivelle nach der Unterschelde laufen. Die erste dieser Flankenstellungen gewährt der Lauf der Schelde von Gent bis Dornik, und der Kanal von ersterer Stadt nach Sas von Gent. Die Schelde ist ein sehr morastiger Fluß, und deckt hierdurch mehr, als durch seine Breite, auch befinden sich die dominirenden Höhen am östlichen Ufer, welches zwischen Dornik und Oudenarde einen auswärts gehenden Bo-

gen macht, und daher zur Vertheidigung besonders geschickt ist. Da sich unterhalb Dornik nur bei Esklanafle und Oudenarde Uebergänge über die Schelde befinden, so müssen diese beiden Posten vorzüglich bevestigt und verstärkt werden. Besonders verdient Oudenarde, als der Mittelpunkt zwischen Gent und Dornik, alle mögliche Aufmerksamkeit. Durch die Bevestigung dieses Orts wird auch, bei einem etwanigen Verlust von Dornik, das zur Kommunikation mit Flandern so äußerst wichtige Defilee der Schelde noch erhalten. Eine zweite rechte Flankendeckung giebt der Dender, der aber erst unterhalb Ninove von Bedeutung ist, und ohne die Vestung Ath und Bevestigung von Lessines, Gramont, Ninove und Alost nicht behauptet werden kann. Die rechte Flanke dieser Fronte wird durch die mehrere 100 Schritte breite Schelde unterhalb Termonde, durch diesen Posten selbst und durch die Vestung Antwerpen gedeckt. Eine dritte Flankenstellung befindet sich zwischen Mecheln und Mons hinter der Senne, und den damit parallellaufenden Kanal von Brüssel.

Die Hälfte der Fronte von Brüssel bis Mons hat keine besondere Deckung, und müßte durch zwei Lager bei Halle und Brienne le Comte, so wie durch die Bevestigung von Brüssel gesichert werden. Wollte man den linken Flügel dieser Stellung nicht so weit vorsetzen, so könnte man ihn auch bis Nivelle zurückziehen und die linke Flanke an die Vestung Charleroi lehnen. Der Pieton gäbe der Fronte dieser Flanke eine vortheilhafte Deckung. Eine andere Stellung ist hinter der Rupel, welche von Löwen an kein unwichtiges Hinderniß ist. Die Fronte dieser Linie muß durch Löwen, Vavre und Gembloux, die linke Flanke durch die Maas und die Vestung Namur, deren Fronte aber durch den Bach von Gembloux ge-

gedeckt werden. Diese Front ist die kürzeste Vertheidigungslinie in Belgien, hat sichere Flankenstützpunkte und ein vortheilhaftes Terrain vor der Front. Eine letzte Vertheidigungsfront, die aber einen einwärts gehenden Winkel macht und deren linker Flügel nicht viel Deckung besitzt, befindet sich zwischen dem Demer und Namur hinter den beiden Gethen, wovon die kleine unzugänglicher wie die große ist, die aber beide im Sommer an mehreren Orten unbedeutend sind. Dies offene Terrain müßte daher durch die Bevestigung von Haelen, Leau, Tirlemont, Judoigne und Gemblours etwas verstärkt werden. Doch alle diese verschiedenen Flankenstellungen taugen, ob sie schon in der Front einige Stärke besitzen, aus dem Grunde doch nicht viel, weil sie meistens sehr spitze auswärts gehende Winkel formiren, an welchen der eine Schenkel, und gerade immer der wichtigste, ungleich schwächer als der andere ist, welcher letztere also unausbleiblich zum Rückzuge genöthigt werden muß, wenn dieser schwächere durchbrochen wird. Sind daher die Spitzen und Flanken dieser Stellungen nicht ganz vorzüglich durch sehr veste Oerter vor jedem plötzlichen Durchbruch gesichert, so können sie unmöglich als gute Vertheidigungsfronten, in welchen sich ein Heer zur Wiedereroberung der vorderen Grenze in Stand setzen soll, angesehen werden. Sie gewähren höchstens eine gute Marschposition gegen einen überlegenen Feind; welche sich dennoch nicht ohne eine förmliche Schlacht behaupten läßt. Bisher haben wir den Theil der Grenze zwischen der Maas und Mosel ganz aus den Augen gelassen, jetzt wollen wir auch diesem einige Aufmerksamkeit widmen.

Die Wege, welche hier sehr schlecht sind, stellen den Operationen große Hindernisse entgegen. Auch ist die Gegend außerordentlich von dicker Waldung und tiefen Ravins durchschnitten, und man findet zwischen der Maas und

Mo-

Mosel nicht einen einzigen schiffbaren Fluß, der von der feindlichen Grenze gegen den Rhein flösse. Aus allen diesen Gründen wird es daher mehr als wahrscheinlich, daß der Feind keine große Operation, tief in diesem Lande und der belgischen Armee im Rücken, gegen den Niederrhein wagen werde, so lange die teutschen Heere die vesten Posten an der Maas und Mosel behaupten. Denn es wäre ein leichtes, aus diesen Posten den weit vorgerückten Feind von der Ober-Maas und Lothringen, abzuschneiden, und seinen Untergang bei dem Rückzuge durch die Ardennen zu bewürken. Diese glückliche Lage verstärkt die Vertheidigung von Belgien westwärts der Maas, und schützt die Front zwischen diesem Flusse und der Mosel so lange, bis die Linie an derselben überwältigt ist. Sucht man also dies durch einige veste Plätze zu verhindern, so hat man für das Luxenburgische so leicht nichts zu fürchten. Die Maas wird hinlänglich durch Namur, Huy und Lüttich gedeckt. Um dies auch bei der Mosel zu erhalten, muß an dem Punkte, wo die Grenze die Mosel schneidet, eine starke Vestung liegen. Trier ist hierzu am bequemsten, um aber die Mitte der Mosel noch mehr zu decken, muß Montroial, der Mittelpunkt zwischen Trier und Koblenz, befestigt werden. Untersucht man nun die Wege, auf welchen der Feind aus Lothringen in Luxenburg einrücken kann, so finden sich vier Punkte, wo dies möglich ist. Nämlich Givet, Sedan, Lonvy und Thionville. Vom erstern Orte kann er auf Dinant oder Rochefort, vom zweiten über Bouillon nach St. Hubert, vom dritten über Arlon nach Bastogne, vom vierten gegen Luxenburg vorgehen. Der Ardennerwald, der diese vier einzigen Wege trennt, verhindert mit dem Semoi, welcher in sehr steinigten und tiefen Ufern fließt, jeden andern Einfall in das Land. Man würde daher eine

vor-

vortrefliche Grenzdeckung durch den Lauf des Ardennerwaldes und des dazwischen laufenden Semoi erhalten, und den rechten Flügel derselben durch die Linie der Maas zwischen Namur und dem Ardennerwalde decken können, wenn nicht die feindliche Vestung Givet, dies unthunlich machte. Der Feind kann nämlich von da aus die rechte Flanke der Ardennerfront umgehen, und ihre Vertheidigung dadurch so gleich unbrauchbar machen. Dieser Umstand verursacht die Verlassung der vordersten Grenze, die durch Bouillon, Orchimont und Arlon so vortreflich gedeckt werden kann, und erzeugt die Nothwendigkeit eine weiter zurückliegende Front aufzusuchen. Eine etwas zusammenhängende Linie findet man nicht eher, als hinter der Ourte und Our; allein diese Position läßt Luxenburg und Namur frei und liegt zu weit von der Grenze, als daß sie die erste Vertheidigungslinie bilden könnte. Da nun der Feind nur getrennt vorrücken kann, so bietet die Linie zwischen Dinant und Luxenburg schon hinlängliche Stärke dar, der hier agirenden Kraft zu widerstehen. Dinant, Rochefort, St. Hubert, Neufchateau und Arlon müssen alsdann sehr gut verschanzt werden, weil sie die Kommunikationspunkte und Schlüssel der ganzen Linie sind. Vorzüglich hängt die Behauptung des linken Flügels und der Mitte dieser Front, von der Erhaltung Arlons ab. Denn hat der Feind diesen Paß, so kann er den Posten von Neufchateau und St. Hubert in den Rücken kommen, und mit der Kolonne von Sedan gemeinschaftlich darauf würken. Der rechte Flügel dieser Linie deckt sich durch Namur, dem vesten Posten von Dinant, und durch eine bevestigte Position zwischen Rochefort und jenem Orte hinter der Lesse. Da die Mitte bei Neufchateau nur wenig von vorne zu fürchten hat, so ist hier ein mittelmässiges Detachement hinlänglich. Bei Arlon aber, wo der Hauptpo-

sten

sten der ganzen Linie ist, muß der Kern des Luxenburgischen Corps postirt werden. Die zweite Stellung im Luxenburgischen, nämlich hinter der Ourte und Our, macht gegen Marche einen weit vorspringenden Winkel, hat viele große und kleine Biegungen und besitzt so wenig veste Posten, die zu Stützungspunkten gebraucht werden könnten, daß sie ihrer sehr starken Front ungeachtet, doch schwer zu behaupten ist, und gleich verlassen werden muß, wenn die Flügel, entweder in der Nähe von Lüttich oder Trier durchbrochen sind. Es ist also nur dann von dieser Position zwischen Dürbi und Honfalize Schutz für die Mittelmaas zu erwarten, wann Namur, Huy und Bastogne noch in teutschen Händen sind, wodurch der Feind gezwungen wird, nicht über die Flanken der gedachten Weite hinaus zu agiren.

Jetzt kennen wir nun alle die Haupthinderniße, welche man zur Deckung der Belgischen-Grenze anwenden kann, und da unter allen diesen deckenden Gewässern kein einziges ist, welches nicht der Feind, mit Hülfe einiger Pontons, leicht sollte passiren können; so gewähren sie ihren vorzüglichsten Nutzen nicht durch unmittelbare Schwierigkeit der Passage, sondern dadurch, daß der Feind nur einige Wege zum Rückzuge besitzt, gegen welche man also mit wenigerer Mühe, als wenn deren mehrere wären, agiren und dadurch den Feind zur Rückkehr bewegen kann.

Will man jetzt das Verhältniß einigermaassen vestsetzen, welches bei der angenommenen Bevestigung der Grenze, zwischen der defensiv- und offensivgehenden Armee statt finden muß, so muß man vorher aus dem Obigen den Vertheidigungsplan bestimmen, welcher bei einer solchen Grenze befolgt werden soll. Da die Grenze vorzüglich ihre Vestigkeit durch die Vestungen erhält, so kommt auf deren Behauptung alles an. Dies kann aber auf drei Arten geschehen.

schehen. Erstens. Wenn man sich mit der Armee in eine solche Stellung setzt, die den Feind an der Belagerung der anzugreifenden Vestung verhindert. Zweitens. Wenn der Feind bereits die Vestung belagert, dadurch und zur Erhaltung seiner Kommunikation gezwungen ist die Kräfte zu theilen, und wir ihn nun in dieser Lage angreifen und zu schlagen suchen. Drittens. Wenn wir dem Feinde, wenn er in solcher Lage sich befindet, auf die Kommunikation gehen und seine Belagerungstransporte auffangen, wobei man alsdann ein sicheres Lager wählen muß, indem unser Zweck nicht durch eine Schlacht, sondern durch Diversion erreicht werden soll.

Die Wahl dieser 3 Mittel hängt von den Umständen ab. Wird das erstere unglücklich versucht, so ist man gewöhnlich zu schwach, die andern noch anzuwenden. Der Feind wird, wenn er klug ist, alles versuchen die Armee vor der Belagerung zu schlagen, weil er dann noch seine ganze überlegene Macht beisammen hat, und während der Belagerung ziemlich sicher seyn, und seine vorzüglichste Aufmerksamkeit auf ihren Lauf selbst wenden kann. Ist man daher dem Feinde nicht gewachsen, kann ihn in keinem besonders vesten Lager zuvorkommen, oder besitzt nicht aus andern Gründen die größte Wahrscheinlichkeit des Sieges, so halte ich die Anwendung des ersten Mittels zur Erhaltung einer Vestungskette nicht für dienlich, sondern glaube es sey besser, durch vorgeschobene gut gestellte Corps, das Anrücken des Feindes vorsichtig zu machen, dadurch dem Heere Zeit zu geben herbei zu kommen, und erst das 3te Mittel vor dem 2ten anzuwenden, wenn nicht ganz besondere Umstände, welche bei einer gut versehenen Vertheidigungsfront doch nicht statt haben sollten, grade zum Gegentheil rathen. Doch muß bei allen diesem die Gemeinschaftslinie und die Bewegbarkeit der Armee so eingerichtet seyn,

daß

daß ihr wenigstens bei den wichtigsten und gefährlichsten Punkten, zugleich die Anwendung des ersten Mittels immer möglich bleibt.

Setzen wir daher die Garnison einer Vestung sey = a. Wir haben 12 Grenzvestungen zu besetzen; dies macht 12a. Ob nun gleich der Feind weit mehr hat, so wollen wir zu seinen Garnisons doch auch nur 12a rechnen. Ist nun unsere agirende Armee ebenfals 12a stark, so muß der Feind, wenn er eine Vestung bereits belagert, noch immer eine Observationsarmee entgegensetzen, die bei unserer größten Anstrengung, doch noch immer hinreicht den Angriff zu sichern. Sie muß daher sicher 14a betragen. Zur glücklichen und geschwinden Ausführung der Belagerung gehören doch sicher auch 4a. Die feindliche Macht besteht also aus 30a, und die unsrige aus 24a, dies ist also wie 4 : 5. Haben wir daher 150,000 Mann, so kann der Feind, bei der angenommenen Befestigung der Grenze, 188,800 Mann besitzen. Nun hatten aber die Franzosen gegen die 150,000 Mann starke Alliirte-Armee über 200,000 Mann, also ein Viertel mehr, und die Grenze hatte nicht die geringste Befestigung. Der Vorzug der Bildung Alliirterseits war wegen der vortreflichen Artillerie des Feindes und der Natur des Terrains, nicht bedeutend, und man kann daher hierauf wenig oder nichts rechnen. — Diese Berechnung und die Entblössung der Grenze von aller bedeutenden Befestigung, zeigt deutlich, daß die Erhaltung der Niederlande nur durch viele glückliche Schlachten, und nicht durch kluge Bewegungen zu erhalten möglich war. Denn man durfte sich von keinem Orte entfernen um etwas auszuführen, ohne ihn nicht so gleich den Händen des Feindes zu überliefern. Dieselben Gründe verursachten auch mit die Verlassung der Flankenstellungen des rechten Flügels und den Rückzug über die Maas, indem keine sichere Linie zu finden war, in wel-

welcher man den Angriff einer so sehr überlegenen Menge annehmen konnte, und nicht den Vorsatz faßte, selbst anzugreifen, welchen doch die Vernunft anrieth, da nichts mehr zu verlieren war.

Wenn wir jetzt die planmäßige Vertheilung der Truppen anordnen wollen, so kommt es vorher darauf an zu untersuchen: welches ist die gefährlichste Stelle der Grenze, und auf welchem Wege kann der Feind am leichtesten die Eroberung Belgiens bewürken.

In jeder Vertheidigungslinie sind die Flügel, wegen der hier größten Entfernung der übrigen Streitkräfte, die schwächsten Stellen; bei einer auswärts gehenden Stellung ist es zugleich die vorgestreckte Spitze mit, aber auch der Durchbruch eines Flügels ist gefährlicher, indem man alsdann dem andern so gleich in Rücken steht und seine Niederlage vollenden kann. Die unumgänglichste Gefahr ist aber für den noch stehenden Flügel da, wenn er nicht gegen seine freie Flanke noch einen Ausweg zum Rückzuge hat, sondern hinter den durchbrochenen Flügel sich herziehen, und sich vielleicht mit diesem durch ein im Rücken dieses letztern liegendes Defilee entfernen muß. Der Schlüssel zu der ganzen Stellung ist dann natürlich an dem Punkte, welcher den Angriff am geschwindesten an dies Defilee bringt, wo die ganze Position sogleich in Rücken genommen werden kann, und also verlassen werden muß, so bald der einzige Ausweg bedroht wird. Dieser nämliche Fall bei einer sehr schlechten auswärts gehenden Stellung ist es nun, welcher die Eroberung Belgiens beschleunigen muß. Denn da dessen militairische Grenze einen konvexen Bogen macht, der rechte Flügel sich nicht nach seiner rechten Flanke wegen des Meers zurückziehen kann, man auch denselben so gleich in Rücken steht, wenn man den linken überwältiget, der Rückzug des erstern hinter den linken Flügel fort und noch dazu

durch das Defilee der Maas gegen den Rhein geschehen muß, so folgt aus allen diesem, daß der Schlüssel von Belgien in der Front an der Sambre liegt, und der westliche und größte Theil dieses Landes, bei einer glücklichen feindlichen Operation längst der Maas, so gleich verlassen werden muß. Namur und Charleroi sind also die wahren Schlüssel Brabants, und erfordern um so mehr Aufmerksamkeit, da der Feind, durch seine vesten Plätze an der Sambre und Maas, sich schon vortreffliche Waffenplätze zu ihrem Angriffe bereitet hat. Nächst diesen erfordert Dornik, Menin und Nieuport die meiste Aufmerksamkeit. Weil durch erstere beide die Gemeinschaft mit Flandern, und durch Nieuport die rechte Flanke gesichert wird. Die Vestung Ath ist die entbehrlichste unter allen, indem der Feind doch nicht wagen kann, weit am Dender hinunter, zwischen Mons und Dornik von Conde aus, vorzurücken. Sie könnte ganz wegfallen, wenn man den wichtigen Platz Conde besässe, und dadurch in der Mitte der Front, zwischen Mons und Dornik einen bevestigten Wasserbogen bildete, welcher weniger Vertheidigung bedürfte, die vortrefflichste Verbindung zwischen den beiden Flügeln gestattete und die Mitte des Landes auf's vollkommenste sicherte.

Doch ob schon die Alliirten die vordern feindlichen Scheldeplätze besassen, und dadurch vor allem Angriff n der Mitte sicher waren, so dürfen wir deswegen dies nicht annehmen, weil wir die Grundstellung zur Vertheidigung Belgiens zeigen wollen. Die Garnisonen haben folgende Stärke. Namur, 8000 Mann. Charleroi, 4000 Mann. Mons, 8000 Mann. Ath, 3000 Mann. Dornik, 10000 Mann. Menin, 4000 Mann. Kortrik, 3000 Mann. Ypern, 6000 Mann.

Mann. Fürens, Nieuport und Ostende 12000 Mann. Lüttich und Huy 2000 Mann und Luxenburg, 10000 Mann. Dies macht 70000 Mann, es bleiben also zur Armee noch 80000 Mann über. Von dieser Armee werden noch 24000 Mann detaschirt. Nämlich 12000 nach den Luxenburgischen, 6000 an die Sambre und 6000 nach Flandern. Die Hauptarmee von 56000 Mann setzt sich in dem Lager bei Ath auf der Strasse nach Dornik, mit dem linken Flügel an Ath, den rechten an Ligne. Nach Bassecles wird ein Avantkorps von 6000 Mann geschickt, welches von Mortagne an der Schelde, über Peruvels nach Pomereul und St. Ghislain, das so wie Bossu von der Garnison in Mons besetzt ist, einen Posten-Kordon leichter Truppen zieht, welcher alle Bewegungen des Feindes bei Conde endecken muß. Dies Korps sucht die Brücke von Mortagne in seine Gewalt zu bekommen, indem es alsdann auch Streifereien gegen St. Amand auf das andere Ufer der Schelde unternehmen kann. Die Kommunikation mit dieser Brücke, wird durch die Posten an dem Bache von Peruvels gesichert. Wollte man den Feind bei Konde noch näher beobachten, so rückt die Armee bis Roucourt vor, wo sie ein vortrefliches Lager findet. Den rechten Flügel stützt sie an den morastigen Wald von Darondeau, den linken an den befestigten Paß von Bassecles. Vor der Front ist ein morastiger Fluß, von welchem, bei einem Anmarsch des Feindes, alle Brücken abgeworfen werden. Das Avantkorps zöge sich dann zwischen den Wald von Mortagne und Calenelle zurück, und bliebe dadurch dem Feinde im Rücken stehen. Selbst wenn man Conde besitzt, muß man doch dies Lager nehmen, weil man hier im Centro der ganzen Linie steht, und die Heerstrassen auf beiden Flügeln in seiner Gewalt hat. Die Garnison von Dor-

nik zieht mit 4000 Mann eine Postenkette von Blandain über Rume nach Lesdain, welche so viel als möglich durch Verhau und Schanzen gedeckt werden muß. Der übrige Theil der Garnison kampirt vor den Thoren und setzt Unterstützungsdetachements in Orcq, auf die Höhe von Ere, in St. Maur und Bruille. Diese Postirung endeckt so gleich alle Märsche des Feindes zwischen Lille und St. Amand. Die 6000 Mann, welche nach Flandern detaschirt sind, verbinden sich mit 3000 aus Menin und 2000 aus Kortrik, und beziehen so bis auf 11000 Mann vermehrt bei Moescroen ein Lager, welches Menin, Kortrik und die Kommunikation mit Dornik deckt. Die Vorposten besetzen Linselles, Tourcoin, Watrelos und Leers und beobachten, verbunden mit dem Kordon vor Dornik, die Vestung Lille. Die Garnison von Ypern kampirt bei diesem Orte, und besetzt durch die leichten Truppen die Front zwischen Poperinge, Warneton und Menin. Die Garnisonen von Nieuport, Ostende und Fürnes ziehen sich zusammen, besetzen diese Oerter im Ganzen mit 2000 Mann, und kampiren 10000 Mann stark bei Dixmuidem, von da aus sie das Fort Knocke, die Päße des Kanals und die Vorpostenlinie am Looerkanal besetzt halten. Die Besatzung von Mons schickt 6000 Mann nach Binch, wo die von der Hauptarmee detaschirten 6000 Mann und 2000 aus Charleroi dazu stoßen, so daß hier ein Korps von 14000 Mann zu stehen kommt. Die Besatzung von Mons und die leichten Truppen dieses Korps ziehen nun einen Postenkordon von Bossü über Sars, Quevy, Givri nach Thuin an der Sambre. Hierdurch wird Mons und Charleroi gedeckt, und Valenziennes nebst Maubeuge beobachtet. Die Garnison von Charleroi zieht einen Avertissementskordon längst den Gehölzen

zwi-

zwischen Landelies und Presle. Die Garnison von Namur rückt bis Fossé vor, und zieht von St. Eustache bis an die Maas, Godume gegen über, den Vorpostenkordon. Hierdurch wird die Sambre gesichert, und der Feind darf nur mit großer Vorsicht gegen den Winkel der Maas und Sambre vorgehen. Die nach Luxenburg detaschirten 12000 Mann, besetzen mit einem starken Kommando die Stadt und Brücke von Dinant. Hat nun der Feind eine sehr starke Garnison in den Maasplätzen, so beziehen 4000 Mann, wo zu die 2000 aus Lüttich und Huy stossen, zwischen der Maas und Custine ein Lager, und besetzten den vor sich habenden Fluß. 6000 Mann setzten sich bei Rochefort, 1000 bei St. Hubert und 1000 bei Neufchateau. Von der Luxenburger-Garnison besetzen 6000 Mann Arlon, und die übrigen ziehen von Mamern über Frisange nach Remich einen Avertissementskordon. Die Korps zwischen Luxenburg und Rochefort besetzen nun die zwischen ihnen liegenden Waldpässe gehörig, und beobachten genau Givet, Bouillon und Lonvi. St. Hubert muß so wie Neufchateau auf das beste bevestigt werden; vorzüglich das erstere, indem man hier irgend einen vesten Punkt haben muß, an welchem man sich halten kann, so bald ein Korps geworfen wird. Wird das Korps bei Arlon geschlagen, und man kann sich noch nach Neufchateau zurück ziehen, so muß dies nicht unterlassen werden. Ist es nicht möglich, so geht man nach Boulaide hinter die Sure. In beiden Fällen geht das Korps von Rochefort unmittelbar nach Neufchateau, und würkt nun mit dem vorigen verbunden so gleich wieder gegen Arlon. Ist man abermals unglücklich und der Feind sieht es auf eine Belagerung von Luxenburg an, so muß man alles anwenden die Garnison wenigstens bis auf 8000 Mann zu bringen, und dann alle

Truppen im Luxenburgischen so lange bei Neufchateau oder St. Hubert zusammen halten; bis diese aus Belgien hinlänglich zur Unternehmung des Entsatzes verstärkt sind.

Sollte man aus der Linie zwischen Dinant und Neufchateau verdrängt werden, so sammlet man alles bei Marsche, und besetzt Chinai und Bastogne. Agirt hier nun der Feind blos mit einem starken Korps und nicht mit der Hauptmacht, so braucht auch die unsrige nicht herzueilen, sondern ein schleunig gegen Chinai abgeschicktes Korps, das uns das Gleichgewicht giebt, ist mit dem zugleich von Marsche und Arlon gegen St. Hubert vorrückenden Truppen hinlänglich, die Eroberung von Dinant und Rochefort zu unternehmen. Wäre aber die feindliche Hauptmacht hier und also für die Maas zu fürchten, so wird Huy und Durbi besetzt, und das Korps zieht sich bis zur Ankunft der Armee hinter die Ourte. Arlon wird blos durch ein starkes Kommando besetzt, 2000 Mann nach Mamern und 4000 nach la Roche gezogen, welche Bastogne und Honfalize besetzt halten. Doch wie gesagt, ehe Belgien oder die Mosel nicht überwältigt ist, hat Luxenburg nichts Großes zu fürchten, und tritt einer dieser Fälle ein, so kann man diese Front dann mit der Belgischenarmee verstärken.

Die Garnison von Luxenburg müßte vollzählig, bei Dikirch ein Korps von einigen 1000 Mann postirt, zwischen diesem Orte und Durbi ein Avertissementskordon gezogen, Bastogne, la Roche und Honfalize gut verschanzt, bei letzterm Orte ein Unterstützungskorps von einigen 1000 Mann und hinter der Ourte bei Comblan au Pont, 3 Meilen von Lüttich ein starkes Korps von 20000 Mann postirt seyn. — So viel von Luxenburg, jetzt

jetzt wollen wir die Erhaltungsmethode der Belgischen Fronte betrachten.

Will der Feind Namur angreifen und es war uns, ohngeachtet unsers Korps bei Binch und Fossé, nicht möglich, mit der Armee demselben zwischen Gemappe und Namur zuvorzukommen, so ist es doch wieder dem Feinde nicht möglich, die Garnison von Namur abzuschneiden, da sie vor diesem Platze steht. Schließt der Feind den Platz ein, und wir wollen die Diversion gegen die Transporte anwenden, so wird Hui besetzt, nach Hanut ein Korps von 10 bis 12000 Mann geschickt, das Luxenburger Korps bei Marche gesammlet und damit Dinant den Feinde wieder entrissen; während 50000 Mann zugleich durch Charleroi gehen und bis Presle vorrücken, von wo aus sie bis Biesme und Oret dem Feinde alle Kommunikation abschneiden können. Will man aber den Ort mit Gewalt entsetzen, so muß das Luxenburger Korps über Sart-Bernard angreifen, während die Hauptarmee von 60000 Mann in die Lücke zwischen Gembloux und der Mehaigne vordringt. Wäre Charleroi verloren, so ließe sich die Diversion schwerlich anders, als durch fliegende Korps bei Gemeppe und Dinant anwenden.

Macht der Feind Miene zwischen Thuin und Charleroi über die Sambre zu setzen, so rückt ihm das Korps bei Binch sogleich entgegen, und greift ihn während des Uebergangs an. Dringt der Feind durch, so schickt das Korps Kommandos nach Nivelle und Soignes, und setzt sich vor Charleroi hinter den Pieton, zwischen der Sambre und Jümet, wo es das Treffen annehmen muß. Wird es geschlagen, so wird Charleroi mit 4000 Mann versehen und das Korps geht

nach der Brücke von Onoz, schickt aber ein starkes Kommando nach Gemeppe. Rückt der Feind gleich Anfangs von Maubeuge gegen Binch an, so geschieht hier das Treffen und das folgende ist dasselbe. Kann die Armee nicht vorher oder bei dem feindlichen Uebergange über die Sambre anlangen, und dem Feinde die Belagerung von Charleroi ohne Schlacht unmöglich machen, so muß sie über Mons gleich nach Binch rücken, die Posten von Nivelle und Gemeppe verstärken, den Mont St. Genevieve besetzen, bei Thuin eine Brücke schlagen und 10000 Mann mit vielen leichten Truppen hierher schicken; während das Korps bei Gemeppe eine Brücke über die Sambre legt und bei Fossé zur Garnison von Namur stößt. Dies 12000 Mann starke Korps kann alsdann die ganze Gegend bis Oret unsicher machen, und eine Belagerung von Charleroi wird unmöglich. Hat man Mons verloren, so läßt sich diese Operation nur von Namur her, aber lange nicht so entscheidend ausführen. Wäre Namur verloren, so würde es noch schwerer seyn, indem der Feind die Sambre zwischen diesem Orte und seiner Armee auf beiden Seiten leicht decken könnte. Soll Charleroi durch eine Schlacht entsetzt werden, und man besitzt noch Namur, so müssen 15000 Mann von hier gegen den Paß von Presle und die Hauptarmee von 50000 Mann gegen Gosselies und Fleurus wirken, denn hier ist das Terrain am freiesten. — Ist das Korps bei Binch und die Armee bei Bassekles noch nicht geschlagen, so kann Mons nicht belagert werden. Es wird selbst der Armee immer möglich bleiben Mons eher als der Feind zu erreichen, und dadurch eine Belagerung dieser wichtigen Vestung ohne vorherige Schlacht unmöglich zu machen. Will man aber zu diesem Zwecke das Lager auf der Höhe von Bertamont vor Mons nehmen, so muß zugleich der linke Flügel den Raum zwischen

dem

dem Mont Paliseul und der Haine besetzen. Allein dies ganze Lager ist sehr gedehnt und auswärts gebogen, auch nur mit einem Ausgange versehen. Wenn daher die Armee hinter der Haine bleibt, so ist sie sicherer und eine Belagerung doch unmöglich. Durch Diversion ist es schwer Mons zu befreien, wenn man Charleroi und Condé nicht hat. Ist dies aber, so rückt die Armee nach Binch, und hemmt dem Feinde durch ein nach Sars detaschirtes Korps die Kommunikation gänzlich. Hat man Condé nicht, so kann dies zwar auch geschehen, allein da jetzt der Feind die Haine gebraucht, so müßte dieses durch ein bei Pomereul sehr gefährlich gestelltes Korps verhindert werden. Dies könnte daher nicht anders geschehen, als wenn die Hauptarmee selbst hier herginge und sich der vesten Posten Pomereul, Bossu und St. Gislain bemächtigte, welches aber sicher eine Schlacht nach sich ziehen würde. Von Binch aus müßte dann ein Korps wirken. Hierdurch würde Mons am leichtesten entsetzt werden, indem zu einem förmlichen Angriff der Belagerung, die nahe Gegend zu durchschnitten und gedeckt ist; man müßte also von Binch und Lens her zugleich angreifen, oder den Feind in die Ebene von Chievres locken um ihn hier zu schlagen. Ath kann der Feind nicht eher als nach der Niederlage der Armee, oder nach Eroberung von Mons oder Dornik belagern. Wollte er es wagen, so müßte sich die Armee in das Lager bei Antoing setzen, und den Bach von Peruvels so wie Leuze erobern. Von Mons rückte zugleich ein hinlängliches Korps nach Hautrage und Pomereul vor, und nun wäre es ein leichtes, den Feind gänzlich abzuschneiden. Besitzt er aber Dornik, so ist dies am gefährlichsten, denn jetzt decken Korps bei Leuze, Beckeler und Belloil seine Kommunikation vollkommen. Hat der Feind Mons, so muß man mit der Hauptarmee von Soignes gegen Lens, und mit einem starken Korps

von Dornik gegen Leuze und Peruvels wirken, um dem Feinde die Gemeinschaft zu nehmen. Besitzt er aber Dornik, Condé und Mons, so ist dies vergebens, und der Entsatz muß durch eine Schlacht erhalten werden. Kann man den Feind, durch den Besitz von Mons begünstigt, von Chievres her angreifen, so wird dies am entscheidendsten seyn. Hiermit muß aber wo möglich ein Angriff von la Hamaide aus verbunden seyn. Ist Mons verloren, so geschieht der Anfall von Lessines aus, auf beiden Ufern des Dender zugleich, über Hellebek und la Hamaide. Bei Dornik kann die Armee aus ihrem ersten Lager dem Feinde immer zuvorkommen, und dies muß sie thun, wenn sie diesen Platz erhalten will, indem er so umschlossen ist, daß die nachherige Annäherung ohne eine sehr zweifelhafte Schlacht nicht möglich wird. So lange die Armee das Lager bei Fontenoi oder zwischen dem Holze von Barri und Miraumont, die Fronte nach Dornik nebst den Posten von Leuze und den Mont Trinité behauptet, ist keine Belagerung von Dornik möglich. Wollte man diese Belagerung durch Diversion entsetzen, so müßte man mit der Hauptarmee bei Willem, zwischen den Morästen von Pont a Tressin und Templeneuve ein Lager beziehen, um durch ein detaschirtes Korps den Paß von Rume zu sperren. Besitzt man Condé, so kann man durch Korps bei la Plaine und Maulde die Scarpe sperren. Soll man Dornik mit Gewalt entsetzen, so ist Beckeler der beste Angriffspunkt; nur wäre es sehr gut, wenn von Menin aus das Flanderische Korps zugleich mit gegen Ramegnies wirken könnte. Menin kann erst nach der Niederlage des bei Moeskroen stehenden Korps belagert werden. Wird aber dies Korps wirklich geschlagen, so schickt es nach Oudenarde ein starkes Detaschement, geht durch Kortrik, besetzt diesen Ort und lagert sich hinter der Lys zwischen demselben und

Me-

Menin. Die Garnison von Ypern rückt gleich gegen Werwick, und deckt so die rechte Flanke des Korps. Jetzt sind um Menin 15000 Mann versammelt und durch die gute Position hinlänglich stark, diesen Schlüssel von Flandern bis zur Ankunft der Armee zu behaupten. Steht dann der Feind noch zwischen Menin und Lille, so rückt man ihn von beiden Seiten auf den Leib. Ist Menin schon eingeschlossen, so theilt sich das Korps so, daß es die Garnison von Ypern vollzählich macht und sich dann bei Kortrik setzt. Die Hauptarmee geht sogleich selbst nach diesem Orte, und greift von da den Feind auf beiden Ufern der Lys zugleich an; denn an Hemmung der Kommunikation zwischen Lille und Menin ist, wegen der großen Nähe beider Oerter und der dazwischen liegenden vesten Posten Tourkoin, Lannoi und Roubaix, bei einer großen Ueberlegenheit des Feindes nicht zu denken. Sollte man unglücklicher Weise Kortrik eher verlieren als Menin, welches jedoch nur durch einen unverzeihlichen Ueberfall geschehen könnte, dann ist der Entsatz von Menin noch schwieriger, und müßte nun von Tourkoin und Rousselaer bewirkt werden. Kann aber die Armee früh genug ein Korps von 24000 Mann zwischen Menin und Kortrik versammeln, und bewegt sich selbst bis Willem vor, so ist in dieser Lage ein Angriff auf Menin unmöglich. Ist Menin verloren und man will Kortrik entsetzen, so muß dies von Oudenarde und Rousselaer zugleich geschehen. Ypern kann vom Feinde nicht gut eher belagert werden, als bis Menin und Knocke gefallen sind. Sollte er es aber dennoch wagen, so wird die Garnison von Menin vollzählig gemacht, und das Flanderische Korps rückt geschwind über Rousselaer nach Knocke, geht da über den Kanal, und setzt sich, in Verbindung der Truppen bei Dixmuiden, zwischen Knocke und Loo, von wo aus es dem Feinde die Kommunikation mit Bergues und

Kas-

Kassel leicht abschneiden kann. Die Hauptarmee rückt von Dornik nach Komines vor, und setzt bei Bondues ein Korps gegen Lille, bemächtigt sich Varnetons und Deulsmonts, und schneidet von hieraus dem Feinde die Kommunikation mit Belle und Armentiers ab. Ohne Menin läßt sich dies nicht ausführen, und es geht dennoch nur an, wenn bei Lille keine große Macht steht. Hat man Menin nicht, so muß Ypern über Langemark entsetzt werden, und es wäre hierbei sehr vortheilhaft, wenn man durch den Besitz von Knocke begünstigt, auch einen Angriff auf der Westseite des Kanals unternehmen könnte. Das Fort Knocke kann der Feind nicht eher als nach Ueberwältigung der Kanalpässe angreifen. Auch muß er Dixmuiden und Fürnes haben, sonst kann man ihn zu leicht auf die Flanken fallen. Da nun dieses Fort nur ein vester Kommunikationspunkt der Kanalfronte ist, so hat es nach deren Ueberwältigung schon seine eigentlichen Dienste gethan. Hat man aber noch Ypern, Dixmuiden und Fürnes, so ist es leicht, dem Feinde mit dem Flanderischen Korps und den Garnisons von Ostende und Nieuport so im Rücken zu agiren, daß eine förmliche Belagerung dieses starken Postens unmöglich wird. Nieuport ist nicht anders zu belagern, als bis der Feind Fürnes, Dixmuiden und Knocke genommen, und also die Kanalfronte über den Haufen geworfen hat. Das Flanderische Korps, welches in diesem Falle von der Armee auf 20000 Mann verstärkt wird, muß dies durch die schleunige Besetzung der Stellung zwischen Knocke und Dixmuiden zu verhindern suchen, von da aus man dem Feinde im Rücken und gegen Fürnes agiren kann. Hierzu gehört aber noch der Besitz von Ypern. Ist dies nicht der Fall, so kann der Entsatz von Nieuport nur von Ostende ab bewirkt werden. Dieser letztere Ort selbst, ist vernünftiger Weise nicht eher vom Feinde zu belagern,

gern, als bis Nieuport genommen ist. Allein der Feind wird durch den partiellen Angriff der Seeplätze die Armee nicht in diese Gegend ziehen, sondern durch die Eroberung der Lys dieselbe von Flandern abschneiden, und sie zwingen, nur mit Korps in diesem Lande zu agiren.

Hieraus erhellt die große Wichtigkeit von Menin und Kortrik, denn man könnte, wenn der Feind hier stehen bliebe, nichts anderes thun, als ein sehr starkes Korps nach Thielt und Dixmuiden zu senden und mit der Hauptmacht sich bei Oudenarde bereit zu halten, diese Korps über Deinse zu unterstützen.

Hat der Feind so viel Kraft, zwei Punkte zugleich anzugreifen, so haben wir nach dem obigen Verhältnisse auch so viel, ihn an beiden eine hinlängliche Macht entgegen zu stellen, und alles bleibt wie es ist.

Haben wir aber nicht so viel, so müssen wir, im Ganzen genommen, die Erhaltung des linken Flügels der des rechten vorziehen, und insbesondere betrachtet, die Behauptung von Charleroi, Dornik, Menin und Ostende am eifrigsten betreiben. Der Feind mag daher noch so viele Bewegungen machen, so müssen wir doch beständig dahin trachten, vorzüglich bei den drei ersten Vestungen früher als er anzukommen, um alle drei Mittel zu ihrer Erhaltung anwenden zu können.

Dies ist das einfachste aus der Natur des Terrains, und der angenommenen nöthigen Bevestigung fließende Vertheidigungssystem der vordern Belgischen Grenze, und man wird hiernach nun leicht das Verfahren beider Theile im Jahre 1794 beurtheilen können.

Erstens müssen wir den sehr wichtigen Umstand bemerken, daß alle Bevestigung der Grenze durch Joseph

ver-

verschwunden war. Die vesten Punkte mußten also mit Korps gedeckt werden, deren einzige Niederlage gleich die ganze Vertheidigungsfronte durchbrach, welches nicht der Fall bei einer Vestungskette ist, indem man sich hier, selbst bei einer Niederlage eines Korps, doch noch auf die Vestung ein paar Monath verlassen kann.

Zweitens herrschte nicht einmal das Verhältniß unter den beiden Heeren, das bei förmlicher Bevestigung Belgiens herrschen mußte; dies war also schon der zweite große militairische Grund, warum die Vertheidigung von Belgien so schwer fiel.

Drittens besaß der Feind bei seiner großen Uebermacht doch noch eine dreifache Kette vester Plätze, an welcher die Alliirten ihre Kräfte schwächten, und die dem Feinde bei jeder Gelegenheit Sicherheit gaben.

Dieser Vortheil gegen die Entblößung der eigenen Grenze verhält sich sicher wie 3 : 2. Die feindliche Armee verhielt sich aber gegen die Alliirte, in Rücksicht ihrer Einheit und ihrer Stärke, auch sicher wie 3 : 2. Man kann also vest annehmen, daß in einem unzufriedenen Lande eine Streitkraft gegen eine überdoppelt so große in einem vereinigten Lande kämpfen mußte.

Was den Operationsplan der Alliirten betrifft, so ist er gänzlich fehlerhaft. Denn ein Vordringen tief ins Land bei einer so großen feindlichen Vertheidigungskraft, ist gegen alle Kriegeskunst, und selbst weder hierzu, noch zur planmäßigen Eroberung der feindlichen Nordgrenze, wurde der rechte Weg ergriffen. — Da man bei einem Angriffe seine Hauptmacht auf einem Punkt vereinigen muß, so ist es Grundregel, den übrigen Theil der Grenze vorher so zu dekken, daß man ihn eine Zeitlang ruhig seinen eigenen Kräf-

ten

ten überlassen kann. — Man mußte sich also vor dem eigentlichen Angriffe gegen das Herz des Landes, entweder eine Vestungskette erobern oder erbauen. Um sie zu erobern hätte man wenigstens müssen Maubeuge, Valenziennes, Condé und Lille nehmen. Aber auch während diesen Unternehmungen mußte die Grenze gesichert seyn. Man hatte bereits die vortrefflichen Punkte in Händen, welche dies leisteten, und es ist daher unverzeihlich, daß man nicht während der gänzlichen Zerrüttung der feindlichen Armee und im Winter von 1793 alles anwandte, diese wichtigen Punkte zu bevestigen und zu versorgen. Hätte man sich nur 3 Wochen auf einem verlassen können, wie ungleich weniger ängstlich wären dann die Operationen geworden. Ferner war es Pflicht, die gefährlichste Stelle am ersten zu sichern und hier die feindliche Macht unschädlich zu machen.

Nachdem man sich daher die Mitte durch Condé bevestigt hatte, war der Angriffspunkt der feindlichen Grenze bei Maubeuge.

Hatte man sich so die linke Flanke gesichert, Charleroi und Mons hinlänglich bevestigt, so war es Zeit, den Mittelpunkt der feindlichen Macht zu brechen und Lille anzugreifen. Fiel dieser Platz, so eilte man wieder an die Schelde und nahm Valenziennes, dann Philippeville und Charlemont, endlich Avesnes, Landreci und Kambrai, um dann erst nach Guise und Peronne eilen zu können. Dies möchte freilich wohl eine Blutarbeit von 4 Jahren seyn, allein es ist der natürlichste und sicherste Plan. Hätte man aber eine Combination des ganzen teutschen Krieges machen wollen, dann mußte alle Kraft an der Maas herauf wirken, um an dieser schwächsten Stelle Frankreichs mit der teutschen

schen an der Mosel heraufkommenden Armee zusammenzustoßen.

Was den feindlichen Offensivplan betrifft, so erhielt dieser aus Zufall die Wendung, welche er durch Kalkül gewinnen mußte. Die Erfahrung und die Regeln der Kriegeskunst zeigten an der Sambre den Schlüssel von Belgien. Hier mußte also der Feind durchbrechen. Um dies aber um so entscheidender zu erhalten, war es vortheilhaft, die Hauptkraft der Alliirten erst nach den andern Schenkel der Grenze zu ziehen, und so lange den Angriff an der Sambre zu verdecken. Eine Diversion in Flandern schien das beste Mittel. Die Wahrheit dieses Angriffs um so gewisser zu machen, war nichts besseres, als ein heftiger Widerstand gegen den tief in der Mitte angreifenden Feind. 50000 Mann mußten in Flandern, so wie zwischen der Sambre und Maas, beim ersten Wink in den Plätzen zum Aufbruch bereit liegen. In der Mitte blieben 30000, und zogen durch verstellten Widerstand die Alliirten immer tiefer ins Land. Sobald diese sich um Landreci etablirt hatten, brach der Flanderische Angriff los. Dann aber, wenn die Hauptmacht der Alliirten zwischen der Schelde und dem Meere war, vereinigten sich der rechte Flügel und die Mitte, um vereint mit einer fürchterlichen Macht die Sambrefronte zu überwältigen, und dadurch alle Behauptung des Belgischen rechten Flügels unmöglich zu machen. War dies ausgeführt, so ruhete hier alles, bis der linke Flügel bis Gent vorschwenkte, dann geschah die Vereinigung der Macht in der Fronte zwischen Namur und Gent, und nun wirkte man bis Lüttich und Antwerpen gemeinschaftlich. Dies ist der sicherste Angriffsplan Belgiens, er ward zwar ähnlich ausgeführt, aber nur durch Zufall und nicht durch die militairische Arithmetik bestimmt, wie es der Verfasser selbst gesteht.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Besondere Anekdoten.

Ich hatte über diesen Feldzug eine Menge interessanter Anekdoten mit dem Namen der darin vorkommenden Personen aufgezeichnet. Die Brieftasche aber, welche dieselben enthielt, ist mir gestohlen worden; ich kann daher dem Publikum nur diejenigen vorlegen, welche das Gedächtniß mir angeben wird; die Namen werden indeß darin fehlen.

Vorzüglich thut es mir leid, diejenigen nicht nennen zu können, welche in ihren Handlungen der Redlichkeit treu blieben; denn ich liebe wohl Tapferkeit, aber ich ziehe Gerechtigkeit vor. Homer malt alle seine Helden als Männer von Vestigkeit, von großer Leibesstärke und außerordentlicher Unerschrockenheit, niemals aber zeigt er sie als gerecht. Man bewundert sie, aber der Redliche liebt sie nicht. Wir hatten Männer, welche Gerechtigkeit mit einem hohen Muthe zu vereinigen wußten, und diese sind meine Helden.

Erste Anekdote.

Ich war bei der Armee, um mich der Wuth der rothen Mützen zu entziehen. Ich war nicht reich, konnte aber lesen, und dies war ein großes Verbrechen. Ich hatte keine militairische Stelle angenommen, denn dies war mein Fach nicht; und befand mich also daselbst blos als Verwandter und Freund des Generals Souham und als Beobachter. Die Soldaten, welche mich gewöhnlich bei den Befehlshabern der Armee sahen, nahmen mich oft für

einen General. Eines Tages sagte ich, um zu sehen, ob wohl auf die Energie der Truppen zu rechnen sey, zu einem Grenadier: „Kamerad, wir sind im Begriff vorwärts zu „marschiren, glaubst du, daß es uns gelingen wird, in „Flandern einzurücken?" „In Flandern, antwortete er, „dieses Land wird nicht länger vor uns aushalten als der „Thau vor der Sonne." — „Indeß diese Vestungslinie „von Namur bis Ypern, hälst du sie für so leicht zu „verdauen?" „Diese Linie? Pah! glauben Sie mir Ge„neral, wir werden sie verschlucken wie einen Spargel."

II.

In der Nacht vom 10ten auf den 11ten Floreal (29sten bis 30sten April) in dem Augenblicke, als Menin am heftigsten bedrängt wurde, befand ich mich auf der Höhe, welche diesen Platz im Süden beherrscht. Das Feuer hatte schon an allen Ecken und in der Mitte der Stadt gezündet. Ein Corps unserer Scharfschützen, welches sich unter dem Kavalier nahe am Yprer-Thore verschanzt hatte, feuerte beständig. Unsere Artillerie und die der Vestung machten ein rollendes Feuer; die Haubitz-Granaten, Bomben und Kugeln regneten auf diese unglückliche Stadt. Um zehn Uhr des Abends steckte eine Haubitz-Granate einen hölzernen Glockthurm in Brand, und er glich einer Seeleuchte in einem Feuermeere. Alles dies, durch das Kunstfeuer erleuchtet, zeigte das schönste aber schauderhafteste Schauspiel, das man sich nur denken kann. Ich sehe nichts in einem Gemälde, was diesem gleich käme. Auch kann kein Maler, wie geschickt er auch seyn mag, ein so schreckliches Schauspiel nachahmen. Dem Auge wird dadurch zwar geschmeichelt, aber das Herz ist darüber zerrissen.

III.

III.

In dem Treffen bei Moeskroen machte ein Jäger des fünften Regiments, höchstens achtzehn Jahr alt und von einer ausgezeichneten Gesichtsbildung, einen östreichischen Officier gefangen. Als er ihn zum Hauptquartier führte, begegnete er acht oder zehn Volontairen, welche ihn plündern wollten. Der Jäger zog seinen Degen, setzte sich in Positur und erklärte, er werde lieber sterben als zugeben, daß jenem die geringste Beleidigung angethan würde. Als er im Hauptquartier ankam, gab ihm der Officier nach seinem Gutdünken, ohne daß der Jäger den geringsten Anspruch machte. Der Officier selbst hat uns dies erzählt.

IV.

Den Tag nach der Affaire bei Kortrik ging ich mit dem General Duverger auf dem Schlachtfelde umher. Wir erblickten ein von Kanonenkugeln durchlöchertes Haus, in welches eine Haubitz-Granate gefallen war; wir traten hinein und fanden daselbst alle Trümmern der Granate. Der Eigenthümer sagte uns, daß sie in dem Augenblicke zerplatzt sey, als er, seine Frau und seine drei Kinder auf der Erde gelegen hätten, und niemand verwundet habe. Dies ist wirklich wunderbar, da die Barracke nicht mehr als zwölf Fuß in's Gevierte hatte.

V.

Bei einer andern Gelegenheit fiel eine Haubitz-Granate mitten unter eine aufmarschirte Eskadron Karabiniers; sie fiel gerade zwischen zwei Reuter und platzte unter dem Leibe der Pferde ohne eins zu verwunden. Der Eskadrons-Chef Borel selbst erzählte diesen Vorfall in Gegenwart

mehrerer seiner Kameraden, welche ihm nicht widerstritten. Alles dies ist unglaublich; aber im Kriege giebt es ganz wunderbare Zufälle, und man kann sich nicht enthalten, eine waltende Vorsehung anzunehmen, welche zuweilen in Erstaunen setzt und Vergnügen daran zu finden scheint, sich mit der Menschheit einen Spas zu machen.

VI.

In einem Angriffe zwischen Kortrik und Ingelmünster ließ sich das zwanzigste Kavallerie-Regiment seine zwei Kanonen nehmen. General Pichegrü ertheilte den Befehl, daß dieses Regiment so wie alle andern, welche sich ihre Kanonen hätten nehmen lassen, keine andere fodern sollten, ehe sie nicht dem Feinde eine eben so große Anzahl abgenommen hätten. Drei Tage darauf nahm das zwanzigste Regiment deren vier.

VII.

Bei dem Gefechte zwischen der Division Moreau und der Armee des Generals Clairfait, in der Nähe von Lincelles und Blaton, drangen etwa funfzig feindliche Reuter in unsern Artillerie-Park. Belgische Rekruten, welche zu dessen Bewachung postirt waren, warfen ihre Waffen weg und nahmen die Flucht. Unsere tapfern Kanoniere rafften die Gewehre auf und gaben, nachdem sie sich hinter die Munitionskarren sicher gestellt hatten, Feuer auf diese verwegene Kavallerie, tödteten davon so viel sie konnten, der übrige Theil nahm die Flucht und der Park war gerettet.

VIII.

VIII.

Während der Belagerung von Ypern fiel eine Haubitz-Granate auf den Torniſter eines Soldaten vom zweiten Regiment von Correze; ſie zerriß den Tragriemen, zerſchmetterte einen Buttertopf, welchen dieſer Volontaire über ſeinem Reiſegeräthe trug, und platzte endlich hinter ihm, ohne ihn zu verwunden. Dieſer Soldat, ein Limouſiner von Geburt, ſchien über die Gefahr nicht erſchrocken, als er aber die Augen auf ſeinen Torniſter warf, rief er in ſeinem Kauderwelſch aus: Ah! grand di, moun toupi de barré! de qué feraiyau mo soupo? d. h. Ach! großer Gott, mein Buttertopf! womit werde ich mir eine Suppe machen?

IX.

In der Schlacht bei Hooglede war die zwei und ſechzigſte oder vier und zwanzigſte Halb-Brigade (ich erinnern mich nicht welche von beiden) an der Seite der Heerſtraße poſtirt, welche von Rouſſelaer nach Hooglede geht. Das Regiment Latour Dragoner, das tapferſte unter allen Kavallerie-Regimentern des Feindes, näherte ſich auf dieſer Heerſtraße und hatte ſich in ſeine Manteln gehüllt. Der Chef der Halbbrigade, welcher ihre Uniform nicht ſah, hielt ſie für eine Abtheilung unſerer Kavallerie und rief: „Wartet, ich glaube, daß ſie von den Unſrigen „ſind.“ Der Chef der Dragoner antwortete! „Ja, wir „ſind von den Eurigen; ihr ſeyd aber da in einer häßli„chen Lage, denn bald werdet ihr die ganze feindliche Armee „auf dem Leibe haben, wenn ihr mir glauben wollt, werdet „ihr euren Ort verändern.“ Als er dies ſagte ließ er ſeine Uniform blicken. Unſer Brigade-Chef ließ Feuer geben, und eine ganze Eſkadron blieb von dem Regimente auf dem

Platze. Der Weg war durch Leichen von Menschen und Pferden dieses Regiments ganz versperrt; und es war wirklich zum Erbarmen, dieses schreckliche Blutbad anzusehen.

Während dieses ganzen Feldzugs hat unsere Infanterie gegen die Kavallerie Stand gehalten, sie ließ sich nie durchbrechen oder zerstreuen. Es war allein ihre erstaunliche Standhaftigkeit, wodurch wir unüberwindlich wurden, und welche in der Geschichte Epoche machen wird. Wenn die Infanterie sich von der Kavallerie durchbrechen läßt, so ist sie verloren. Wenn sie ihr aber widersteht, hat sie fast immer den Vortheil. Man sah die feindliche Kavallerie oft unsere Infanterie in Gallop anfallen. Aber das erste Glied that eine Salve und hielt das Bajonett vor. Das zweite und dritte Glied machte unterdeß ein wohl unterhaltenes Feuer, und die Kavallerie jagte eben so schnell wieder davon, als sie angekommen war. Hätten sich unsere Battaillone durchbrechen lassen, so wäre ein schreckliches Blutbad unter ihnen vorgefallen.

X.

Kasper Thieri, Obrist des neunten Husaren-Regiments, war mit seinem Regiment auf Rekognoscirung ausgeritten, und hatte in Hohlwege, welche er hinter sich zurückließ, Scharfschützen versteckt. Seine Absicht war, vor dem Feinde zu fliehen um ihn in diesen Hinterhalt zu locken. Dem zufolge hatten die Husaren Befehl, denselben durch die gewöhnlichen Schimpfreden aufzureizen. Sie schalten die feindlichen Truppen Sclaven der Tyrannen u. s. w. Diese belegten unsere Husaren wiederum mit den Ehrentiteln von Papierfressern, Königsmördern, Glockenschmelzern u. s. f. Sie trauten indeß dem Streiche nicht

und

und wollten nicht anbeißen. Einer unserer Husaren sprengt, ungeduldig über die Zögerung, in Gallop sehr nahe an den Feind heran und wirft einen Reuter durch einen Pistolenschuß nieder. Ohne sich dieser Verwegenheit wegen zu rächen, riefen unsere Feinde: Bravo! Ein Ausruf, welcher für den Krieger eben so ehrenvoll war, als hätte man seine That in dem Journale des Konvents aufgezeichnet und in das Bülletin gerückt.

XI.

Unmittelbar nach der Bekanntmachung des barbarischen Gesetzes, welches die Englischen Gefangenen niederzuhauen befahl, durchsuchten unsere Soldaten die Hanoveraner nicht, welche sie nachdem zuerst gefangen gemacht hatten; diese boten ihnen ihre Uhren und ihr Geld an. Sie schlugen es aber aus. Diese Weigerung beunruhigte die englischen Officiere sehr, und einer unter ihnen sagte mir: „dieses Betragen ist für uns eine schlimme Vorbedeutung. „Wir sehen wohl, daß die Militaire ein so wildes Gesetz „nicht billigen; aber ihr ungewöhnlicher Edelmuth zeigt „uns, daß sie Henker haben, die nicht so edelmüthig sind.“ Ich suchte, sie wieder zu beruhigen, aber es gelang mir nicht; so wahr ist es, daß ein Gefalle, unter gewißen Umständen erwiesen, nicht tröstend seyn kann.

XII.

Ein gewisser Peter (dies ist der einzige Name, welchen ich von ihm behalten habe) Husar beim neunten Regiment, wurde zur Sauve-Garde in ein brabanter Dorf geschickt. Volontaire, welche verborgene Effekten suchten, gruben einen Koffer aus, in welchen das ganze Dorf sein

Geld gelegt hatte. Peter kam dazu, als sie gerade in Begriff waren denselben zu öffnen. Er zog seinen Säbel und durch seine Vestigkeit und Tapferkeit gelang es ihm, die Plünderer zu entfernen. Er ließ nun die Bewohner des Dorfs kommen, welche in seiner Gegenwart den Koffer öffneten; er enthielt etwa 90,000 Livers. Die Eigenthümer des Geldes wollten Petern ein Geschenk machen, er dankte ihnen aber mit den Worten: „Indem ich euer Geld vertheidigte that ich nur meine Pflicht und ihr seyd mir dafür „nichts schuldig. Ich rathe euch nur, dasselbe künftig „besser zu verbergen.“

General Düverger war damals Chef des Staabes der Division Souham. Von dieser Redlichkeit hingerissen, schickte er eine ausführliche Nachricht davon an den Generalstaab, in der Hoffnung, daß man davon bei der Parole Erwähnung thun würde, so wohl um die Delikatesse des braven Soldaten zu ehren, als um der Armee ein gutes Beispiel zum Muster zu geben. Wird man es glauben, daß dieser Zug vergessen wurde und daß Düverger, als er sich darüber beschwerte, zur Antwort erhielt, die Handlung sey eines Soldaten nicht würdig! Wie, ihr wollt Republikaner schaffen und preiset die Redlichkeit nicht? Ich erkläre, daß es euch ohne sie nicht gelingen wird. Straßenräuber lieben weder die Republick noch die Monarchie; redliche Leute lieben alle eingerichtete Regierungen.

XIII.

Es geschah selten, daß sich die Ausgewanderten lebendig gefangen nehmen ließen, vorzüglich in großer Anzahl; bei dem Gefecht bei Pufflech nahm indeß die Brigade Jardon sechs und sechszig Mann von der Legion Rohan, wovon der größte Theil der Auswanderung überwiesen und

zum

zum Erschießen verurtheilt wurde. Einer befand sich darunter vom Departement Pas de Calais, welcher erklärte, er sey erst im Fall der äußersten Noth weggegangen und zwar um der Wuth des Lebon zu entgehen. Er hörte sein Urtheil mit der Ruhe der Unschuld aussprechen; dann bat er um die Erlaubniß, seinem Bruder schreiben zu dürfen, und schrieb etwa in folgenden Ausdrücken: „Mein „Bruder, wann du diesen Brief empfangen wirst, werde „ich schon nicht mehr seyn. Du wirst meine Equipage „verkaufen, meine Schulden bezahlen und den Rest zu dei„nem Unterhalte verwenden. Ich rathe dir, den Dienst „zu verlassen; du weißt, daß ich nur im Fall der äußersten „Noth hinein trat und um mich vor dem Hungertode zu „retten. Es ist das größte aller Verbrechen, die Waffen „gegen sein Vaterland zu ergreifen. Es giebt also keinen „Grund, welcher den redlichen Mann dazu bewegen könnte.“ Man kann daher ein redlicher Mann seyn und doch eine unrechte Meinung behaupten. Nur die Meinung des Anarchisten ist immer unverträglich mit der Redlichkeit.

XIV.

Als wir in Nimwegen einrückten, befand ich mich allein im Hauptquartier. Eine große und schöne Frau trat herein, auf ihr Kammermädchen gestützt. Der höchste Grad des Schreckens und der Niedergeschlagenheit war auf ihrem Gesichte gemalt. Sie warf sich mir um den Hals, drückte mich eng in ihre Arme und sagte: „Mein lieber „General, wird man keine Bomben mehr auf die Stadt „werfen? — Nein, Madam, weil wir Herren derselben „sind. — Werden aber die Engländer keine werfen? — „Ich glaube es nicht,“ erwiederte ich.

Sie fiel ohnmächtig in einen Lehnstuhl zurück, welcher neben mir stand. Als sie einen Augenblick nachher wieder zu sich kam, sagte sie mir mit dem Tone des rührendsten Schreckens. — „Herr General, ich war drei Tage in „einem Koffer eingeschlossen, mehrere Bomben sind in mein „Haus gefallen, und haben es fast zerstört. Eine derselben zerschmetterte den Koffer, in welchem ich mich befand. Ach! ich sterbe vor Furcht.“ Ich that, was ich konnte, um sie zu beruhigen, aber mein Bemühen war vergebens. Ein großer Schrecken ist selten zu beruhigen.

Man sagt, es giebt in Paris eine dem Frieden entgegenstrebende Partei, welche den Krieg zu verewigen wünscht. Sicher kennen diese Menschen die Verheerungen, welche er nach sich zieht, nur der Erzählung nach. Sie bilden sich wahrscheinlich ein, daß es damit geht wie auf dem Theater. Ich wünschte, zum Wohl der Menschheit, daß alle jene Anhänger dieser schrecklichen Landplage, mit ihren Familien sich in einer belagerten Stadt befänden; verharrten sie dann noch bei ihrer Meinung, so müßte man ein schlechtes Urtheil von ihrer Moralität fällen.

XV.

Am Ende des Sommers 1794, machte es sich ein sehr unbesonnener Prokonsul zur Pflicht, die Lager zu besuchen. Er verließ sie nie, ohne den Soldaten gesagt zu haben, daß er mehr als die Generale sey; daß er genug Macht habe, sie zu bestrafen, wenn sie die Soldaten in etwas beleidigt hätten, und daß überhaupt alle militairische Grade von seiner Gnade abhingen: „zeigt sie mir an, sagte „er, und ihr werdet sehen, daß ich sie sogleich absetze.“ Er ging nie weg, ohne sehr sorgfältig den Ausruf: es lebe die Republik, verlangt zu haben.

Ich

Ich hörte eines Tages das Gespräch dreier Soldaten über diesen Gegenstand, welches mir sehr sonderbar aber auch sehr vernünftig schien; hier folgt es Wort für Wort.

Im Lager wurde die Trommel geschlagen; einer jener drei Soldaten fragte nach der Ursach. — „Ohne Zweifel „ist's jener, der hierher kommt um zu sehen, ob wir nie„derträchtig genug sind, unsere Officiere anzugeben." — „Dieser Mensch, sagte ein Dritter," muß rasend republikanisch seyn, da er uns oft die dringendsten Sachen liegen zu lassen befiehlt, damit wir: es lebe die Republik rufen. — „Ich liebe dieses Gepränge nicht," sagte der erstere, „es ist kindisch und nützt zu nichts. Wir sind Republikaner und werden nicht aufhören es zu seyn; aber ich versichere euch, diese Großpraler sind nicht und werden es noch weniger in Zukunft seyn. — Wie? sagten die andern. — „Ich sage euch," fuhr er fort, „daß jene „Menschen, welche so viel mit ihrem Republikanismus „prangen, nichts als Schurken sind. So lange man sie „in den großen Stellen lassen und so lange es noch etwas „zu stehlen geben wird, werden sie Anhänger der Republik „scheinen; so bald aber nichts mehr daseyn wird, wer„den sie gegen dieselbe Ränke schmieden. Alles das „liegt klar vor Augen. Wenn sie genöthigt wären, fügte „er hinzu, nur drei Tage hinter einander das Gewerbe zu „treiben, welches wir immerwährend thun, so bin ich ge„wiß, würde der Morgen nicht mehr republikanisch seyn."

Das Betragen des größten Theils der Exkonventionellen hat mir dies in's Gedächtniß zurückgerufen.

XVI.

Ein Repräsentant, welcher sehr damit pralte, daß er unter der vorigen Regierung eine hohe Stelle in der

Ar-

Artillerie bekleidet habe, fragte mit der Miene der tiefsten Unwissenheit, was man unter dem Worte Pontons verstehe. Es war an der Tafel eines Generals, wo er diese Frage that. Man würde ihm seine Unwissenheit verziehen haben, wenn er nicht die Eitelkeit gehabt hätte, sich für einen geschickten Artilleristen auszugeben.

XVII.

In der Zeit, als ein Theil der Pariser verlangte, man solle nur das Erwachen des Volks und ein anderer, man solle die Marseiller-Hymne singen; in einer Zeit endlich, als man bereit war, sich um Gesänge zu ermorden, behaupteten diejenigen, welche die Marseiller-Hymne verlangten, daß dieselbe unsere Truppen zum Siege angeführt habe und daß diese nie zum Kampf gegangen wären, ohne sie zu singen.

Ich betheure aber, daß man während einem Angriffe nichts als das traurige Pumpum der Trommel hört, und sich nicht mit Liedchen unterhält.

Wenn man ruhig war, sangen die Soldaten im Lager zuweilen die Marseiller-Hymne und Veillons au salut de l'empire; auch sangen sie mit Vergnügen das Erwachen des Volks, weil sie die Mörder ihrer Verwandten und Freunde zum wenigsten eben so sehr verabscheuten als die Royalisten.

Alle Journale waren mit patriotischen Liedern angefüllt, es gab aber wenige, welche gesungen wurden.

Alle lyrische Werke von Chenier sind sorgfältig hierher geschickt, sie haben hier aber nicht mehr Glück gemacht als die drelins, drelins des Gunffroi. Die Soldaten sangen lieber ein Trinklied, das zugleich Kriegs-

lied

lied war, und die Galle der Parteien nicht reizte. Jene Kouplets, deren Verfasser ich nicht kenne, sind gut gemacht, und der Geschmack, welchen die Soldaten darin fanden, sie zu singen, beweist, daß einfache natürliche Gesänge mit leichter harmonischer Musik mehr Liebhaber finden als jene übertriebenen gezwungenen Entzückungen, bei welchen es scheint, daß so wohl der Musiker als der Dichter, zu ihrer Verfertigung, auf die Folter gespannt waren. Man lasse ein Gassenlied von Chenier verfertigen, so werden Befehle der Polizei nöthig seyn, um zu bewirken, daß es gesungen werde. Wird hingegen Barru oder Gaveau eines machen, so wird ganz Frankreich dasselbe und ohne Zwang singen. Jeder nach seiner Art.

Anmerkungen.

Valetau.

Valetau war damals nur Brigade-Chef. Seitdem ist er General geworden, und in der einen wie in der andern Stelle hat er sich fortdauernd als ein guter Militair betragen. Er ist überzeugt, wie es jeder gute Officier seyn muß, daß gute Kriegszucht die Anzahl und daß nichts die Kriegszucht ersetzt; aber da, wo die Entegus herrschen, müssen die Fabius verfolgt werden.

Im Monat Januar 1794, ging ein Gendarme ohne Erlaubniß aus seinem Quartier, um in einem Klub zu vociferiren. Valetau schickte ihn in's Gefängniß. Dieser Gendarme, einer jener von den Straßen von Paris aufgeraften Menschen, kannte sehr wohl die Form der Denunciationen und die Umstände, welche dieselben gefährlich machen können. Ob er gleich kaum seinen Namen schreiben konnte, befliß er sich doch einen Haufen von Verläumdungen

dungen gegen seinen Brigade-Chef aufzusetzen. Er fing mit der Erklärung an, daß er Republikaner und Valetau Aristokrat sey oder seyn müßte, da er ihn aus keinem andern Grunde bestraft habe, als weil er patriotischen Motionen in den Volksgesellschaften beigewohnt habe. Er endigte mit dem Ausspruche, daß dieser Officier Soldat des Tyrannen gewesen sey, und daß dies allein hinreiche, um denselben von den Armeen auszuschließen, und einen guten Republikaner wie er sey, an dessen Stelle zu setzen.

Diese Schmähschrift richtete er an den General Souham. Dieser, welcher zu anderer Zeit die Strafe erschwert haben würde, begnügte sich ihm zu sagen, wenn er die Anklage vor seiner Verletzung eines Gesetzes der Kriegszucht eingegeben hätte, würde man darauf haben Rücksicht nehmen können; jetzt aber sey seine Klage zu spät und trüge mehr den Charakter der Leidenschaft als des Republikanismus.

Der Ankläger wandte sich an den Distrikt von Lille, welcher dieses Gemengsel von Anzüglichkeiten demselben General zurück schickte. Souham gab dem Distrikt dieselbe Antwort, welche er dem Gendarme ertheilt hatte. Dieser wandte sich an die berühmte Gesellschaft, welche damals Frankreich despotisirte. Eine Gelegenheit, welche die Mittel zur Zerrüttung der Armeen darbot, wurde immer von dieser Gesellschaft aufgenommen, und sie bewirkte daher den gebietrischen Befehl des Wohlfahrts-Ausschusses, welcher einem Volksrepräsentanten, der zu Lille wohnte, auflegte, Valetau abzudancken und ihn die ganze Härte des höllischen Gesetzes vom 17sten September fühlen zu lassen. Glücklicher Weise langte Pichegrü an und die Disciplin erhielt ihre Kraft wieder; ohne ihn wäre die Armee gänzlich zerrüttet worden, und die Zerstücklung unseres Gebiets wäre das Resultat dieser Unordnung gewesen. Ich bin überzeugt,

zeugt, daß dies das Ziel war, welches sich die Führer der jacobinischen Horde vorgesteckt hatten. Tausend Beispiele von derselben Art wie das des Valetau, sind für mich ein überzeugender Beweis davon geworden.

Pichegrü.

Pichegrü ist gebohren zu Arbois 1761. Diese kleine Stadt liegt in jenem Theile der Franche-Comté, welchen man Amt Aval (baillage d'Aval) nannte, und der jetzt den größten Theil des Departement's des Jura ausmacht. Er ist 5 Fuß 5 Zoll hoch, sehr korpulent, ohne fett zu seyn, von einem starken Körperbau, und mit einem Worte wie ein Krieger gebildet. Bei der ersten Anrede ist sein Gesicht ernst, aber im Umgange wird es sanfter und flößt das größte Zutrauen ein. Seine Höflichkeit gleicht nicht dem Betragen, welches man Etiquette nennt, und das gemeiniglich nichts als Falschheit und Schelmerei ist. Er zeigt sich ungezwungen, man sieht, daß er mit Freimüthigkeit höflich und von Natur gut ist. Er hat aber nichts von dem, was sonst zur Beförderung der Höflinge beitrug.

Ich kenne seine Familie nicht. Nachdem was er mir selbst davon gesagt hat, ist sie weder glänzend noch lebt sie im Ueberfluß. Männer von wahrem Verdienste haben aber den Beistand ihrer Ahnen nicht nöthig, um groß zu erscheinen. Gleich den leuchtenden Meteoren, deren Ursachen man nicht kennt, und welche uns, selbst nachdem sie verschwunden sind, vor Bewunderung in Entzückung setzen, bedarf Pichegrü weder Vorfahren noch Nachkommen, er macht selbst sein ganzes Geschlecht aus. Wir haben die Vorurtheile des Geburtsadels abgeschüttelt und erkennen nur den persönlichen; nichts ist vernünftiger. Denn so wie es dem Blinden nichts hilft, daß seine Vorfahren ein gutes

Ge-

Gesicht hatten, so darf's auch dem feigen schlechten Menschen von keinem Nutzen seyn, daß seine Verwandte tapfer und tugendhaft waren.

Pichegrü erwarb sich die ersten Vorkenntnisse auf dem Kollegium zu Arbois, die Philosophie studierte er bei den Minimer-Mönchen dieser kleinen Stadt. Nachdem er als Respondent eine Privat-Disputation gut durchgeführt hatte, und einen entschiedenen Geschmack für die abstrakten Wissenschaften zeigte, brachten ihn die Minimer-Mönche dahin, daß er nach ihrem Kollegium zu Brienne ging, um die Philosophie und Mathematik daselbst nochmals zu studiren. Er begab sich dahin, sowohl um sich in den Kenntnissen, welche er schon besaß, noch mehr zu befestigen, als um Andern Unterricht zu ertheilen. Man glaubte deshalb, daß Pichegrü ein Minimer-Mönch gewesen sey, dies ist aber ungegründet.

Durch den Unterricht, welchen Pichegrü Andern in der Mathematik ertheilte, hatte er sich selbst in dieser Wissenschaft einen sichern Grund gelegt. Er ließ sich in dem ersten Regiment Artillerie annehmen. Die Officiere dieses Corps bemerkten bald, daß sich dieser Mann sehr schätzbare Kenntnisse in der Artillerie-Wissenschaft erworben habe. Sie ernannten ihn zum Serganten. Man weiß, daß dies damals als eine große Gefälligkeit für den Unadlichen angesehen wurde, und daß es das Ultimatum seines Avancement's war, weil der Adel damals eben so ausschließend war als die Jakobiener. Unterdeß kam die Revolution; ohne sich zu viel mit den Proconsulen abzugeben, welche er nicht schätzte, wurde er doch von ihnen erkannt und stieg von Stuffe zu Stuffe bis zum Generalat dreier großen Armeen, und er hat sie so gut angeführt, als wenn er aus dem Schenkel Jupiters gezogen wäre. Rose, Faber, Chevert, Caubanie, Jean-Bart, du Guétrouin hätten

dem

dem französischen Adel beweisen können, daß militairische Talente keiner Genealogie bedürfen; doch diese Kaste war über diesen Punkt immer unbeweglich. Ein Beweis, daß sie mehr ihre Privilegien als das Eigenthum des Staats liebte. Wir haben aber die Erfahrung gemacht, daß ihre Raserei unserem Geschlecht auch anhängt, denn unsere unflätigen Ohnehosen waren eben so untolerant als die Adlichen.

Souham.

Souham war im Jahre 1761 im Departement la Correze gebohren. Er ist von einer riesenmäßigen Größe, indem er etwa 6 Fuß 2 Zoll hat. Seine Stärke ist seinem Wuchse angemessen und seine Tapferkeit ist von der ganzen Armee anerkannt. Er ist mit einem gesunden Urtheile begabt und hat vielen natürlichen Verstand; ohne Gelehrter zu seyn, liebt er helle Köpfe und weiß sich sehr wohl dabei zu benehmen. Er hat seine Division vollkommen gut kommandirt, welche die stärkste aller unserer Armeen ist, und ist nie geschlagen worden. Er war immer bei der Avant-Garde und leistete durch seine Vestigkeit und Tapferkeit sehr große Dienste. Die bei Moescroen, Hooglede und Pufflech errungenen Vortheile verdankt man fast ganz seiner Division.

Moreau.

Moreau gebürtig aus Morlaix in Nieder-Bretagne, ist beinah von Pichegrü's Alter und Wuchs. Er hat wie dieser einen gebildeten Verstand; aber in anderer Hinsicht;

er ist nemlich Advokat. Sein Charakter ist sehr verschieden von dem des erstern, ohne indeß das Gegentheil desselben zu seyn. Er ist sehr insinuant und seine Anrede ist weit angenehmer. Sein Gesicht ist freundlich und es fehlt ihm nur noch, daß er anders wo lebe als bei den Armeen, um ein ganz liebenswürdiger Mann zu seyn. Man sieht Pichegrü keine Stunde ohne Zutrauen zu ihm zu fassen und ihn für einen redlichen Mann zu halten; Moreau flößt in demselben Augenblicke als man ihn anredet dieselbe Empfindung ein.

Ehe er General wurde war Moreau Chef eines Bataillon's von l'Ile und Villaine. Dieses Bataillon liebte die Konstitution von 1793 nicht, und man hatte Mühe es zur Annahme derselben zu bewegen. Moreau selbst, welcher das öffentliche Recht eben so wohl wie die Taktik versteht, war ihr Anhänger nicht; noch weniger war er's aber von der tollen Regierung, welche man revolutionair nannte. Ich hörte ihn oft sehr richtig über jenen anarchischen Codex raisonniren und er sah das, was nachher erfolgt ist, sehr wohl ein.

Macedonal.

Macedonal ist eine sehr bekannte Familie in Schottland, und wird in den Reisen durch diesen Theil von Groß-Brittannien oft genannt. Er diente in Holland, hat sich aber schon seit langer Zeit in Frankreich niedergelassen. Er ist ein junger Mann, der nach seinem Aeußern nicht über 30 oder 32 Jahr alt seyn kann, voll militairischer Talente und hat selbst Kenntnisse in der Taktik. Er machte den

Feld-

Feldzug, in der Würde eines Brigade-Generals von der ersten Division mit. Ob er gleich die stärkste Kolonne der Nord-Armee kommandirte, leitete er doch auch die Bewegungen der Division Jardon. St. Just hat Macedonal abgesetzt, unter dem Vorwande, daß er Aristokrat seyn müsse, da er kein Gesicht habe wie die Leute in den Revolutionsausschüssen, und einen schottischen Namen führe. Dies ist etwa der Beweggrund, welchen er anführte, als man ihm wegen dieser ungerechten Absetzung Gegenvorstellungen machen wollte. — Souham sagte ihm: „Ich „weiß nicht ob er im Grunde seines Herzens Republikaner „ist, denn ich kann in seiner Seele nicht lesen; aber ich „weiß daß es ein vortrefflicher Officier ist, welcher bei al„len Gelegenheiten der Republik sehr gut gedient hat, und „ich stehe mit meinem Kopfe dafür, daß er ihr, statt sie „zu verrathen, als ein guter tapferer Krieger dienen wird.“ Wir dürfen nur, erwiederte St. Just, wohl anerkannte Republikaner haben, und Macedonal hat weder das Gesicht noch den Namen eines Republikaners. Verdacht hatte also damals dieselbe Wirkung als Wirklichkeit. Die Absetzung wurde daher ausgesprochen. Ich bin unwillig, daß die Prokonsulen nicht gehalten waren, die Gründe anzugeben, warum sie diese Lettres de cachet von sich schleuderten. In dieser Zeit vergnügten sich die Revolutions-Ausschüsse damit Leute verdächtig zu machen; und die Tribunale dieser Zeit schickten diese sogenannten Verdächtigen zur Guillotine.

Man ließ uns die Urtheile des Tribunals zu Arras zur Armee kommen. Ein Auszug der Beweggründe, auf welche sie sich stützten, würde zuweilen Lachen erregen, wenn man einen Augenblick die Folgen derselben vergessen könnte. Ich las davon eins, in welchem man sich folgendermaaßen ausdrückte: N*** ist zum Tode verdammt,

da er im Verdacht war, daß er verdächtig sey. — Die Gründe zu den Amtsentsetzungen, welche unsere Prokonsulen hätten angeben können, wären nicht viel weniger lächerlich gewesen. — Die Kammeraden Macedonals standen ihm muthig bei, in einer Zeit wo nichts so gefährlich war als die Partei eines rechtschaffnen Mannes zu nehmen; dies kann daher seine Lobrede seyn. Sie hatten nicht Ursach es zu bereuen, denn er hat unserm Vaterlande wichtige Dienste geleistet. Gegenwärtig ist er Divisions-General bei der Rhein-Armee.

In der englischen Armee war ein General mit demselben Namen. Nach dem Uebergange über die Maas kam er zu unserer Armee, um wegen einer Sache zu unterhandeln. Er sagte zu uns: „Sie haben unter sich einen General der „meinen Namen trägt; wir wünschten wohl ihn gefangen „zu bekommen. — „Nehmen Sie sich in Acht," sagte man ihm, „daß er Sie nicht gefangen nimmt." Und in der That fehlte am folgenden Tage nicht viel, daß er von der Kolonne Macedonal's gefangen genommen wäre.

Jourdan.

Jourdan ist aus Limoges gebürtig. Der Feind hat lange geglaubt, daß es jener berüchtigte Kopfabschneider Jourdan wäre. Aber nichts weniger als das; er ist ein guter Militair von kaltem Charakter, aber vestem Urtheil, der weder verwandt noch verbündet mit den südlichen Mördern ist. Er hat große Dienste geleistet, und hauptsächlich dadurch Frankreich gerettet, daß er den Feind zur Aufhebung der Belagerung von Maubeuge zwang. In die-

diesem Augenblicke des Triumphs war's, als die Revolutions-Regierung ihn absetzte; ein Beweis, daß die damaligen Regenten mit den Verbündeten einverstanden waren, und daß es ihnen leid that, das gegebene Wort nicht halten zu können, weil Jourdan sie daran verhinderte. Es sind in unserer Revolution durch Intrigen viele Verbrechen verborgen geblieben; aber einst wird alles an den Tag kommen.

Die Partei der Gleichmacher (applanisseurs) erhebt Jourdan sehr und verschwärzt Pichegrü, wie alle übrige Generale. Bildet sie sich ein, daß Jourdan ihr Anhänger sey? Ich glaube es nicht und betheure, daß ich fast alle bei der Armee als wahre Patrioten erkannte. Jourdan kann jene Partei aus dem Grunde geschont haben, daß man zuweilen mit den Bösen leben muß, damit sie uns nicht schaden. Es war ein Augenblick, wo die Meuchelmörder diesen General mehr in Furcht setzten als alle Bataillone und Escadrone des Feindes. Ich müßte mich aber sehr irren, wenn nicht diese Mörder jeden Offizier von Ansehen in unseren Armeen gern in die Seine würfen. Es würde nur nöthig seyn, daß die Autoritäten das Signal dazu gäben. Die Militaire sind nie aus der Linie gegangen, welche die konstitutionellen Gesetze ihnen vorzeichneten, und haben sich immer nur als blos passive Werkzeuge angesehen. Mögen die gesetzgebenden, verwaltenden und richterlichen Autoritäten ihnen nachahmen; so werden wir mit Seneka sagen können: Sanabilibus aegrotamus morbis.

de Winter.

De Winter ist ein Holländer, der seit der Revolution von 1787 seinen Zufluchtsort in Frankreich hatte. Er ist ein Mann von 34 oder 35 Jahren, von einer außerordentlichen Leibesbeschaffenheit und ausgezeichneten Physionomie, hat einen kalten Charakter, und scheint ein sehr denkender Mann zu seyn. Vor der batavischen Revolution war er Seemann; und er scheint auf dem Meere, wo der Wallfischfang geschieht, sehr erfahren zu seyn, auch besitzt er große Kenntnisse in den Details dieses Fanges. Durch Studium hat er sich Talente und militairische Talente erworben; er muß aber noch mehr im Seekriege gethan haben, da seine Landsleute ihn zum Admiral der Batavischen Flotten ernannt haben. Er hat indeß als Brigade-General Frankreich große Dienste geleistet.

Daendels.

Daendels ist auch ein geflüchteter Bataver, Advokat von Profession, doch aber auch ein guter Militair. Er hat einen sehr feurigen Charakter. Nachdem er als Brigade-Chef im Winter den Vorpostenkrieg glücklich geführt hatte, wurde er im Anfange des Feldzugs zum General ernannt, und kommandirte die linke Kolonne der ersten Division. Er hat sich aller seiner Aufträge gut entledigt und große Dienste geleistet.

Man warf ihm vor, daß er auf einer Reise nach Paris übertriebene Grundsätze angenommen habe. Ich sah ihn nach seiner Rückkunft nicht, kann aber bezeugen, daß

er

er vorher eine gute Denkungsart hatte. Zwar äußerte er einen unversöhnlichen Haß gegen diejenigen seiner Mitbürger, welche ihm während der batavischen Revolution und seit seiner Flucht geschadet hatten. Er wollte nicht allein in seine Güter wieder eingesetzt seyn, welches sehr billig war; sondern er redete auch von der Ermordung aller derjenigen, welche dieselben verkauft oder gekauft hätten. Ich gestehe, daß dieses Benehmen nicht nach meinem Geschmack war.

Ich hasse die französischen Ausgewanderten nicht, weil sie ihr Vaterland verlassen haben. Eine für gut gehaltene Meinung kann sie zu diesem Schritte berechtigen; wenn sie aber die Waffen gegen mein Vaterland ergriffen haben, und sich vornehmen, nur deshalb wieder in dasselbe zurückzukehren, um unter den Franzosen ein Blutbad anzurichten, so bin ich ihr Feind. Ich kann daher Daendels nicht weniger mißbilligen, als er drohte sein Land mit Leichen zu bedecken, als ich die französischen Ausgewanderten mißbilligen würde, wenn sie ein ähnliches Vorhaben hätten.

Man hat mich versichert, daß Daendels nur in Worten ein boshafter Mensch ist, daß er sich aber weise in seinem Vaterlande betragen habe. So bin ich also mit ihm wieder ausgesöhnt, und er wird es mit seinen Landsleuten nicht weniger seyn, da sie ihn zum Oberbefehlshaber der Batavischen Armee ernannt haben.

Salm.

Salm ist ein junger Mann von schöner Gestalt. Er kommandirte eine Brigade von der Division Depaux, der er

sehr gut vorstand. Sein Lager war immer besser und regelmäßiger abgestochen als das der übrigen Brigaden. Ich weiß weder woher, noch von welcher Familie er ist. Ein Haushofmeister des Hauses Salm, welcher in dem Schlosse Hoogstraten war, versicherte mich, daß er von der Familie Salm-Salm sey und daß er, nachdem er sein ganzes Vermögen zu Paris durchgebracht habe, genöthigt gewesen sey, sich unter einem Regiment Dragoner annehmen zu lassen.

Folgender Umstand scheint mir aber gegründete Zweifel, gegen diese Erzählung des Haushofmeisters zu erheben. Zu der Zeit, als die Blutdürstigen die Adlichen zwangen, Paris zu verlassen, um sie in der Folge desto leichter zu ermorden, faßte ein eben so unbändiger Prokonsul als schlechter Regent einen Beschluß ab, welcher allen Adlichen, in welchem Range sie auch dienten, befahl, die Armeen zu verlassen. Fast alle, selbst die Gemeinen mußten sich darnach richten. Es wäre erstaunlich, wenn Salm sich der inquisitorischen Wachsamkeit dieses verabscheuungswürdigen Wesens entzogen hätte. Zwar widersetzten sich die Karabiniers hartnäckig diesem schändlichen Befehle, und behielten eigenmächtig ihren Obristen d'Anglard bei, welcher ein Mann von ausgezeichnetem Verdienste war. Es ist möglich, daß Salm sich auf dieselbe Weise oder durch ein anderes Mittel rettete. Wie dem aber auch seyn mag, so ist es doch nicht weniger wahr, daß er als ein Mann von Ehre gedient hat, wie alle die Adlichen, welche in unsern Armeen geblieben sind.

Bonneau.

Bonneau ist ein junger Mann. Er hat den Ernst und die Würde eines Senators. Ich habe ihn zuweilen mit den

Re-

Repräsentanten gesehen; diese hatten das Ansehen eigensinniger Schüler, Bonneau betrug sich als ein verständiger Lehrer, der es mit Mühe ansieht, wenn seine Schüler Dummheiten sagen, und doch nicht wagte, sie in guter Gesellschaft zu strafen.

Bonneau hat sehr gut gedient. Er hat die Hochachtung aller seiner Kameraden und der ganzen Armee. Er hat eine starke Natur, wie sie für einen Krieger paßt und seine Rede flößt Hochachtung ein.

Jardon.

Jardon ist aus Verviers gebürtig, in der Nähe von Lüttich. Er ist etwa 35 bis 36 Jahr alt. Man sagt, daß das Gesicht des Menschen der Spiegel der Seele sey. Das Gesicht Jardon's hat indeß nichts, was seine außerordentliche Kühnheit ankündigte; es ist breit, platt und hat nichts Ausnehmendes.

Und doch ist es selten einen so ausdauernd unerschrockenen Muth zu finden. Jardon würde an der Spitze von zwei Grenadier-Kompagnien, eine Armee von 20,000 Mann mit eben dem Vergnügen angreifen, als wenn er eine gleiche Anzahl kommandirte. Ich sage mit eben dem Vergnügen, denn er kannte kein größeres, als sich herumzuschlagen. Er ist gerade der Baldus des Possengedichts. Er bat mich zuweilen zu Tische, aber nie vergaß er hinzuzufügen, daß wir nach dem Essen den Feind angreifen würden. Dies ist sein Lieblings-Schauspiel, und er glaubt nicht, daß es ein unterhaltenderes geben könne.

Seine Unerschrockenheit scheint sich auf ein Vorurtheil zu stützen, welches die Lütticher für die mit einer Haube gebohrenen Kinder haben. Jardon sagt jedem mit der Miene der vestesten Ueberzeugung, daß weder Flinten- noch Kanonenkugeln seiner Person etwas anhaben, und daß er nur durch eine Mine getödtet werden könne. Wenn er wirklich, wie es mir schien, von diesem Vorurtheile angesteckt ist, so hat ihn der Erfolg in seinem Glauben bestärken müssen. Wir haben fast kein Gefecht gehabt, in welchem ihm nicht Pferde erschossen wären. Seine Adjudanten und Ordonanzen kämpfen nie mehreremale an seiner Seite, ohne getödtet oder doch schwer verwundet zu werden. Er selbst sah immer seine Kleider und seinen Hut von Kugeln durchlöchert, wenn er das Gefecht verlassen hatte. Alle seine Pferde hatten vom Feuer gelitten und waren verstümmelt. Allen waren fast die Ohren, die Lippen oder andere Theile durchschossen, und Jardon wurde nicht einmal geritzt. In dem Treffen jenseits der Maas wurden ihm zwei Pferde unterm Leibe getödtet. Sein junger Neffe bekam an seiner Seite fünf Wunden, die fast alle tödtlich waren. Einer seiner Gefährten wurde getödtet, und mehrere seiner Ordonanzen blieben auf dem Platze. Eine Musketenkugel, die ihm eben durch die Brust gehen wollte, wurde von der Degenklinge, welche darüber in Stücken zersprang, abgewandt. Eine zweite Kugel zerschmetterte das Degengefäß, ohne ihm auch nur den kleinen Finger zu verwunden. Bei einer andern Gelegenheit jagte er mit 75 Mann 900 Oestreicher in die Flucht; nie ging er auf Rekognoscirung aus ohne von einem Kugelregen empfangen zu werden, welcher einige der Seinigen tödtete, wovon er aber immer unverletzt blieb.

Bei Moescroen war er in der Mitte der Feinde, und schlug sich wie ein Rasender herum. Unsere Truppen hiel-

hielten ihn für einen Kaiserlichen, und wollten ihn gefangen nehmen. Es kostete ihn viel Mühe, sich ihnen kenntlich zu machen, weil er in seiner Tracht so ziemlich jenen östreichischen Soldaten glich, welche Casquette haben; kurz, sein militairisches Leben ist eben so wunderbar als dasjenige der berüchtigsten Flibustiers. Man kann ihm weder Talente noch selbst militairische Kenntnisse beilegen; aber auch einen Muth und eine Unerschrockenheit nicht absprechen, die jede Probe aushält; und wenn die Erkenntlichkeit eine politische Tugend ist, so ist auch unsere Regierung ihm dieselbe schuldig.

Reunier.

Reunier, gebohren zu Lausanne, ist 23 Jahr alt, fünf Fuß sechs Zoll hoch, ziemlich gut gebauet, mit einem guten Gesichte. Bei der ersten Anrede scheint er dumm; bald bemerkt man aber, daß er Genie hat und sehr unterrichtet ist, nur die Schwierigkeit sich auszudrücken macht bei ihm, daß er für einen Unwissenden gehalten wird. Ich habe viele Officiere gesehen, welche nach der ersten Unterredung mit ihm ungünstige Urtheile über ihn fällten; mit einem Worte, man muß ihn mehreremale sehen, um ihn zu kennen und recht zu beurtheilen.

Reunier war nur ein und zwanzig Jahre beim Anfange des Feldzugs; und in diesem Alter, wo die vernünftige Ueberlegung bei dem gewöhnlichen Menschen kaum sich entwickelt hat, leitete er die Bewegungen der stärksten Division der Nord-Armee. Alle Generale fragten ihn um Rath, und selbst Pichegrü zeigte eine Schwäche für die Meinung, welche jener im Kriegsrath vortrug.

Wäh-

Während des Winters von 1794 machte er die topographische Charte der ganzen Gegend, wo die erste Division kantonnirt war. Diese Charte ist sehr genau und detaillirt, es giebt keinen Fußsteig, kein altes oder neues Landgebäude, was hier nicht gezeichnet ist, und sie war daher sehr bequem für die Officiere, welche die Befehle zu überbringen hatten.

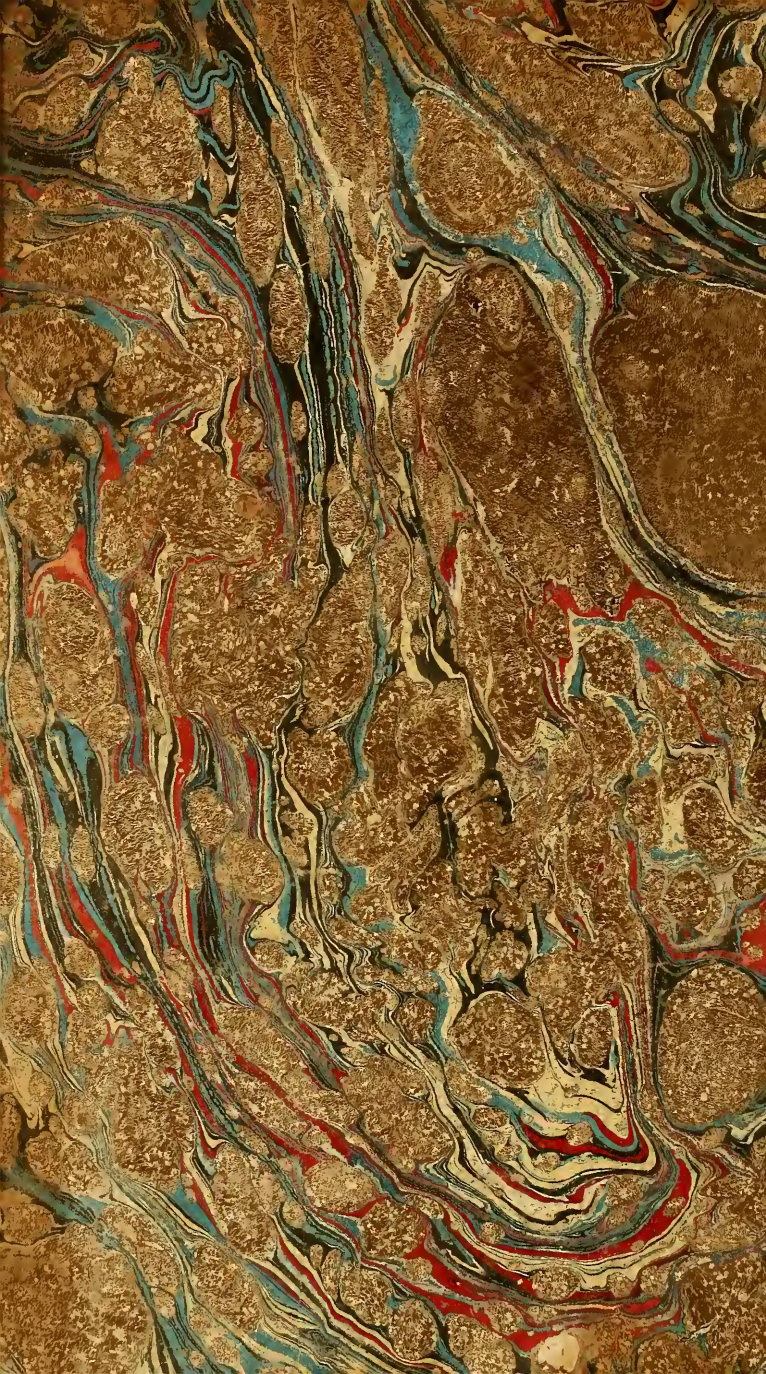
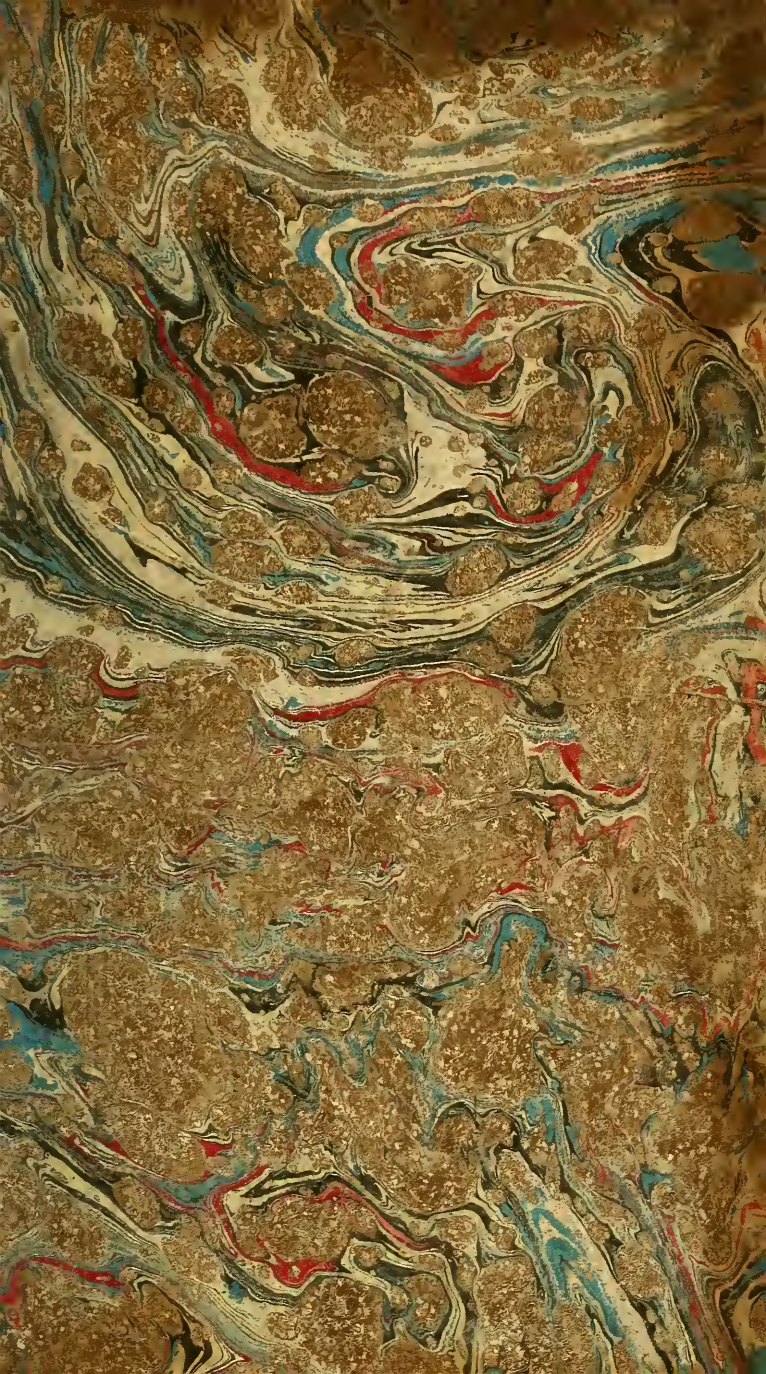
Vor dem Anfange des Feldzugs wurde Reunier zweimal zum Brigade-General ernannt; er schlug es aber immer aus, unter dem Vorwande, daß er zu jung sey. Er fürchtete sogar sehr, daß man ihn zwingen möchte, auf diese Stuffe zu steigen. In dieser Zeit nämlich nöthigten die Prokonsulen die Officiere die Stellen anzunehmen, welche sie ihnen anboten, unter Bedrohung der Strafe: als Verdächtige angesehen und als solche behandelt zu werden. Der größere Theil wollte lieber die Stellen annehmen als abgesetzt und eingekerkert seyn; aber in der That waren die hohen Ehrenstuffen eine große Bürde; denn wenn das Glück nur einen Augenblick diejenigen verließ, welche sie inne hatten, so waren sie dem Schaffotte gewiß.

Man nöthigte Reunier nicht die Stelle eines Generals anzunehmen. Er machte daher den ganzen Sommerfeldzug in der Würde eines General-Adjudanten mit. Nach dem politischen Siege des 9ten Thermidor (27sten Julius) wurde der Regierungsausschuß ein wenig besser besetzt; Reunier wurde zum General ernannt und nahm es an. Dieser Officier hat große Kenntnisse in der Taktik, und ist außerdem von einer erprobten Tapferkeit. Gegenwärtig ist er Chef des General-Stabes der Rhein-Armee. Er ist von dem Holze, woraus man die Generale en Chef macht. Es fehlen ihm nur noch ein Paar Jahre, sonst hat er viele Erfahrung.

Duverger.

Duverger, gebohren zu Etampes, etwa vierzig Jahre alt, ist gut gebauet und hat ein sehr einnehmendes Gesicht. Da er sich nicht mit der Bewegung der Armee abgab, und als Chef des General-Stabes sich nur mit seinem Büreau beschäftigte, so habe ich nicht Gelegenheit gehabt, von ihm in dem Laufe dieser Geschichte zu reden. Duverger hat indeß Talente und besitzt Kenntnisse in der Kriegskunst. Er hat einen gebildeten Verstand und seine Sitten sind sanft und rein. Die Ausschweifungen der damaligen Regenten und hauptsächlich eine ungerechte Dienstentlassung, welche der berüchtigte Lavalette veranlaßt hatte, brachten ihn sehr herunter. Souham ließ sie aus eigener Macht widerrufen. Aber Duverger faßte deshalb nicht mehr Zutrauen. Er kannte die Absichten des Berges, und glaubte, daß derselbe nach dem Feldzuge die Generale, was sie auch möchten ausgerichtet haben, dem Tode überliefern würde. Dieser Gedanke bewirkte, daß er nur in der größten Zurückgezogenheit lebte. Er tadelte die Ungerechtigkeit nicht laut, aber sein Herz war darüber zerrissen. Jetzt ist er Brigade-General bei der Rhein-Armee und ich bin sicher, daß er seine Kolonne gut anführen wird. Er hat die nöthigen Kenntnisse und Uebung, um sie gut zu kommandiren. Schon zwanzig oder zwei und zwanzig Jahr hat er gedient.

Die Generale Laurent, Kleber und eine Menge anderer, welche in dieser Geschichte genannt sind, genießen einen verdienten Ruhm unter ihren Kameraden; da ich aber keine Gelegenheit hatte, sie näher kennen zu lernen, so habe ich über diese tapfern und guten Militaire keine zuverlässige Noten geben können.

Ueber-

Ueberhaupt haben sich alle gut betragen und sehr große Dienste geleistet; diese durch ihre Talente, jene durch ihre Tapferkeit. Alle sind sie Republikaner und redliche Männer. Als ich mich zu ihnen flüchtete, hatte ich diese Meinung nicht von ihnen. Ich glaubte sie verderbt wie jene tobenden Menschen, die ich in Frankreich zurückgelassen hatte. Ich thue ihnen also eine Ehrenerklärung. Sie waren rechtschaffen, und verabscheuten eben so sehr als ich die Verbrechen unserer Parteien.